Bio
4548

KÖNYVTÁRI KÖZPONTI
NEM
ADHATÓ
EL!
MEK

Die ehrwürdige Jungfrau Mariana von Jesu
hat ihr Leben Gott zum Opfer angetragen, und
durch den Tod ihr Vaterland Quito von der
Pest, und dem Erdbeben befreyt im J. 1645.

Leben
der
Ehrwürdigen Jungfrau
Marianna von Jesu
de Paredes und Flores,
von Quito in Amerika.

Beschrieben
von

Don Johann del Castillo,
Domherrn zu St. Jago in Chili in Südamerika, und königlichen Anwalt ihres Seligsprechungprozesses.

Aus dem Italiänischen übersezt.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1792.

Zuschrift
an
Se. Päbstliche Heiligkeit
Pius VI.

Heiligster Vater!

Nun erscheint zum ersten Male aus der italiänischen Presse die wunderbarliche Lebensgeschichte der Ehrwürdigen Dienerinn Gottes Marianna von Jesu de Paredes und Flores, aus der Stadt Quito gebürtig, und hat durch Ihre Güte das beneidenswerthe Glück, unter Ihrem Allerhöchsten Schutze ans Licht zu treten. Die langen und beschwerlichen Reisen von zehn Jahren und drey Monaten, die ich durch so viele und weitläufige Provinzen des südlichen Amerika unternommen; den aus meinem, durch das Meer von Europa getrennten Vaterlande, bis in diese Hauptstadt der Christenheit zu-

rückgelegten Weg, zur Beförderung eines Prozesses, wozu mich der katholische König, mein Herr, bey dem heiligen Stuhle zum Geschäftsträger gemacht hat, alles habe ich mit Freuden ausgestanden, um von dem apostolischen Ausspruche eine unumstößliche Bestättigung der heroischen Tugenden zu erhalten, mit welchen meine Ehrwürdige Dienerinn pranget. Da nun meine Wünsche durch die allerhöchste Huld Ihrer Heiligkeit so vollkommen sind erfüllet worden; so hielt ich es für eine unnachläßliche Pflicht, ein öffentliches Zeugniß jener Dankbarkeit abzulegen, wovon nicht ich allein, sondern mit mir Quito und ganz Amerika für eine so ausnehmende Wohlthat gegen die geheiligte Person, und das ruhmwürdige Andenken eines Pabstes durchdrungen ist, welcher sowohl durch seine seltenen Eigenschaften, und vorzüglichen Tugenden, als durch die höchste Würde, die er bekleidet, in der Kirche und der ganzen Welt so angesehen ist. Wenn man bey Geschenken vornehmlich darauf zu sehen hat, daß man unter den angenehmsten Dingen eine Auswahl treffe;

se; womit konnte ich Ihnen wohl, da Sie nur an der Tugend Ihr Vergnügen finden, ein besseres Geschenk machen, als mit einem so heroischen Muster der Unschuld zugleich, und der christlichen Strenge, daß man in Zweifel steht, ob man meiner Ehrwürdigen Dienerinn unter dem Chore der Jungfrauen, oder der Büßerinnen den gehörigen Platz anweisen soll? Und daß Ihnen dieses mein Geschenk in Wahrheit nicht unangenehm gewesen, konnte ich aus der wohlgefälligen Miene, womit Sie es aufgenommen haben, schließen; als ich das seltene Glück hatte, dasselbe Ihrer Heiligkeit zu Füßen zu legen.

Indessen muß ich Ihre Heiligkeit allerunterthänigst um Vergebung bitten, wenn ich, von meiner Geburt, an Sprachen gewohnt, die von der feinen italiänischen Sprache eben so sehr, als die Himmelsstriche von Europa, und der neuen Welt verschieden sind, mich dennoch unterfangen habe, mich dieser Arbeit zu unterziehen; indem ich, so viel wenigstens mir bekannt ist, der erste aus den Amerikanern bin, der es gewagt hat, für Ita-

lien zu schreiben. Allein die beständige und unverdrossene Mühe, die ich diese acht Jahre hindurch, so ich mich zu Rom aufhielt, auf die Erlernung der Landessprache gewendet habe; und noch viel mehr die gnädigste Herablassung, womit sich Ihre Heiligkeit gewürdiget haben, mich öfter anzuhören, flößten mir Muth ein, mich an das Unternehmen zu machen.

Soll sich auch, aus Schwachheit meiner Feder, etwas in dem Buche finden, so nicht glücklich genug, oder mit jener Feinheit ausgedrückt ist, wie es eine italiänische Hand würde gethan haben; so schmeichle ich mir dennoch, in Erinnerung, gelesen zu haben, daß Pabst Clemens IX. in dem Prozesse der heiligen Rosa von Lima, sie einer besondern Vorliebe würdig geachtet hat, weil sie Gott in Amerika gebohren werden ließ; so schmeichle ich mir, sage ich, mit der sicheren Hofnung, daß deßwegen die Tugenden der Ehrwürdigen Dienerinn Gottes Marianna in den Augen Ihrer Heiligkeit nicht minder groß erscheinen werden; und vielleicht wird es auch Ihr zu statten kommen, in Amerika

gebohren zu seyn, wo so viele Völker und Geschlechter mit dem katholischen Könige, Ihre Heiligkeit auf das inständigste bitten, Sie auf den Altar zu stellen.

Ich würde die Gränzen der Ehrfurcht, in denen ich mich mit der ängstlichsten Genauigkeit halten muß, halten will, überschreiten, wenn ich noch mehr sagen solle. Es bleibt mir also nichts übrig, als Gott durch die Fürbitte seiner Ehrwürdigen Dienerinn zu bitten, daß Er Ihrer Heiligkeit, zum Troste und Vergnügen aller Gutgesinnten, und zum wahren Besten der Kirche Jesu Christi eine lange und glückliche Regierung verleihen wolle: womit ich Ihrer Heiligkeit in tiefster Ehrfurcht die Füße küsse, und mit allmöglicher Hochachtung verharre

Rom, den 26. May
1776.

Ihrer Heiligkeit

mindester, gehorsamster,
verbundenster Diener
Johann del Castillo.

Gutheißungen.

Ich habe auf Befehl des hochwürdigen P. M. des heiligen apostolischen Palastes das Leben der Ehrwürdigen Marianna von Jesu de Paredes und Flores, dieser neuen Zierde des südlichen Amerika, und vornehmlich ihrer Vaterstadt Quito, gelesen, und nicht nur allein nichts wider den Glauben und die guten Sitten darinn angetroffen, sondern nebst den seltensten und erhabensten Tugenden der Dienerinn Gottes die Kenntnisse des Verfassers, die gute Ordnung und Zierlichkeit seines Vortrages bewundert: daher, glaube ich, verdienet das Buch öffentlich zu erscheinen zur Ehre Gottes, der aus dieser auserwählten Seele so schöne Blumen der Heiligkeit hervorsprossen ließ, und zur Aufmunterung und geistlichem Vortheil der Leser.

In dem Kloster von St. Stephan,
den 10ten May 1776.

Joseph Colocci,
Generalprokurator der Sylvestriner-Kongregation, und Konsultor der heiligen Gebräuche.

Die Ehrwürdige Dienerinn Gottes Marianna von Paredes und Flores, war eine christliche Heldinn in Südamerika, die trotz ihres Alters und der Hoheit ihres adelichen Herkommens, mitten unter den gefährlichen Klippen der Welt eine wunderbare Unschuld zu erhalten, und, mit der strengsten und ausgesuchtesten Buße zu vereinbaren gewußt hat.

hat. Da nun in ihrem Leben, das ich auf Befehl des Hochw. P. M. des heil. apost. Palastes gelesen, nichts wider die Religion, und die guten Sitten vorkömmt, so bin ich der Meynung, man soll es durch den Druck bekannt machen, zur allgemeinen Erbauung der Gläubigen, vornehmlich um durch ein so hell leuchtendes Beyspiel denjenigen Muth einzusprechen, welche, gezwungen in Mitte der weltlichen Zerstreuungen zu leben, unaufhörlich sich bestreben, die evangelische Vollkommenheit auszuüben.

In dem Konvent von Araceli,
den 12ten May 1776.

Fr. Ambrosius Erba,
Apostolischer Examinator, und Konsultor der heiligen Gebräuche.

Imprimatur.

Si videbitur Reverendissimo Patri Magistro Sacri Palatii Apostolici.

P. A. Silva
Locumtenens & Pro-Vicesger.

Imprimatur.

Fr. Thomas Augustinus Ricchinius
Ord. Præd. Sac. Apost. Pal. Mag.

Vorrede.

Quito, eine ansehnliche Stadt der neuen Welt in Süd-Amerika, ward schon von dem in Westindien berühmtesten Don Sebastian Benalcazar erbauet, und seit ihrer Erbauung, ihres Ansehens, ihrer Größe, und anderer besonderen Vorzüge wegen, die zweyte Stadt von Peru genannt. Lima, oder de los Reyes, ist die Hauptstadt dieses unermeßlichen Reiches, wovon Quito fünfhundert Meilen entlegen ist. Quito liegt gleichsam in dem Mittelpunkte, einen Viertel-Grad von dem Aequator gegen Süden. Und diese Lage trägt viel bey zur glücklichen und bewundernswürdigen Fruchtbarkeit der Gegend. Das Klima ist so gemäßigt, und

angenehm, daß Quito, ferne von der Strenge des kalten Winters, und der Hitze des brennenden Sommers, die Lieblichkeit des schönen Frühlings immer genießet. Zu allen Zeiten prangen die unübersehbaren Ebenen mit den mannigfaltigsten Kräutern, Blumen, und Früchten, womit der Urheber der Natur die glücklichen Bewohner dieses so reichen Erdstriches beschenket hat.

Zwey hundert Meilen von Mitternacht gegen Mittag, und sechs hundert vom Aufgang gegen Niedergang erstrecket sich die Provinz, die von ihrer Hauptstadt Quito genannt wird. Allenthalben stoßt man auf die reichhaltigen Goldgruben, so zum Theile den Reichthum nicht nur von Amerika, sondern auch von Europa ausmachen. Zudem haben die Quitenser, und besonders die Einwohner der Hauptstadt ein von Natur gelehriges, fertiges, aufgewecktes Gemüth; und sind zu allen auch tiefsten Wissenschaften aufgelegt. Daher zählet Quito Männer genug, die nebst der gründlichen Wissenschaft, auch die Gabe besitzen, sie andern mitzutheilen und gemeinnützig zu machen.

Man

Man darf sagen, Gott, der Geber alles Guten, habe die Wirkungen seiner Gnade dem sanften und wohlthätigen Charakter der Bürger Quito's oft wunderbarlicher Weise angedeihen lassen; indem nicht wenige von ihnen ein so untadeliches und in Uebung christlicher Tugenden standhaftes Leben führten, daß ihnen Ehrfurcht und Verehrung, die man bey ihren Lebzeiten bezeigte, in das Grab nachfolgten.

Indessen hat, meines Erachtens, die Ehrwürdige Dienerinn Gottes Marianna von Jesu de Paredes und Flores, die Lilie von Quito, vor allen den Vorzug. Der gütigste Gott kam ihr schon in den Kindsjahren mit einem verwunderlichen Segen zuvor. Sie lebte, und starb in einer so ausserordentlichen Unschuld, und in dem allgemeinen Rufe einer so ausnehmenden Tugend, daß sie noch heutiges Tages, als eine von Gott sonders begünstigte, und zur vollkommenen Heiligkeit erhobene Seele, nicht nur in ihrem Vaterland, sondern in ganz Süd- und Nordamerika angesehen und verehret wird.

Nun

Nun die Merkwürdigkeiten dieser Ehrwürdigen Dienerinn Gottes, will ich in diesen Blättern zusammen fassen, und sie allen Christen als ein Muster vorstellen, so sie nicht allein nachahmen, sondern auch bewundern möchten, wie in dieser gebenedeyten Seele von Kindheit an, eine eben so große Unschuld, als strenge Buße immer mit gleichem Schritte einher giengen, und sich einander, so zu sagen, die Hände bis auf den letzten Athemzug bothen. Der Leser soll versichert seyn, daß ich hier nichts niedergeschrieben habe, was sich nicht in den der heiligen Kongregation der Gebräuche zur Selig- und Heiligsprechung Mariannens eingereichten authentischen Akten finden läßt.

Uebrigens soll sich Niemand wundern, daß ich die Beschreibung dieser Lebensgeschichte auf mich genommen habe. Nebst dem, daß ich es dem Herrn verdanke, ein Vaterland mit dieser großen Dienerinn Gottes zu haben, so fühlte ich auch, ich kann es nicht läugnen, eine inbrünstige Andacht zur Selben. Aus dieser Ursache ver-

ließ ich freywillig mein väterliches Haus, lief viele und augenscheinliche Lebensgefahren, um so viel als möglich, zum Prozesse aufzusammeln, übersetzte das Meer aus Amerika nach Spanien, und aus Spanien nach Rom, wo ich mir alle erdenkliche Mühe gab, um den Geist und die Tugenden der Ehrwürdigen Dienerinn Gottes durch das apostolische untrügliche Urtheil bestättigen zu lassen. Und dem sonderbaren Beystande eben dieser Ehrwürdigen Dienerinn muß ich es zuschreiben, daß ich endlich den Trost erlebte, meine Wünsche erfüllet zu sehen.

Nun habe ich nichts mehr beyzusetzen, als daß ich, dem Dekrete Urbans VIII. zufolge, alle dem, so in dieser Geschichte erzählet wird, keinen andern als menschlichen Glauben will beygemessen haben, und daß ich es dem untrüglichen Ausspruche der Kirche, derer mindesten und gehorsamsten Sohn ich mich bekenne, mit tiefster Ehrfurcht unterwerfe.

Leben

Leben
der ehrwürdigen
Marianna von Jesu
von Paredes und Flores.

Erstes Buch.
I. Kapitel.
Geburt und heilige Kindheit der Dienerinn Gottes.

Die Stadt Quito in Südamerika hatte das Glück, am 31sten Octobers im Jahre unsers Heils 1618, Mariannam von Paredes und Flores auf die Welt kommen zu sehen, wo sie schon mit jener wunderbaren Fülle des Segens von Gott begabet war, durch den sie sich nachmals in ihrem heiligen Leben auszeichnete und verherrlichte, welches wir in diesem Büche zu beschreiben beginnen, da wir es aus den

gerichtlichen Urkunden des Prozesses, den man zu ihrer Seligsprechung aufgesetzet hat, genau herausziehen. Die Aeltern dieses glückseligen Kindes waren der Hauptmann Don Hieronymus Flores Zenel von Paredes, ein Edelmann aus der Stadt Toledo in Spanien, und Donna Marianna Granobles von Xaramilla, in Quito gebohren, welche aus dem Geschlechte eines der ersten Eroberer desselben Reiches abstammte.

Es verband dieses vornehme Ehepaar glücklicher Weise mit dem adlichen Geblüte, das es von seinen Ahnen hatte, die erbaulichste Ausübung jeder christlichen Tugend; deßhalben dienten ihr frommer Lebenswandel so sehr zur Erbauung, daß die Einwohner von Quito, das Haus des Don Hieronymus insgemein das Gebethhaus nannten.

Sieben Söhne, Früchte des Segens von ihrem heiligen Ehestande, waren ihnen schon gebohren, als sich Donna Marianna in einem etwas höhern Alter wieder gesegnetes Leibes befand. Da sich die Zeit ihrer Niederkunft herannäherte, wurde sie im Gemüthe mit entsetzlicher Furcht und Angst niedergeschlagen, als wenn sie bey dieser Geburt ohne Rettung sterben müßte. Die fromme Frau hielt diesen innerlichen Kampf starkmüthig aus; sie unterwarf sich herzhaft den Rathschlüssen des Himmels, und überwand am Ende die heimliche Unruhe ihres Geistes, welche vielleicht

ihr

ihr selbst, und dem Kinde, das zur Welt kommen sollte, nicht wenig Schaden hätte zufügen können, wenn sie nicht so ritterlich darüber gesieget hätte.

Der Verfasser des Lebens unserer ehrwürdigen Dienerinn Gottes, welches in spanischer Sprache herausgekommen ist, schreibt diese Schrecken, und diese niederschlagenden Besorgnisse, welche die Mutter erfuhr, den Versuchungen des Teufels zu; als wenn der böse Feind gesucht hätte zu verhindern, daß dieses Kind zur Empfangung der heiligen Taufe gelangte: und er bestätiget seine Meynung auf folgende Weise. Er erzählet, als Donna Marianna von aller Störung des Geistes wegen der herannahenden Niederkunft beruhiger war, und in einer Nacht ganz kummerlos schlief, sey ihr Mann plötzlich erwachet, und es habe ihm geschienen, einen großen Hund im Schlafgemache zu sehen, der voller Wuth im Begriffe war, seine Gattin anzufallen. In dieser Ueberraschung fand Don Hieronymus zu seiner Vertheidigung nichts anders zur Hand, als die Pantoffel, welche er nach dem Thiere warf; und dann erkannte er erst, daß es ein bloßes Schattenbild und ohne Körper war. Deßhalben schloß er bey sich selbsten, es habe der Teufel diese fürchterliche Gestalt angenommen, um die Donna Marianna mit Schrecken zu erfüllen, und zu versuchen, ob er es auf diese Weise nicht so weit bringen könnte, daß sie misgebähre.

Wie dieses auch immer geschehen sey, so ist doch gewiß, wie es aus dem Prozesse erhellet, daß Gott durch einen wunderbaren Zufall hat zeigen wollen, wie sehr ihm das Kind, das itzt gebohren ward, lieb seyn werde, indem es ihm gefiel, ihre Geburt mit einem ganz außerordentlichen Zeichen zu beehren. Es war bereits nahe um Mitternacht am letzten Octobers, welcher in demselben Jahre 1618 auf den Samstag fiel, und Donna Marianna litt von den heftigen Geburtsschmerzen so viel, daß sie in Gefahr ihres Lebens zu seyn schien. Eine von den umstehenden Frauen bey dieser Gelegenheit erhub ihre Augen zum Himmel, um die Gebährende seinem Schutze zu empfehlen, und sah deutlich in der Luft über dem Hause des Don Hieronymus einen hellglänzenden Stern stehen, welcher einem Palmzweige gleichsam zum Grunde diente, der ganz aus andern kleinen und schimmernden Sternchen gestaltet war. Bey einem so außerordentlichen Anblicke blieb die Frau erstaunet stehen, und da sie kein Wort reden konnte, rief sie mit Winken die übrigen von dem Anwesenden herbey, damit auch diese von dem Wunder, das sie gesehen hatte, sich überzeugen könnten. Don Hieronymus lief selbst mit allen im Hause dahin; sie erblickten mit eigenen Augen jenes himmlische Zeichen, und dankten Gott, daß er, wie sie es auslegten, das neugebohrne Kind also hat beehren wollen. Sobald dieses die Welt erblicket hatte, verschwand auch jener

Strahl

Strahl von Sternen, und man erblickte ihn nicht mehr. Es ist fürwahr nichts Neues in den Geschichten der Heiligen, daß Gott mit gewissen außerordentlichen Zeichen manchesmal angezeiget hat, wie sehr er die Geburt eines Kindes begünstige, da man sonst nach bloß menschlichen Aussichten nichts sonderbares und ungemeines daran hätte wahrnehmen können.

Man dachte gleich am Festtage aller Heiligen dem neugebohrnen Kinde die Taufe mitzutheilen; allein da man alle Dinge, welche zuweilen das übermäßige Verlangen sich hervorzuthun, adelichen Personen nothwendig machet, nicht so hurtig herbeyschaffen konnte; so wurde diese Taufe bis auf den 22sten Novembers verschoben, welcher Tag der glorwürdigen Jungfrau und Märtyrinn, der heiligen Cäcilia, geweihet ist. Aus Gefälligkeit für die Mutter wurde dem Kinde der Namen Marianna beygelegt, und von demselben Augenblicke an, wo jene segenvolle Seele mit dem Wasser der Taufe gewaschen worden war, nahm sie Gott dergestalt in den Besitz, daß sie, wie die Beichtväter, welche sie vom Grunde kannten, einhellig bezeugten, das schöne Kleid der ersten Unschuld nicht allein niemals verlor, sondern auch nicht einmal mit einer einzigen, ganz freywilligen, läßlichen Sünde befleckte.

Die Mutter wollte dem Kinde selbst zu trinken geben, vielleicht, weil es das letztgebohrne in der Familie war, und deßhalben von

den Aeltern noch mehr geliebet wurde: als sie es aber an ihre Brust nahm, wurde sie mit ihrer Verwunderung gewahr, daß das Kindlein, nicht aus Unruhe, wie sonst die kleinen Kinder oft zu seyn pflegen, sondern gleichsam mit Verachtung sich weigerte, gesäugt zu werden. In diesem Zustande blieb die kleine Marianna den ersten Tag also ohne Nahrung, und erst am Abend labte sie sich einmal mit der Muttermilch: dann wollte sie auch bis am folgenden Mittage nicht mehr davon kosten. Die Mutter gab sich alle Mühe, um zu machen, daß ihr Kind bey so seltener Nahrung keinen Mangel leiden möchte; aber sie konnte es niemals zu Stande bringen, daß die kleine Marianna öfter die Milch nahm, als zweymal des Tages; nämlich, das erstemal gegen Mittag, und das zweytemal gegen Mitternacht. Ueber das hat man angemerket, daß Montags, Mittwoche, und Freytags in jeder Woche das Kind nur einmal, um die Mittagszeit, sich mit der Milch erquickte; und niemals konnte es dahin vermocht werden, denselbigen ganzen Tag einen Tropfen mehr davon zu kosten. Es besorgte die Mutter, daß sie an sich etwan einen Fehler haben könnte, der ihre Milch dem Töchterlein eckelhaft machte; deßhalben übergab sie dasselbe einer Säugamme zu stillen: als aber das Kind beständig fortfuhr, nach seinem Gebrauch nur zweymal in vier und zwanzig Stunden, und Montags, Mittwochs, und Freytags nur einmal um die Mittagszeit

zeit sich mit der Milch zu laben, entdeckten alle sonnenklar mit vieler Bewunderung, daß dieser ungewöhnliche Abbruch bey einem so kleinen Kinde nicht eine Wirkung des Widerwillens vor der Nahrung, sondern ein verborgenes Werk jener allmächtigen Hand sey, welche die kleine Marianna zu großen Dingen bereitete.

Nicht weniger sonderbar ist bey Mariannen, da sie noch ein Kind war, die genaueste Schamhaftigkeit gewesen, wodurch sie schon bey dem Anfang ihres Lebens jene reine Seele vermuthen ließ, welche nachmals die Bewunderung aller derjenigen geworden ist, die mit ihr einen Umgang gepflogen, oder sie gesehen haben. Man liest im Prozesse, wann man etwa das Mägdchen auf dem Arme aus dem Hause trug, daß man sie nicht anders tragen dorfte, als mit bedecktem Gesichte: denn Marianna zerfloß in Thränen, sobald ihr Angesicht entblößet war, und man fand kein anders Mittel, sie zu beruhigen, als da man sie unter einem Schleyer verbarg, womit sie bedeckt wurde. Außerdem erzählet man noch, daß Marianna mit zweyen oder dreyen Jahren, in Begleitschaft ihrer Aufwärterinnen, weiß nicht wohin, außer Hause gieng, und ohngefähr dem Doktor Don Martin Della Pegna begegnete. Dieser, als ein Bekannter, blieb stehen, und redete mit ihnen: und, wie man mit Kindern von diesem Alter zu thun pflegt, nahm er die

kleine Marianna auf den Arm, liebkoſete ſie, und ſtellte ſich an, als wenn er ſie küſſen wollte. Das Kind gab die deutlichſten Zeichen eines ſittſamen Misfallens über dieſe obſchon unſchuldige Freyheit jenes Herrn; es fieng bitterlich zu weinen an, und wehrte ſich mit ihren zarten Händlein ſo gut, daß es endlich der Doktor, ohne es zu küſſen, zurück gab, und von demſelben Augenblick fieng er an, das Mägdchen als eine Heilige zu verehren.

Der Troſt, welchen die Geburt einer Tochter, die von Gott mit ſo vielen ungemeinen Gaben ausgezeichnet war, in das Haus gebracht hatte, wurde zum Theile verbittert, durch den Tod des Don Hieronymus, Vaters von Mariannen, der bald nach ihrer Geburt in die Ewigkeit übergieng, um, wie ſich hoffen läßt, den Lohn ſeiner vielen und ausnehmenden Tugenden zu empfangen. Es gedachte demnach die Wittwe, und Mutter von Mariannen, für eine Weile von der Stadt Quito wegzuziehen, und um ein bißchen Linderung für ihre Trauer zu finden, beſchloß ſie, auf eines ihrer Landgüter ſich zu begeben, welches in einem ſehr angenehmen Thale gelegen iſt, das Cayambe heißt. Zur Gefährtinn ihrer Reiſe nahm die Mutter ihre kleine Marianna mit: ſie ritt auf einem Maulthiere, und hielt das Töchterlein auf dem Arme, als wenn ſie ein ſo theures Pfand Niemanden ſonſt zu vertrauen ſich wagte. Man mußte auf dieſer Reiſe über

einen

einen gewissen Fluß setzen, und da derselbe über die Maßen angelaufen war, fürchtete sich die gute Frau, als sie an das Gestad kam, in das ziemlich reißende Wasser zu treten, und hielt still. Gleichwohl, weil ihr die Hausbedienten, die ihr den Weg wiesen, Muth machten, sie sollte ohne alle Furcht den Strom durchwaten, trieb sie das Maulthier an, und ritt ins Wasser. Nach wenigen Schritten stieß das Thier gewaltig an einen Stein, welchen der Strom mit sich führte, sank unvermuthet auf die Vorderfüße nieder, und brachte die Mutter so sehr aus der Fassung, daß sie das Kind nicht mehr halten konnte, und dasselbe aus dem Arm in den Strom stürzen ließ. Unvermeidlich hätte das Mägdchen im reißenden Flusse ertrinken müßen, wenn nicht Gott mit einem augenscheinlichen Wunder zu Hülfe gekommen wäre. So wie die kleine Marianna, vor den Augen der ganzen Gesellschaft ihrer Mutter, in das Wasser gefallen war, blieb sie auf dem Wasser selbsten stehen, ohne weiter zu schwimmen, bis der Hausmeister Zeit gewann, auf ein Neues in den Fluß zu reiten, und das Kind herauszunehmen, welches er frisch und gesund an das andere Gestad übersetzte, mit jenem Wunder noch dazu, daß weder die Kleider, noch die Schühlein des jungen Mägdchens die geringste Spur an sich hatten, als wenn sie nur während dieser Zeit benetzet worden wären.

Auf diese Weise wuchs Marianna auf, unter hundert augenscheinlichen Zeichen eines sonderbaren Schutzes von Gott; sie wurde von ihrer Mutter zärtlich geliebet, und von allen bewundert, welche sie kannten. Sie wußte nichts von jenen kindischen Tändeleyen, welche die ersten Jahre ganz zu beschäftigen pflegen. Voll englischer Sittsamkeit, hieng sie bloß geistlichen Uebungen nach, und da sie eine überaus sanfte Gemüthsart an sich blicken ließ, welche nur zum Gehorsam erschaffen schien, erwarb sie sich von Tag zu Tage mehr Ehrfurcht bey den Menschen, und mehr Liebe bey jenem Herrn, der an den Herzen der Unschuldigen seine Lust hat.

Auch zur Nachtzeit konnte die gute Mutter ihr liebes Kind nicht von ihrer Seite lassen. Weil nun Marianna mit ihrer Mutter in einem Bette schlief, wachte sie einmal auf, und wurde gewahr, daß die tugendsame Frau auf den Knieen lag, und mit ausgespannten Armen bethete. Es war genug für das Töchterlein, dieses heilige Beyspiel zu sehen, daß sie es alsobald nachmachen wollte: das Kind erhub sich also schleunig auch aus dem Bette, streckte seine kleinen Aermlein kreuzweise aus, und fieng an zu bethen. Da entstand ein liebvoller und zärtlicher Streit zwischen der Mutter, welche nicht gestatten wollte, daß die kleine Marianna sich also peinigte, und zwischen der Tochter, die auf alle Weise einem so schö-

nen

nen Beyspiele nachzueifern verlangte: und so viele Gründe die kluge Frau immer beybringen mochte, um dem Mägdlein begreiflich zu machen, daß sie schlafen sollte; so war doch immer die zarte Marianna beredtsam und geschickt genug, den Streit zu gewinnen. Nachdem sie dann endlich die Erlaubniß dazu erhalten hatte, blieb sie mit ausgespannten Armen nebst ihrer andächtigen Mutter im Gebethe knieen, und both den Augen der Engel ein beneidenswürdiges Schauwunder von Andacht und Frömmigkeit dar.

Im übrigen konnte Marianna die besten Beyspiele ihrer tugendsamen Mutter nicht lang genießen: denn nachdem diese von dem Landsgute, wo sie sich eine Zeitlang aufgehalten hatte, um sich den Verlurst ihres Mannes zu erleichtern, nach der Stadt zurückgekehret war, wurde sie bald darauf von Gott zum Genusse der Belohnung für ihren christlichen Wandel abgerufen. Es mangelte deßhalben der verwaisten Marianna der nothwendige Beystand zu einer gottesfürchtigen Erziehung nicht, weil sich ihre ältere Schwester Donna Hieronyma von Paredes ihrer annahm, welche mit dem Hauptmanne Don Cosimus de Casso verehlichet war: diese nahm sie in die Kost zu den dreyen schon etwas erwachsenen Töchtern, welche sie hatte, und die Maria, Johanna, und Sebastiana hießen, von denen wir in dieser Geschichte noch öfter werden sprechen müßen.

Marianna wuchs also, unter der Aufsicht ihrer Frau Schwester Hieronyma, in Gesellschaft ihrer drey Basen auf, welche etwas älter als sie, und in der Unschuld und Frömmigkeit der Sitten mit ihr sehr ähnlich waren: denn da Donna Hieronyma und ihr Herr Don Cosimus überaus eingezogen und erbaulich lebten, erzogen sie auch ihre Familie in der heiligen Furcht des Herrn, und in der Beobachtung der göttlichen Gebothe auf das allerbeste.

Jener wundersame Geist, welcher die kleine Marianna innerlich leitete, wirkte bald so viel, daß sie sich die Verehrung und Neigung der drey Basen und Gespielinnen erwarb, und ihnen gleichsam zum Vorbilde und zur Lehrmeisterinn wurde, in Ausübung aller Tugenden, auch die für ein so zartes Alter zu erhaben waren; also, daß sich Jedermann verwunderte, die Sittsamkeit, die Andacht, den Gehorsam, und die Gemüthsversammlung dieser kleinen Kinder zu sehen. Es mochte nun entweder der Teufel so viele Tugend in so zartem Alter nicht haben dulden wollen, oder es mochte einer aus jenen vielen Unglücksfällen gewesen seyn, die in unserm irdischen Leben aufstoßen; so wäre doch Marianna gewiß ein Kind des Todes gewesen, wenn sie nicht Gott mit seiner unsichtbaren Hand gerettet hätte. Es hatte Don Cosimus, zur Bequemlichkeit seines Hauses, ein Stockwerk aufführen lassen, und der Bau

war

war schon so weit vollendet, daß er mit dem Dache bedeckt werden sollte. Da gieng Marianna, nebst ihren kleinen Basen, und ihren Wärterinnen, unschuldiger Weise im Bau herum spatzieren, und beschaute die Arbeit; als sie ohngefähr, entweder zu weit getreten, oder auf irgend eine Weise von einer ihrer Gefährtinnen gestoßen worden seyn mußte, und vom höchsten Stockwerke des Hauses auf den Schutt und die Steine hinabfiel, die an der Mauer angehäufet waren. Auf das klägliche Geschrey der übrigen, die voll Schreckens über den Anblick dieses Falles auf dem Gerüste geblieben waren, lief auch Don Cosmus herbey, und als er das Unglück vernommen hatte, flog er in äußerster Bestürzung hinunter, und glaubte seine Marianna todt und zerstümmelt anzutreffen: aber unter dem Schutze der Engel, wie ich glaube, welche sie erhalten mußten, daß sie nicht todt bliebe, kam sie lächelnd und munter, als wenn nichts geschehen wäre, dem Vetter entgegen, und gieng mit ihm in das Haus zurück, die Gespielinnen zu trösten, die wegen des Wunders, sie unbeschädigt zu sehen, dann eben so sehr erstaunet waren, als sie zuvor gezittert hatten, da sie ihren Sturz ohne Rettung erblickten.

Auch bey einer andern Gelegenheit rettete ihr der Herr auf eine wunderbare Weise das Leben, und beehrte sie noch dazu mit der Gabe einer augenscheinlichen Erleuchtung, um die

nahe

nahe Gefahr vorauszusehen. Die Sache trug sich folgender Maßen zu. Die kleine Marianna hatte beobachtet, daß bey den Umgängen, welche man in der Stadt Quito während der Charwoche zu halten pflegte, viele in Bußekleidern mit herumzogen, und große hölzerne Kreuze auf den Schultern trugen. Es gefiel dem Kinde diese Art der Abtödtung zum Andenken des Leidens Jesu Christi: sie hatte dann ihre drey Basen, und so viel sie unter den Dienstbothen konnte, die im Hause waren, mit liebreichen und nachdrücklichen Worten angeworben, und alle ermahnet, diese andächtige Uebung nachzuahmen, und dieses kleine Bußwerk zu verrichten. Weder die Basen, welche schon von sich selbsten zur Frömmigkeit sehr geneigt waren, noch die Dienstleute, die eine tiefe Ehrerbiethung gegen die junge Marianna hatten, nahmen den geringsten Anstand, diesen Gedanken gut zu heißen: und es mangelten nur die Kreuze, die sie auf den Schultern tragen wollten; allein Marianna nahm es mit den dreyen Basen auf sich, dieselbe alle fertig zu richten. Zu diesem Ende trugen die Mägdchen von allen Orten Hölzer zusammen, die sie zu ihrer Absicht tauglich fanden: und um die Arbeit desto freyer zu Stande zu bringen, verfügten sie sich in einen Hof, der von dem Hause etwas entlegen war. Eines Tags, da die Basen alle sich mit ihrer angefangenen Arbeit beschäftigten, stand Marianna von ihrer Stelle auf, und rief die übrigen Gespie-

linnen

linnen in größter Eile ab, daß sie ihr folgen sollten: und weil diese, um ihr Lieblingsgeschäft nicht zu unterbrechen, sich an dem Orte noch verweilten, wo sie bey den halb vollendeten Kreuzen herumstanden, zog sie Marianna, mit der heftigsten Zudringlichkeit, und gleichsam mit Gewalt unter freyen Himmel in den Hof selbst hinaus. Als nachmals alle in Sicherheit und außer Gefahr waren, irgend auf eine Art verletzet zu werden, stürzte unversehens mit entsetzlichem Getöse eine hohe Mauer ein, die an der Seite des Ortes war, wo die Mägdchen arbeiteten, und die sie ohne Rettung erschlagen haben würde, wenn sie sich nicht entfernet hätten. Wer immer von diesem außerordentlichen Zufalle hörte, lobte Gott, welcher allezeit in seinen Heiligen wunderbar ist, und bestärkte sich ganz in der Meynung, die er schon von Martannen angenommen hatte, nämlich, daß sie der Herr sonderbar erwählet habe, zu seinem Wohlgefallen, und die Schätze seiner Gnaden ihrer Seele mitzutheilen: denn nur eine übernatürliche Beleuchtung konnte das kleine Mägdchen die Gefahr so sicher vorsehen lassen, um sie davor zu bewahren. Und Marianna selbst, ob sie gleich von zartem Alter war, als sie die Gefahr einsah, aus der sie mit ihren lieben Basen gütigst war gerettet worden, sagte mit zärtlichen Thränen ihrem Erretter demüthigsten Dank, und opferte ihm mit aufrichtigster Neigung eben jenes Leben, welches er ihr, durch diese Erhaltung vor dem

Tode,

Tode, zum drittenmal wunderbarlicher Weise geschenket hatte.

II. Kapitel.

Nachdem Marianna mit sechs Jahren das Licht der Vernunft erhalten hat, fängt sie ein heiligers Leben an. Gnaden, die sie von Gott in dieser Zeit erhalten.

So wie Marianna in dem Alter zunahm, klärte sich auch das Licht der Vernunft bey ihr auf: deßhalben, da sie sechs Jahre erreichte, versahen sie ihre Schwester Hieronyma und Don Cosimus ihr Vetter mit Lehrmeistern, welche sie nach dem Verhältniß ihres ansehnlichen Standes unterweisen sollten. Es verlegte sich also Marianna, mit ihren dreyen Basen, die von ihr im Alter wenig unterschieden waren, auf die Erlernung jener Kenntnisse, zu denen sie angewiesen wurde: weil ihr aber eine sonderbare Fertigkeit zu Statten kam, alle Dinge gründlich zu fassen, übertraf sie bald andere, in Erlernung des Lesens, Schreibens, verschiedene Instrumente zu spielen, und mit vieler Anmuth zu singen, da in ihr mit einer sehr angenehmen Stimme eine ungemeine Geschicklichkeit verbunden war, dieselbe zu regieren. Sie ließ sich nicht allein niemals herunter, weltliche, oder etwas ausgelassene Lieder zu singen, welches weder die Bescheidenheit der Donna Hieronyma, noch die Frömmigkeit Mariannens

jemals

jemals gestattet haben würde; sondern sie übte sich bloß in geistlichen und andächtigen Gesängen, wodurch für sie dieses einerseits angenehme Ergötzung zugleich eine fast beständige Gelegenheit wurde, ihre Begierden gegen jenes höchste Gut, welches sie schon als ein Kind immer besser zu erkennen, und inniglicher zu lieben anfieng, lieblich auszudrücken. Und in der That half dieses unschuldige Vergnügen zu singen Mariannen eher dazu, sich mit Gott zu vereinigen, als ihre Gedanken von ihm abzuwenden; und deßhalben hat sie auch nachmals in ihren reifern Jahren, als sie ein wunderbares Leben führte, unter den Tagesstunden, die sie ausgetheilet hatte, eine gewisse Zeit angewiesen, sich mit dem Gesange andächtig zu ergötzen. Ueber das betheuren zween Zeugen, daß verschiedenemale die Engel sie in ihrem Singen vernehmlich begleiteten, und daß öfters, wann die Dienerinn Gottes sich mit einer Handarbeit beschäftigte, welche sie sodann unter die Armen austheilte, auf ihr Kammerfenster einige holdselige Vögelein hingeflogen kamen, die mit lieblichem Gesange nach ihrer Art ihren Schöpfer lobten; und da sie Mariannen eine angenehme Unterhaltung machten, gaben sie ihr zugleich Gelegenheit, bey jeder Arbeit, die sie etwa vor sich hatte, ihre Gedanken zu Gott zu wenden.

Nachdem sie ihre gewöhnlichen Verrichtungen, die ihr von ihren Lehrmeistern vorge-

schrieben waren, pünktlich vollendet hatte, verlor sie die Zeit nicht mit jenen kindischen Kurzweilen, mit denen man gemeiniglich das erste Alter der Kindheit verschleudert; sondern gebrauchte sie, ihre Basen und andere Mägdchen aus der Nachbarschaft zu geistlichen Uebungen zu versammeln: und wann sie mit diesen den Psalter der seligsten Jungfrau in zweenen Chören abgebethet, und die Litaney gesungen hatte, wendete sie ihre übrigen freyen Stunden dazu an, mit sorglichem Fleiße ein kleines Altärchen aufzurichten, auf welches sie ein andächtiges Bild der Himmelskönigiinn gestellet hatte, die von Mariannen schon seit ihrer Kindheit als die liebwürdigste Frau und Mutter verehret wurde. An dem Sonntage und andern Festtagen unter der Woche nahm sich dann ihre zärtliche Andacht mehr als jemals aus. Sie hatte sich deßhalben ein geschnitzeltes Bild von dem Jesuskinde angeschaffet, welches sie vom Herzen verehrte: dieses setzte sie mit aller Feyerlichkeit und Pracht, die ihr möglich war, auf ihr Altärchen; ja, wenn Marianna irgend eine Frucht, oder andere eßbare Kleinigkeit zum Geschenke bekam, überwand sie großmüthig die kindische Begierde, dieselbe selbst zu essen, und legte sie mit Vergnügen alsogleich auf den Altar, damit er besser geschmücket wäre, wobey sie den Abbruch, den sie schon in denselben Jahren sich anzuthun begonnen hatte, sinnreich verbarg, und ganz munter zu sagen pflegte, es sey wohl kein Al-

war so artig ausgezieret, wie der Ihrige. Die schönste Pracht dieser kindischen Frömmigkeit hielt endlich Marianna an den hohen Feyertagen des Herrn und der seligsten Jungfrau, welche währendes Jahres einfallen: denn da fieng sich die Beleuchtung und das Fest schon am Vorabend an, wurde, so viel sich thun ließ, am folgenden Morgen fortgesetzet, und gieng nach Mittag zu Ende, wobey die gewöhnlichen Mägdchen einen ordentlichen Umgang hielten, und mit Absingung geistlicher Lieder die zwey Bildnisse des Kinds Jesu, und seiner gebenedeyden Mutter herum trugen.

Wenn man diese Dinge bloß in Absicht der natürlichen Neigung betrachten wollte, welche gemeiniglich die Kinder haben, alles was sie sehen, und besonders geistliche Verrichtungen nachzumachen; so könnte man sich leicht einbilden, alle die berührten Andachtsübungen seyn bey Mariannen eine natürliche Wirkung ihrer Jahre, und eine Frucht der besten Erziehung gewesen, die sie von ihren Befreundten erhalten hatte. Aber die folgende Begebenheit, welche von vielen Zeugen bestätiget wird, zeiget sonnenklar, daß die Andacht des zarten Mägdchens festere Gründe hatte, und deßhalben schon zu derselben Zeit Gott sehr angenehm gewesen war. An einem der vornehmsten Feste der seligsten Jungfrau hatte Marianna ganz besonders prächtige Zubereitungen veranstaltet, um dasselbe, soviel sie konnte, auf das herlich-

ste zu feyern. Es waren dann zu dem gewöhnlichen Umgange nach Mittag, außer den bewußten Mägdchen, dortmals auch die Frauen, die mit dem Hause Paredes verwandt waren, und andere Bekannte gekommen, die alle von der erbaulichen Andacht der kleinen Marianna dazu angelocket wurden. Um das Bildniß, welches man im Umgange herum tragen sollte, besser auszuzieren, hatte es Marianna mit einem überaus feinen seidnen Schleyer von Rosenfarbe bedecket: und da sich die zahlreichen Mägdchen schon in die Reihe stellten, um den andächtigen Zug durch die Zimmer im Hause zu beginnen, war Marianna mit hin und herlaufen geschäftig, um alles genau und ordentlich einzurichten. Jählings senkte sich zum Unglücke eine von den Kerzen, die auf dem Altare brannen, und zündete den rosenfärbigten Schleyer an, womit das Bildniß bedecket war. Alle umstehende Frauen erhuben ein lautes Geschrey, da sie das Feuer sahen, welches den Schleyer verzehrte: Marianna lief auf dieses Schreyen herbey, streckte mit mehr als kindischer Entschlossenheit die Hände nach dem brennenden Schleyer aus, riß ihn schnell von dem Bildnisse herunter, und breitete ihn aus, um zu sehen, wo er etwa Schaden gelitten haben möchte. Allein mit äußerster Bewunderung einer Menge von Zuschauerinnen fand man den Schleyer völlig ganz und unbeschädigt, da Gott mit einem so augenscheinlichen Wunder bestätigte, wie sehr ihm die kindischen Andach-

ten dieser unschuldigen Seele gefielen, an welcher er schon dortmals sein Belieben hatte.

Auch die Träume dieser ehrwürdigen Dienerinn Gottes waren mit sonderbaren Gnaden begünstiget. Eines Abends ermahnte Marianna, nach ihrer Gewohnheit, ihre Gespielinnen, dem Bräutigam ihrer Seelen mit wahrem Eifer des Geistes zu dienen. Das gute Kind war müde von der Arbeit, welche sie denselben Tag ausgestanden hatte, da sie nach ihrer Art, weiß nicht welches einfallende Fest feyerte, und weil sie endlich vom Schlummer bemeistert wurde, fieng sie tief zu schlafen an. Nach einer kurzen Ruhe wachte sie auf, wie voll Verwunderung und Vergnügen, und rief mit einer gewissen Aengstlichkeit eben ihren Gespielinnen zu, sie möchten doch eilends die drey hellleuchtenden Sterne schauen, die Marianna über ihrem Haupte schimmern sah. Wachet auf, sagte sie: wachet auf! es geziemet sich nicht, daß ihr schlafet, da mein Bräutigam wachet, und mich heimsuchet. Die Freundinnen liefen auf ihren Ruf schnell herbey, jene Sterne zu sehen, auf die Marianna hinwies: als sie aber mit ihren Augen nicht zu entdecken vermochten, was nur bestimmet war, Mariannen sichtbar zu werden, drang diese in sie, daß sie genauer und aufmerksamer hinschauen sollten, und die Mägdchen betrübten sich, weil sie den Anblick eines so wunderbaren Gegenstandes vermissen

mußten. Nichts desto weniger fühlten die gu-ten Kinder eine wonnevolle innerliche Rührung des Geistes, die ihre Seele mit Anmuth und Vergnügen erfüllte, wodurch der Herr die Bestätigung gab, daß dieses Gesicht Mariannens kein eitel Blendwerk der entzündeten Einbildungskraft, sondern eine wirkliche Wohlthat gewesen sey, welche Gott dieser seiner Braut hat erweisen wollen. Ihre Gesellinnen fragten nachmals Mariannen aus heiligem Vorwitze, was doch die Erscheinung jener Sterne habe bedeuten wollen: worauf die Dienerinn Gottes mit einer sittsamen Aufrichtigkeit, die allezeit das Kennzeichen der Gerechten gewesen ist, ganz einfältig zur Antwort gab, sie glaube, daß die heiligste Dreyfaltigkeit, ohne Absehen auf ihr Elend und ihre Sünden, durch dieses liebevolle Zeichen sie zu ihrer Braut, ihrem Tempel, und ihrer Geliebten erwählet habe: und eben diese Antwort gab Marianna auch nachmals ihren Beichtvätern, wann sie in höherem Alter ihnen von dieser Begebenheit Nachricht geben mußte. Aus dieser Ursache ist sie von derselben Zeit an von vielen das Mägdchen von dem Sterne genannt worden.

Unter allen Ergötzungen, welche die Dienerinn Gottes in ihrer wunderbaren Kindheit haben konnte, waren ihr gleichwohl jene offenbar die liebsten und angenehmsten, in welchen ihre Liebe gegen Jesum zum meisten zu leiden fand, und viele darunter darf man eigentlich

nicht

nicht unschuldige Zeitvertreibe, sondern vielmehr sinnreiche Erfindungen heißen, um vor den Augen der Menschen jene außerordentlichen Bußwerke zu verbergen, welche Marianna schon in der zärtesten Jugend angefangen, sodann immer fortgesetzet, und bis zu ihrem letzten Athemzuge vergrößert, und vermehret hat. Als sie eines Tages eine Frau, mit der sie verwandt war, begleitete, um die Leichenrede zu hören, welche bey dem Begräbnisse einer großen Dienerinn Gottes, aus dem Kloster von der unbefleckten Empfängniß, gehalten wurde, rief die Frau bey Anhörung der hohen Tugenden der Verstorbenen mit einer Art von Bewunderung auf: O möchte man doch dieser Dienerinn Gottes nachfolgen können! Worauf Marianna mit einer Klugheit, die für ihre Jahre allzu hoch war, hurtig zur Antwort gab: Alles vermag die Liebe, mit der Hilfe Gottes. Und dieses zeigte sie auch wirklich in der That an sich selbsten während ihres verwunderlichen Lebens: denn durch die bloße Kraft einer großen Liebe, und mit dem Beystand einer sonderbaren Gnade, die sie anfeuerte, konnte Marianna anfangen, in einem noch so zarten Alter ihren Leib mit so vielen und strengen Bußwerken zu zerfleischen, und dieselben nachmals fortsetzen, und bis zum Uebermaße vergrößern, wie wir an seinem Orte melden werden.

Es richtete das Kind durch verschiedne Zimmer des Hauses etliche Kreuze auf, und lud

sodann die Basen ein, welche ihr niemals von der Seite wichen, den Kreuzweg mit ihr zu halten. Dabey steckte sie sich dürre Erbsen in die kleinen Schühlein, welche ihr bey jedem Tritte großen Schmerzen verursachten; sie nahm ein schweres hölzernes Kreuz auf ihre Schultern; und also fieng sie den beschwerlichen Bußgang an, worunter sie öftermal, entweder von dem Schmerzen an den Füßen erstarret, oder vor der unmäßigen Last des besagten Kreuzes niedergedrückt, auf den Boden hinsank, mit augenscheinlicher Gefahr, durch ihren kindischen Eifer, der sich mehr nach Leiden sehnte, als mit Klugheit gemäßiget war, verletzet und übel zugerichtet zu werden.

Dieser innerliche außerordentliche Geist, welcher sie antrieb, ihren unschuldigen Leib so peinlich zu martern, damit sie ihrem göttlichen Bräutigam, der auf der Schädelstätte am Kreuze gestorben war, desto besser nachfolgen möchte, gab ihr den Gedanken ein, bey gewissen Gelegenheiten sich von ihren Gefährtinnen ihr schweres Kreuz tragen zu lassen, welches Marianna bey dem Empfange mit den zärtlichsten Ausdrücken der Liebe grüßte, und dann mit dieser Last auf den Schultern die gewöhnliche Standorte des Kreuzweges besuchte, wo sie sich mit bloßen Knieen auf die Erde niederwarf. Gott allein ist Zeuge, wie viel das zarte Kind in einer so schmerzlichen Stellung gelitten habe: wir haben durch die Aus-

sage

sage der Gefährtinnen nur so viel erfahren, daß Marianna, weil ihr die Haut an den Knieen aufsprang, und das helle Blut herabträufelte, überall, wo sie vorbey kam, ein Zeichen eingedruckt hinterließ. Und wenn auch diese Marter überstanden war, hatte doch ihr Leiden kein Ende: dann da die offenen Wunden durch so viele Mishandlung das zarte Fleisch eines so jungen Kindes sehr übel zugerichtet hatten, fühlte sie noch viele Tage fort die Marter ihrer unbescheidenen Buße. Hier wünschte ich einmal für allemal den Leser zu erinnern, daß es scheint, man müsse es bloß einer höchst sonderbaren Verordnung Gottes zuschreiben, daß ein so kleines Mägdchen mit sich selbst so hart verfahren ist, und daß sowohl bey dieser als andern gefährlichen Peinigungen in ihrem Leben Niemand sich gefunden hat, der ihrer wahrgenommen, und sie mit Bescheidenheit und Maasse eingeschränket hätte. Und daß es in der That also gewesen sey, wird aus der folgenden Begebenheit am Tage liegen. Wenn gleich die kleine Marianna das ganze Jahr hindurch, zu einem außerordentlichen Geiste der Strengheit gegen sich selbst, innerlich geneigt war, so wurde doch sonderbar am Grünendonnerstage, bey dem Anblicke des Leidens, das der Erlöser für sie ausgestanden hatte, ihr Gemüth mit einer hitzigen Begierde entzündet, Buße zu thun. Damit sie dann den Trieb ersättigen könnte, sich mit Wunden anzufüllen, um ihrem zerfleischten Jesu ähnlicher zu werden,

machte sie die Liebe sinnreich, und gab ihr, außer ihren gewöhnlichen Bußübungen, eine andere Erfindung ein, die eben so gefährlich auszuführen, als für sie schmerzlich, und eben deßhalben besser nach ihrem Geschmacke war. Unten an den Altärlein, welche sie für den Kreuzweg ordentlich aufgerichtet hatte, legte sie heimlich eine Menge spitziger Dörner hin, und wann sie mit ihren Gefährtinnen eben diese Altärlein besuchte, und bey jedem ihre Gebether andächtig gesprochen hatte, neigte sie sich allezeit nieder, das Kreuz zu küssen, welches zwischen den Dörnern lag, und bath ihre Gespielinnen, daß eine jede mit Gewalt sie auf den Kopf stoßen sollte, damit sie auf diese Weise von den Dörnern im Gesichte verwundet werden möchte. Dabey wußte sie Marianna so höflich und artig um diese Gefälligkeit zu bitten, daß die guten Kinder, um ihr kein Misvergnügen zu machen, als unschuldige Peiniger ihr den Trost gaben, sie auf die Dörner zu stoßen. Es bekam dadurch endlich Marianna ein übel zugerichtetes und bluttriefendes Angesicht; allein sie empfand dabey eine wunderbare Zufriedenheit des Geistes, und machte eben denjenigen, die sie stärker gestoßen hatten, die demüthigsten und herzlichsten Danksagungen. Niemand als Gott, wie es scheint, hat durch eine sonderbare Fügung seiner Vorsehung machen können, daß keiner von den Hausgenossen diese heilige und unbescheidene Marter wahrgenommen, oder daß keiner aus

den Dörnern jemals ihre Augen getroffen hat, welche bey ihr in einer so großen Gefahr immer unverletzt geblieben sind.

In einem Jahre führte sie Donna Hieronyma, ihre Schwester, in die Kirche, dem Gottesdienste der Charwoche beyzuwohnen. Es läßt sich nicht ausdrücken, was für ein innerliches Vergnügen, und Gefühl der Andacht diese heiligen Verrichtungen in dem Herzen Mariannens erwecket haben, welche gewünschet hätte, alle Tage des Jahres auf solche Weise zuzubringen; damit diese, und keine andere, beständig ihre Unterhaltungen und liebsten Beschäftigungen seyn möchten. Weil aber das nicht möglich war, dachte Marianna zu Hause, so gut sie könnte, durch die Nachfolge zu ersetzen, was sie dort in der Kirche hatte verrichten sehen. Unter den geistlichen Uebungen, denen sie beygewohnet hatte, gefielen ihr über alles die Geißlung, welche am Abende des grünen Donnerstags andächtige Christen vorzunehmen pflegen, und die Anbethung des Kreuzes, die am Morgen des Charfreytags in der Kirche gewöhnlich ist. Beyde diese Dinge suchte Marianna mit ihren Basen und andern jungen Freundinnen nachzuahmen: und zu diesem Ende machten sie sich, so gut sie konnten, gewisse Geißeln, und zerfleischten sich bey geschloßnen Fenstern und Thüren; wobey sie Marianna mehr durch ihr eigenes Beyspiel, als durch die feurigen Worte aufmunterte,

die-

diese Bußübung zu verrichten, und gegen sich selbst grausam zu seyn. Auf eine so sinnreiche Weise erhielt die eifrige Dienerinn Gottes Gelegenheit, ihren Leib mit vieler Strenge zu behandeln, und diese Abtödtung auszuüben, ohne das Ansehen einer sonderlichen Andächteley zu haben, da sie es sonst an irgend einem einsamen Orte nicht hätte thun können, weil sie in Gesellschaft und unter den Augen verschiedener Gefährtinnen leben mußte. Die Anbethung des Kreuzes verrichtete sie beynahe, wo nicht ganz, wie die oben erzählte bey dem Kreuzwege. Es band Marianna viele und stechende Dörner an das Kreuz, welches zur Anbethung auf der Erde lag, und wann sie sich knieend mit den Händen auf dem Rücken niederbückte, um das Kreuz zu küssen, mußten ihre Gesellinnen, eine nach der andern, ihr einen derben Stoß versetzen, wodurch das Mägdchen mit Gewalt über die aufgebundenen Dörner hinfiel, und das ganze Gesicht aufritzte und verwundete. Gleichwohl hat dieses beschwerliche Bußwerk, welches für Mariannen eben so schmerzhaft als gefährlich war, nicht lang gedauert, denn da endlich ihre Befreundten etwas gewahr wurden, und von den Mitgesellinnen die Wahrheit erfuhren, verbothen sie dem gehorsamsten Kinde eine so strenge Buße: und Marianna, obschon sie vor Begierde brann, für ihren liebvollsten Erlöser etwas zu leiden, wäre doch eher gestorben, als daß sie ihre Vorgesetzten mit einem Ungehorsam beleidiget hätte.

Auf

Auf alle Freytage, die unter dem Jahre einfallen, ersann sie eine andere Art von Abtödtung, welche nur ihre überaus große Begierde zu leiden ihr eingeben konnte. Es versah sich Marianna mit fünf Steinen von einer ziemlichen Größe, und grub aus dem Pflaster unten am Altare, der in ihrer Kammer stand, ein Kreuz aus, worein sie die besagten Steine legte, mit so ausgemeßner Ordnung, daß die ungleichen Spitze der Steine aus dem ebenen Boden hervorragten. Wann das Kreuz also von Steinen geordnet war, umgab sie dasselbe mit einer großen Menge Brennesseln, und anderer stechenden Kräuter. Auf diese Weise richtete sie sich alle Freytagnächte ein schmerzhaftes Bettlager zu, und nachdem sie zuvor ihre Basen gebethen hatte, sie ihrem göttlichen Bräutigam zu empfehlen, legte sie sich mit kreuzweis ausgespannten Armen darauf, und unter dem Kopfe hatte sie ein Stück Holz für ihr Küssen. Die Dienerinn Gottes hielt diese Marter, die nicht leicht zu übertragen war, so viel ihr möglich, aus: wenn sie aber etwa, von den Schmerzen oder dem Schlafe bewältiget, ihren Leib über die Steine herabsinken ließ, fiel sie von allen Seiten mit dem ganzen Körper unter die dörnichten stechenden Kräuter, und strafte also, wie ihr übergroßer Eifer dafür hielt, sich selbst für ihre gebrechliche Lauigkeit. Insgemein pflegten die kleinen Basen, wann sie des Morgens erwachten, sie aus dieser langen Marter aufzuheben, wo sie

dann

dann eben so sehr an dem Leibe ermüdet, als im Geiste mit neuer Kraft begabet war, sich noch mehr zu peinigen.

Es dienten aber die Steine, mit denen sich Marianna versehen hatte, nicht allein zu dem hier bemerkten Gebrauche. Da sie oft vor Begierde brann, den heißen Wunsch zu leiden, welchen sie beständig in dem Herzen fühlte, zu ersättigen, und da sie ihren jungfräulichen Leib heimlich nicht mit Geißeln züchtigen konnte, weil sie von der Gesellschaft ihrer Basen oder Schwestern niemals befreyet war, dachte sie eine andere verwunderliche Erfindung aus. Sie fieng an, ihre Gesellinnen herauszufodern, als wenn in ihr ein eitler Geist von Heldenmuthe herrschte, sie sollten nur versuchen, ob eine von ihnen im Stande wäre, ihr nur das mindeste Zeichen, das einen Schmerzen ausdrückte, abzupressen. Diese, wie es natürlicher Weise unter kleinen Mägdchen zu geschehen pflegt, wurden gleichsam von diesen Vorwürfen ihrer Schwäche gereizet, als wenn sie nicht machen könnten, daß man ihre Streiche empfände, und fielen alle zusammen Mariannen auf den Leib, welche sie nach allen Kräften, die sie in ihren Armen hatten, mit den obbesagten Steinen herumschlugen, ohne die mindeste Acht zu haben, wie sehr sie dieselbe verletzten. Eine solche Mishandlung pflegte die Dienerinn Gottes jede Woche, Montags und Mittwoche sich anthun zu lassen.

sen. Auf diese Weise that sie ihrem hitzigen Verlangen für Jesum zu leiden Genügen, und nachdem sie am ganzen Leibe so elend verwundet und zerschlagen war, daß sie selbst bey ihren Schlägerinnen Mitleid erweckte, dankte sie ihnen mit demüthigsten Geberden, daß sie ihre Stärke an ihr versuchet haben; aber niemals gab sie ihnen den erwünschten Trost, einen geringen Wehlaut, oder den mindesten Ausdruck, der von Schmerzen zeugete, aus ihrem Munde hören zu lassen.

Aus der folgenden Begebenheit wird noch besser erhellen, wie sehnlich bey Mariannen die Begierde war, für Jesum Christum außerordentliche Dinge zu leiden. Damit das zarte Mägdchen ihre Farbe und Kräfte wieder erlangen möchte, welche sie durch ihre vielen und strengsten Bußwerke, die eher von übermäßigem Eifer, als von einer bescheidenen Klugheit geordnet waren, ziemlich verloren hatte; führte sie Donna Hieronyma auf ein Landhaus, das fünf Meilen von Quito entlegen war, wo sie die Anmuth des Landes genießen, und sich erholen sollte. Als die ganze Familie das Landgut, welches Saguanze hieß, erreichet hatte, waren die Dienstleute beschäftiget, die Wohnung zu bereiten, und die gewöhnlichen Gesellinnen Mariannens suchten sich die bequemsten Plätze aus, um ihre unschuldigen und kindischen Ergötzungen fortzutreiben: aber Marianna machte sich die günstige Gele-

genheit

genheit zu Nutzen, und ohne daß Jemand auf sie merkte, hatte sie Muths genug, ganz allein von Hause wegzugehen, und sich in einen Wald zu verfügen, der von dem Landgute nicht weit entfernet war. Bald wurde Donna Hieronyma die Abwesenheit ihrer Schwester gewahr, und weil sie ein Unglück befürchtete, setzten sie sich alle in Bewegung, das Mägdchen aufzusuchen. Niemand als Gott konnte einem aus den Bedienten eingeben, in den Wald zu gehen, der nah am Landhause lag: denn er war so dicht und dörnicht, daß es nicht leicht Jemanden dorfte zu Sinne kommen, daß ein Mägdchen ohngefähr von sieben Jahren sich hinein wagen sollte. Der Bediente drang also, von Gott geleitet, eben dort hindurch, wo der Wald am dichtsten war, und da fand er Mariannen auf den Knieen vor einem Baume, wie sie sich mit einem Bündel von Dörnern und stechendem Unkraute auf die entblößten Schultern so heftig geißelte, daß stromweise Blut von ihr floß. Ich weiß nicht, ob das Entsetzen vor einem so erbärmlichen Anblicke, oder die Bewunderung, daß er dieses unschuldige Kind sich also geißeln sah, ihn zurückgehalten hat, ohne durch ein Zeichen zu verrathen, daß er sie bey dieser Bußhandlung überraschet habe. Soviel weiß ich, daß der Bediente, nachdem er einen Augenblick ihrer strengen Kasteyung zugesehen, nach Hause kehrte, und der Donna Hieronyma erzählte, was er gesehen hatte: und diese begab sich alsogleich mit ihren

ren Töchtern an den Ort, den ihr der Bedienste ausgezeichnet hatte, um mit eigenen Augen von einem so zärtlichen Schauwunder Zeuge zu seyn. Die sittsame Marianna wurde im ganzen Angesichte roth, da sie wahrnehmen mußte, daß sie von ihrer Schwester bey diesem Bußwerke entdeckt worden war: allein in ihrem Herzen zeichnete sie sich doch diesen Wald als ihren Lustgarten aus, wo sie, aus wunderbarlicher Fügung und Zulassung Gottes, sich öfter heimlich verbergen konnte, und überdas noch dreymal entdecket wurde, da sie sich bis auf das Blut geißelte. Ja, so oft man sie nicht zu Hause sah, gieng man schnurgerad dem Walde zu, wo ihr angenehmster Aufenthalt war, und man irrte sich nicht, sie dort zu finden. Die Gnaden, wie sich vermuthen läßt, welche Gott seiner Dienerinn in diesem Gehölze that, mußten ganz sonderbar, und die Reizungen, womit sie die Liebe in diese Einsamkeit lockte, und zu ihrem Herzen redete, mußten überaus einnehmend gewesen seyn: denn weder der natürliche Abscheu vor der Wildniß, noch die Furcht vor den wilden Thieren, die in derselben Landschaft sehr zahlreich sind, noch das Zureden und Bitten der Ihrigen war vermögend, sie dahin zu bringen, daß sie unterlassen hätte, den Wald oftmals zu besuchen. Und wann man sich im Hause mit irgend einer ehrbaren Ergötzung, die man auf dem Lande haben kann, zum besten die Zeit vertrieb; verschloß sich eben das zarte Mägdchen zween

oder drey Tage in einer finstern Kammer, ohne sich vor einem menschlichen Auge blicken zu lassen, oder sie eilte ihrer werthen Einsamkeit zu, um die innerlichen Triebe ihres liebvollen Herzens ausbrechen zu lassen, und ihre jungfräulichen Glieder mit Geißeln und Dörnern ohne Maaß zu zerfleischen.

Einmal kehrte Marianna um die Abenddämmerung von diesem einsamen Aufenthalt aus dem Walde so entkräftet zurück, daß sie vor Ermüdung und Schlafe selbst in den Armen der Donna Hieronyma ihrer Schwester entschlummerte. Diese hatte sie zärtlich lieb, und weil sie Mariannam in das Bett bringen wollte, um mit mehr Bequemlichkeit zu ruhen, fieng sie an, dieselbe gemächlich zu entkleiden: als sie ihr die Oberkleider ausgezogen hatte, entdeckte sie, daß das Hembd des guten Kindes ganz mit Blute getränket war. Donna Hieronyma erschrack bey diesem Anblicke, und da sie behutsam nach der Ursache forschte, nahm sie bald ein rauhes Bußkleid wahr, das aus gewissen dörnichten Blättern bestand, welche man dort in Amerika Zarçales espinosos heißt: damit hatte das Schwesterchen ihren ganzen Leib umgürtet; und Gott weiß, wie lang sie schon diese Marter an sich trug. Die fromme Frau konnte sich bey diesem Schauwunder der Thränen nicht enthalten, und da sie von sich auf Mariannam die Vergleichung machte, warf sie sich selbst ihre Lauigkeit im Leiden vor,

und

und war beschämt zu erblicken, daß ihre Schwester in einem so zarten und unschuldigen Alter sie so weit übertraf, den eigenen Leib mit so ausgesuchten Bußwerken zu züchtigen. Zugleich war Donna Hieronyma von Mitleide gerühret, und versuchte ganz leise, das Bußkleid vom Leibe herunter zu nehmen: aber so sehr sie sich auch in Acht nahm, konnte sie doch nicht verhindern, daß Marianna erwachte; und da das Kind merkte, wie man sie im Schlafe des Bußkleides berauben wollte, konnte sie sich nicht entbrechen, mit lautem Klagen zu rufen, man nehme ihr das theureste Kleinod vom Leibe. Als nachmals Marianna von dem Schlafe völlig zu sich kam, errörhete sie ganz, daß sie von ihrer Schwester entdeckt war; und obschon das Mägdchen in ihrer Beschämung nicht redete, so konnte man doch, wie es schien, vernünftig schließen, sie habe dieses Bußkleid die ganze Zeit ihres Aufenthalts auf dem Lande getragen, seitdem sie begonnen hatte, sich im Walde zu verbergen, und die Einsamkeit zu suchen. Bey ihrer Zurückkunft nach der Stadt, welche bald darauf erfolgte, war Mariannen nichts misfällig, außer die Vermissung ihres geliebten Waldes und der süßen Einsamkeit, nach welchen zweyen Dingen sie eine so hitzige Begierde behielt, daß sie in dem eigenen Garten etwas ähnliches auszusinnen sich bemühte, und so glücklich war, einen vollkommenen Ersatz zu finden.

Nachdem die Dienerinn Gottes in die Stadt zurückgekommen war, befahl ihr Donna Hieronyma ihre Schwester, von Zeit zu Zeit ihre kleinen Gespielinnen in den Hausgarten zu begleiten; und dadurch wollte die Frau nicht allein ihren jungen Töchtern einen ehrbaren und anständigen Zeitvertreib machen; sondern auch Mariannam zugleich verpflichten, ihre fast beständige Anstrengung des Gemüths und Versammlung des Geistes zu unterbrechen. Marianna hatte der innerlichen Wonne nicht vergessen, die ihre Seele dort zu Saguanze auf dem Lande gekostet hatte, und nahm mit größtem Vergnügen die Erfüllung dieses Befehles auf sich, weil sie gleich auf den Gedanken fiel, sie könnte auch in dem Hausgarten die erwünschte Einsamkeit, und die süßesten Früchte der Versammlung, die sie erfahren hatte, auf gewisse Art wieder finden.

Es gieng dann die kleine Marianna um die bestimmten Stunden in den Hausgarten hinunter, und wann die Basen und andere junge Freundinnen in der Zerstreuung ihrer kindischen Kurzweilen auf sie nicht mehr merkten, benutzte sie die Gelegenheit, verfügte sich in die entferntsten und verborgensten Winkel, wo ihr die Verschiedenheit der Kräuter und Blumen, und der Gesang der Vögel Stoff zu Betrachtungen anboth, und versenkte sich sehr leicht in eine eben so süße, als tiefsinnige Betrachtung der Vollkommenheiten und der

Liebwürdigkeit ihres Schöpfers. Weil Marianna in diesem zarten Alter noch von keinem Beichtvater abhieng, der ihren Geist geleitet, und von ihr erfahren hätte, was innerlich in dieser beglückten Seele vorbeygieng, haben wir die besten Nachrichten, die an diesen Ort gehörten, entbehren müßen: gleichwohl läßt sich aus dem Wenigen, was Gott um seiner Ehre Willen wollte bekannt werden lassen, ohne grosse Beschwerniß weit mehr schließen, als uns zu errathen erlaubet ist. In dergleichen Betrachtungen wurde dann Marianna manchesmal so sehr von Liebe entzündet, daß sie nicht im Stande war, die innerliche Hitze, die sie verzehrte, zu verbergen, und daß sie ihre Gespielinnen in feurige Seufzer ausbrechen hörten, und in süße Thränen zerfließen sahen. Zuweilen beobachtete man, daß sie, aus Uebermaaß der Liebe beängstigt, die Brust entblößte, als wenn sie durch den freyen Ausbruch Linderung suchte, und dann nach einer gewissen Zeit sammelte sie Brennnesseln auf, und schlug damit auf die entblößte Brust, damit sie die lebhafte Begierde sättigen könnte, ihrem Geliebten, der für sie gelitten hatte, ganz ähnlich zu werden: und dazwischen kam die kleine Marianna völlig außer sich, als wenn sie vor Liebe schmachtete, und rief aus: O du rechte Seite meines liebvollen Bräutigams! o du verwundete Seite meines gekreuzigten Jesu! Die Brust des unschuldigen Kindes wurde von den stechenden Brennnesseln

ganz übel zugerichtet und aufgeschwollen; allein ihre Seele schwamm in einem Meere der Freuden: sie blieb ganz verzücket, und wie abgestorben zu allen Dingen, die um sie herum vorbeygiengen, ohne sogar zu bemerken, daß sie von ihren Gesellinnen beobachtet wurde, von welchen man diese Nachrichten erfahren hat, und welche, obgleich jung von Jahren, dennoch schon dortmals auf gewisse Art begriffen, warum Marianna mit so vielem Vergnügen und Geschmacke sich zu erholen in den Hausgarten hinabgieng.

III. Kapitel.

Marianna führet einen immer noch heiligern Lebenswandel, und erhält neue Gnaden vom Himmel. Da sie volle sieben Jahre erreichet hat, wird sie zu der heiligen Kommunion zugelassen, und gelobet die ewige Keuschheit.

Als Marianna schon ihr Alter gegen sieben Jahre gebracht hatte, und immer besser den kostbaren Werth der Zeit erkannte, hielt sie alle Augenblicke verloren, die sie nicht mit wirklicher Ausübung einer Tugend, oder in enger Vereinigung mit Gott zubrachte. Sie theilte dann, nach dem Verhältniß ihres innerlichen Eifers, den Tag also ein, daß sie über jene Zeit, die sie gemäß ihres zarten Alters zur Betrach-

trachtung himmlischer Dinge anwenden konnte, noch eine Menge anderer sonderbarer Andachten zum Dienste und zur Verehrung verschiedener Heiligen, und vornehmlich der seligsten Jungfrau verrichtete, zu welcher sie beständig eine zarte Liebe getragen hat. Vor allem hatte sie einen herzlichen Trieb der tiefsten Verehrung gegen die heiligste Dreyfaltigkeit, und der heilige Geist war sonder Zweifel ihr Lehrmeister im Gebethe gewesen, das verborgene Geheimniß derselben zu begreifen. Sie zeigte zugleich viele Andacht zu dem heiligen Joseph, dem Gespons Mariens, zu dem heiligen Erzengel Michael und ihrem Schutzengel; wie auch zu den heiligen Ignaz von Loyola und Franziskus von Xavier: und sie verrichtete einem jeden zu Ehren alle Tage gewisse Gebethe, die sie sich bestimmet hatte. Unterdessen waren die zärtlichsten Liebesseufzer von dem unschuldigen Herzen Mariannens, und die ehrerbiethigsten Dienstleistungen ihrer reinen Seele alle für die seligste Jungfrau Maria vorbehalten, an deren Dienste das Mägdchen ihr gröβtes Vergnügen zu finden schien. Das Haus, worinn die Dienerinn Gottes wohnte, war eben in einer Ecke des königlichen Spitales gelegen, und die Fenster von dem Kämmerchen Mariannens standen zu gutem Glücke dem wunderbaren Bilde, unser Frau von den Engeln benamset, gegenüber, welches an der Mauer der öffentlichen Straße von einem berühmten Künstler gemahlet war. Da verehrte Marianna

sehr oft unter dem Tage von ihren Fenstern dieses Bild Mariens, und vergnügte sich in ihrem Dienste. Gleichwohl, um sich der Gefahr nicht auszusetzen, von andern aus Vorwitze in ihrer Andacht beobachtet zu werden, ließ sie ihre gemeinsten Unterredungen, und ihre zärtlichsten Ausdrücke der Liebe vor einer kleinen Abbildung eben dieses Gemäldes, die Marianna in ihrer Kammer hatte, ausbrechen. Diese Abbildung zierte sie prächtig aus, und verrichtete davor ihr Gebeth: und des Abends bethete sie dort mit den übrigen Hausgenossen den Rosenkranz. Ja, wie entzündet von einer wahren Liebe zu der seligsten Jungfrau, leitete sie, so oft sich eine Gelegenheit anboth, das Gespräch zu ihrem Lobe ein, mit solchen Gesinnungen und Ausdrücken, daß sie nicht so fast Lobreden auf Marien, als zärtliche Ausbrüche ihrer sonderbaren Andacht gewesen sind.

Daß aber der Gottesgebährerinn die Dienste, welche ihr die kleine Marianna leistete, überaus angenehm gewesen, bezeugen außer Zweifel die folgenden Begebenheiten. Es hatte die Dienerinn Gottes eine Zeit her ein solches Uebel an einem Finger, daß neben einer merklichen Plage des Schmerzens auch zu fürchten war, es möchte in einen kalten Brand ausarten. Scholastika Sarmiento, eines aus den Mägdchen, die mit Mariannen erzogen wurden, und die nachmals im erwachsenen Al-

ter das Wunder gerichtlich bezeuget hat, nahm dieses Ungemach wahr, und sagte aus Mitleid, welches sie über die Schmerzen ihrer Gespielinn hatte, mit aller Liebe zu ihr, das Uebel werde heftig, und sie werde sich doch einem Wundarzte unterwerfen müßen, der sie heilen könnte. Marianna gab ihr mit heiterm Gesichte zur Antwort, sie möchte sich nur keine Sorge machen; denn es werde so weit nicht kommen dörfen. Und auf einmal, als wenn sie ein höherer Geist beseelete, setzte sie bey: Warte nur ein Wenig; du sollst sehen, wie ich mich heile. Dann warf sich Marianna vor ihrem kleinen Bildnisse Mariens auf die Kniee nieder, und voll Vertrauens auf die seligste Mutter, bath sie um ihren Beystand in der gegenwärtigen Anliegenheit: und es bedorfte nichts weiter, so verschwand in einem Augenblick alles Uebel von dem verwundeten Finger, als wenn niemals das geringste Böse daran gewesen wäre. Beyde Mägdchen waren vor Verwunderung außer sich, als sie ein so jählinges und unvermuthetes Wunder sahen: und Marianna, nachdem sie sich ein Bißchen vom Erstaunen erholet hatte, dankte zuerst ihrer himmlischen Wohlthäterinn auf das zärtlichste, und bath nachmals ihre Gespielinn mit den zudringlichsten Worten, daß sie doch von diesem Vorgange keinem Menschen was entdecken möchte.

Bey einer andern Gelegenheit fiel ein Fluß von scharfen und beißenden Feuchtigkeiten Ma-

riannens Augen an, daß zu fürchten war, sie könnte wohl völlig blind werden. Es wurden ihr verschiedene Mittel gebraucht, welche aber, anstatt der Kranken eine Linderung zu schaffen, vielmehr dienlich waren, das Verdienst des Leidens bey ihr zu vermehren. Da nahm Marianna, nach ihrer Gewohnheit, die Zuflucht zu der Fürbitte der seligsten Jungfrau: sie rief die obbesagte Scholastika zu sich, welche von der vorerwähnten Genesung ein Augenzeug gewesen war, und bath sie, das Bildchen von unser Frau ihr auf die bösen Augen zu legen. Die Freundinn erfüllte ihr Verlangen; und kaum berührte dieses Bild die kranken Augen Mariannens, so verschwand in demselben Augenblick alles Zeichen von jenem hartnäckigen Flusse auf einmal: wobey die seligste Jungfrau durch dieses zweyte Wunder bestätigte, wie sehr ihr dieses Kind theuer war, da sie sich nicht entbrechen konnte, ihr Gebeth alsogleich zu erhören, und ihre Wünsche zu befriedigen.

Weil theils die Hausgenossen, obschon gleichsam in geheim, die so großen Gnaden erfuhren, welche die seligste Jungfrau Mariannen erwiesen hatte, theils auch das Mägdchen in der Ausübung der vollkommensten und kernhaftesten Tugenden täglich mehr heran wuchs, und befestiget wurde; bedachte bey sich Donna Hieronyma, daß ihr Schwesterchen, wenn sie gleich acht Jahre noch nicht erreichet

hat-

hatte, dennoch vielleicht im Stande wäre, die Sakramente, und vorzüglich die Kommunion mit der besten Zubereitung zu empfangen. Damit also diese tugendhafte Seele der Gnaden nicht beraubt werden möchte, die sie von dem Genusse Jesu Christi im heiligen Abendmahle zu hoffen hatte, ließ Donna Hieronyma sie ausforschen, ob sie auch verstünde, was die Gläubigen in dem Altarsgeheimnisse anbethen: und aus den verwunderlichen Antworten des Kindes mußte man nicht allein abnehmen, daß sie von allem, was man zu wissen hat, um zum Tische des Herrn würdig hinzugehen, vollständig unterrichtet war, sondern auch, daß Marianna im Innersten der Seele vor Begierde schmachtete, das Brod der Engel zu genießen. Deßhalben wurde beschlossen, daß sie an einem gewissen Festtage, der bald darauf einfiel, beichten und kommuniziren dörfte.

Auf diese Nachricht wurde die kleine Marianna in ihrer ganzen Seele mit Freuden erfüllet, da sie vernahm, daß ihr endlich verwilliget sey, was sie seit langer Zeit mit hitzigem Verlangen gewünschet hatte; nämlich, ihren Gott und Herrn in dem heiligen Altarssakramente zu empfangen. Sie verlegte sich dann auf eine innigere Versammlung des Herzens, und auf ein eifrigers Gebeth, und lud ihren göttlichen Bräutigam mit zahlreichen und innbrünstigen Schußgeberhlein ein, daß er doch durch seinen persönlichen Besuch, den sie unter

ter den sakramentalischen Gestalten bald erwartete, ihre Seele heiligen möchte. Ueberdas trieb sie ihr sonderbarer Geist der Buße an, ihren Leib mit vieler Strengheit außerordentlich zu züchtigen, um sich zu diesem ihrem ersten Genusse des heiligen Abendmahls zu bereiten. Als nun jener lang erwünschte Morgen anbrach, wurde die Dienerinn Gottes von ihrer Schwester Donna Hieronyma in die Kirche der dortmaligen Gesellschaft Jesu geführet, und einem aus denselben Vätern, der ihre Beichte hören sollte, übergeben. Nachdem der Pater Mariannen umständlich ausgeforschet hatte, war er über die Maßen erstaunet, bey einem so zarten Alter eine so erhabene Kenntniß der göttlichen Geheimnisse zu entdecken, welche mit einer so außerordentlichen Begierde vereiniget war, heilig zu werden. Er wurde durch die sonderbaren guten Gesinnungen des jungen Mägdchen sehr erbauet, und gab der Donna Hieronyma beynahe Nachläßigkeit Schuld, daß sie bis auf dieselbe Zeit jene unschuldige Seele der Gnade des Sakraments beraubet leben, und so lang säumen ließ, das Brod der Engel zu empfangen.

Marianna kommunizirte dann mit solcher Empfindung und Sittsamkeit, die in einem so unschuldigen und von Gott begnadeten Kinde ganz sonderbar seyn mußte; und die zärtlichen Anmuthungen ihres Herzens, mit welchen sie ihrem himmlischen Bräutigam dankte, daß er

sich gewürdiget hatte bey ihr einzukehren; die Fülle des Trostes und der Gnaden, womit ihre Seele zu derselben Zeit überhäufet war, können wir nicht erklären: denn da sie ein Kind war, und noch nicht gewöhnet hatte, von ihrem innerlichen Zustand einem Beichtvater, der sie leitete, Rechenschaft zu geben, blieb alles verschlossen, was dortmals in ihrem Herzen zwischen ihr und Jesu vorbey gieng. Dieß allein ist uns bekannt geworden, daß sie, nachdem sie eine lange Zeit hindurch ihre Danksagung verrichtet hatte, mit einem ungewöhnlichen Frohlocken, welches ihr sogar aus dem Gesichte hervorschien, nach Hause gieng, und alsogleich die Basen zu sich rief, welche bey dieser Gelegenheit wegen ihres allzu jungen Alters ihr nicht hatten Gesellschaft leisten können: und mit einer himmlischen Wonne sagte sie zu ihnen, sie sollten itzt ins Künftige ihre Zunge in Ehren halten, und ihre Seele hochschätzen, weil sie diesen Morgen durch die Berührung ihres unbefleckten Bräutigams wären geheilet worden. Als nun Marianna ihre erste Kommunion also verrichtet hatte, wurde sie von heiliger Liebe zu ihrem himmlischen Geliebten so sehr entzündet, daß sie von demselben Tage an, nichts anders mehr dachte, als ihm allein, und in allen Dingen zu gefallen. Zu diesem Ende gab sie alle wenige Kinderergötzungen, mit denen sie sich zuvor kaum etliche Augenblicke beschäftiget hatte, völlig auf, und richtete alle ihre Gedanken auf den sakramentalischen

talischen Jesum. In seiner Gegenwart hätte sie ihre Tage zubringen mögen; ihn wünschte sie sehr oft zu empfangen: aber um ihrer Jugend willen war ihr nur erlaubet, an den Sonntägen und andern Festen, die unter der Woche fallen, zum Genusse desselben zu gelangen.

Weil Marianna bey Gelegenheit ihrer Kommunion öfter aus dem Hause, und in die Kirche gehen mußte, dachten ihre Befreundten, sie mit jenem Anstande, der ihrem Herkommen angemessen war, kleiden zu lassen: deßhalben befahlen sie, ihr ein Kleidlein von Seidenzeuge zurecht zu machen, wie es sich für ihr Alter und ihren Stand gebührte. An demselben Morgen, wo sie aus Gehorsam dieses Kleid an den Leib genommen hatte, war das Mägdchen so beschämt und erröthet, daß es ihr wie tausend Jahre vorkam, bis sie nach Hause kehren, und mit diesem Kleide, das ihr eine elende Eitelkeit schien, alles Andenken der Welt und ihrer Thorheiten für allezeit ablegen konnte. Ein einzigmal in ihrem ganzen Leben gieng dann Marianna mit einiger Pracht und in Seiden gekleidet: sonst sprach sie mit so viel Anmuth und mit so aufrichtigen Thränen bey der Schwester und vor dem Schwager für ihren Handel das Wort, daß beyde nach einigem Widerstand endlich für gut ansahen, ihrem demüthigen und sittsamen Verlangen zu willfahren, von einfachem Wollenzeuge sich kleiden zu dörfen. Marianna war ganz entzücket, als

sie

sie die Erlaubniß dazu erhalten hatte, und betheurte mit Freuden, daß sie gebohren sey, nicht den Augen der Menschen, sondern nur ihrem himmlischen Bräutigam zu gefallen. Mit einem Heldenmuth, der über ihre jungen Jahre ganz erhaben war, und in der Absicht, dem vortreflichen Beyspiele des demüthigen und armen Jesu vollkommener nachzufolgen, gab sie allen Dingen einen gänzlichen Abschied, die leider nur allzu oft dem thörichten Geiste der Eitelkeit zu schmeicheln pflegen; jenem Geiste, der gemeiniglich die ungeläuterten Seelen der Welt tyrannisch beherrschet: sie zog ihre abgenutzten Kleider wieder an, um jeder Gefahr auszuweichen, wo sie von einem albernen Flitterglanze verblendet werden könnte, und bestrebte sich aus heiligem Eifer, ihre Seele mit Uebungen der Tugend und Vollkommenheit täglich mehr auszuschmücken.

Eine so unschuldige Seele, die von jeder irdischen Begierde so sehr entlediget war, mußte wohl dem göttlichen Bräutigam, der unter Lilien weidet, auf das höchste gefallen: deßhalben darf man nicht wundern, daß Marianna schon in jenem Alter von noch nicht acht Jahren, aus dem innerlichen Triebe eines ausserordentlichen Geistes, an einem Morgen, da sie den gegenwärtigen Jesum unter den Altarsgestalten in ihrem Herzen hatte, mit dem ewigen Gelübde der jungfräulichen Keuschheit sich ihm unwiderruflich opferte; Es war nicht

von

vonnöthen für sie, wie es für so viele andere unbefleckte Seelen nicht gewesen ist, die gräuliche Abscheulichkeit des entgegengesetzten Lasters zu erkennen: es genügte, daß sie bloß die Schönheit einer ganz reinen Unschuld einsah, in welche sie so heftig verliebet war, daß sie mit einer unverbrüchlichen Verheißung sich verband, dieselbe durch ihr ganzes Leben, wie sie auch gethan hat, unversehrt zu erhalten.

Nachdem Marianna auf diese Weise aller Pracht und Eitelkeit der Welt Abschied gegeben, und überdas allem Anspruch auch zu erlaubten fleischlichen Vergnügungen entsaget hatte; versuchte sie noch, so viel ihr möglich war, jenen Vorzug abzulegen, welchen ihr der adeliche Stand ihres Geschlechtes einräumte, da sie den Titel eines Fräuleins aufgab, der nach dem Landgebrauche ihr wie erblich gebührte, und da sie sich von derselben Zeit an nicht mehr anders als Mariamia von Jesu nannte. Zu dieser Benennung, die sie sich beyzulegen ließ, entschloß sie sich hauptsächlich deßwegen, weil sie Jesu, den sie von dort an ihren Bräutigam hieß, ganz und völlig angehören wollte. Und damit sie sich in diesen obschon heiligen Gedanken nicht etwa verirrte, gab sie von allem dem P. Johann Camaccio Rechenschaft, welcher ein vortreflicher Geistesleherer und ihr erster Beichtvater war, und von dem die Dienerinn Gottes mit einer unveränderlichen Pünktlichkeit und mit demüthigster Unterwer-

terwerfung abhieng, nachdem sie angefangen hatte, das Verdienst und die Sicherheit des Gehorsams zu erkennen. Dieser ist dann ihr Beichtvater gewesen, der sie schon als ein Kind zu leiten anfieng, und der ihr nachmals die Weise und Ordnung angab, den Weg des Geistes zu wandeln, da er sie zu einem so erhabenen Gebethe anleitete, daß er sie mit Gottes Hülfe zu jenem Wege der Vereinigung, wie man ihn nennt, emporhub, zu welchem man durch bloß menschliche Kräfte und Bemühungen nicht gelangen kann. Es hatte der Pater, bey seiner Anleitung der Dienerinn Gottes, gewiß recht wichtige Beschwernisse zu überwinden, welche von Personen, die eben so gelehrt, als in der Kenntniß des Geistes gut geübet waren, wider die tägliche Kommunion in den Weg gelegt wurden, die er nach einer gewissen Zeit Mariannen erlaubet hatte. Weil aber die wunderbaren Dinge, die in dieser gesegneten Seele gewirket wurden, wahrhaftig von Gott kamen, gaben endlich die Personen, welche dieser Leitung widersprachen, nach, obschon sie ihre Meynung durch Ansehen und Befehle hätten durchtreiben können, und hiessen die Vorschrift gut, die Mariannen ihr Pater Beichtvater für ihren Lebenswandel gegeben hatte, wie wir an gehöriger Stelle sehen werden.

IV. Kapitel.

Mit zehn Jahren erneuert Marianna das Gelübd der Keuschheit wieder, welches sie schon gemacht hatte, und nimmt noch die übrigen einfachen Gelübde der Armuth und des Gehorsams auf sich. Zweymal versucht sie von Hause zu entfliehen, um zur Bekehrung der Ungläubigen auszugehen, und um sich in einer Einöde zu verbergen.

Das Leben der Gerechten ist, wie der weise Mann in den Sprüchwörtern anmerket, der Sonne gleich, welche ihr Licht mit desto hellerm Schimmer ausbreitet, je höher sie am Himmel gestiegen ist, und beständig wächst, bis sie am vollen Mittage strahlet. Eben dieses kann man mit aller Wahrheit von der Dienerinn Gottes Marianna von Jesu sagen: denn so viel sie an Jahren aufwuchs, eben so viel nahm sie auch an Tugend zu, bis sie jene heldenmäßige Vollkommenheit erreichte, die wir in diesem Buche beschreiben wollen. Wie wir im vorhergehenden Kapitel sagten, hat das junge Mägdchen, von der schönen Zierde der jungfräulichen Reinigkeit angelocket, zwischen sieben und acht Jahren das Gelübd gethan, ewig keusch zu leben, und keinen andern Bräutigam zu verlangen, als ihren unbefleckten Jesus. Als sie zum Genusse der

Sakra-

Sakramente, wie wir auch erzählet haben, zugelassen wurde, und vorzüglich die Kommunion mit einem zärtlichsten Gefühle des Geistes empfieng, waren die Wirkungen wunderswürdig, welche die göttliche Liebe in ihr hervorbrachte, da sie in dieser unschuldigen Seele keine Hindernisse antraf, die ihre innerlichen Triebe hätten aufhalten, oder vereiteln können. Wir haben weiter oben gemeldet, wie sehr sie von jeder irdischen Eitelkeit entfernet lebte, und sie fühlte beständig in ihrer Seele einen wahren Abscheu vor allem, was nicht eine genaue Nachahmung von der Selbstberaubung und Blöße ihres Geliebten hieß, der für sie am Kreuze gestorben war. Die Gelindigkeit ihrer sanftmüthigsten Gemüthsart trieb sie leichtlich an, mit Vergnügen von jenen abzuhangen, die ihr zu gebiethen hatten, und im Beichtstuhle lernte sie das Verdienst des Gehorsams noch besser erkennen, wodurch allmählig in ihrem Gemüthe eine neue Begierde entstand, auch ihren Willen ihrem göttlichen Bräutigam aufzuopfern. Marianna war dann in dem zehnten Jahre ihres Alters, als sie, ohne daß ihr Jemand den Rath gegeben hätte, sondern allein auf die liebreiche Einladung des Herrn, der sie an sich zog, um ein vollkommnes res Opfer zu entrichten, sich selbst mit jenen drey Gelübden Gott verband, welche alle Vollkommenheit der evangelischen Räthe enthalten. Sie erneuerte das Gelübd der Keuschheit, das sie schon etliche Jahre früher abgelegt hat-

te, und setzte noch die zwey andern der Armuth und des Gehorsams bey. Es waren diese Gelübde nicht feyerlich, sondern einfach, wie das erste; aber sie wurden von ihr alsdann so vollkommen und genau beobachtet, daß sie, nach dem Zeugnisse ihrer Gewissensräthe, niemals in ihrem ganzen Leben in eine vollkommen bewußte läßliche Sünde dawider verfiel.

Also schritt die Dienerinn Gottes in den Jahren, und in einem immer vollkommnern Leben fort: als sie auf einmal aus jener seligen Innbrunst der Liebe Gottes, die in ihrer Seele loderte, eine heiße Begierde in ihrem Herzen empfand, das ewige Heil ihres Nächsten zu befördern, damit kein Mensch verloren gehen, sondern alle die Früchte der Erlösung genießen möchten. Der Anfang dieses Eifers bey Mariannen läßt sich daher ableiten, weil sie verschiedenmal von den Missionen auf den großen Inseln Japons, Morea, und in andern Gegenden von Ost- und Westindien hatte reden hören: und besonders waren dem Mägdchen die Nachrichten aus den weitschichtigen Provinzen Maragnans aufgefallen, die man Los Maynas nennet, wo eine ungeheure Zahl von Ungläubigen ohne Rettung ewig zu Grunde gieng, aus Mangel an Arbeitern, die ihnen das Evangelium verkündigten, da die Glaubensprediger, die sich dortmals in denselben Reichen bearbeiteten, nicht überall hinkommen konnten, den heiligen Glauben auszubreiten.

ten. Es schien ihrer brünstigen Liebe gegen Gott, daß es ihre Schuld sey, wenn so viele Menschen, die ihn nicht kannten, in der Finsterniß des Unglaubens steckten; und sie glaubte, daß weder ihr Stand, noch ihr Alter von etwa zwölf Jahren zulänglich wäre, sie von dieser Unterlassung zu entschuldigen. Sie warf sich selbst ihre Nachläßigkeit vor, und bedachte in ihrem Herzen, ob es dann möglich sey, ihrem Bräutigam kein Gehör zu geben, der sie nach Japon, und Los Maynas einlud. Dieser Trieb faßte in dem Gemüthe Mariannens noch tiefere Wurzel, als um dieselbe Zeit in der Kirche der Gesellschaft Jesu zu Quito die Heiligsprechung der drey heiligen japonesischen Märtyrer Paulus Miki, Johann Goto, und Jakob Kisai gefeyert wurde. Bey Anhörung der Lobreden, welche man bey dieser Gelegenheit gehalten hatte, und in denen Marianna erfuhr, wie viel Beschwernisse und Mühseligkeiten die neuen Heiligen gelitten hatten, um den Glauben Jesu Christi zu verkündigen, gerieth sie in eine solche Bewegung, daß sie dem innerlichen Rufe ihres Eifers, die Bekehrung der Ungläubigen zu befördern, nicht mehr widerstehen konnte, und sich entschloß, ihr heldenmüthiges Vorhaben schleunig in das Werk zu setzen. Zu diesem Ende rief sie ihre zwo Basen Johanna und Sebastiana di Casso, nebst ihrer andern jungen Vertrauten Scholastika, auf die Seite, und eröfnete allen dreyen, schmachtend vor Liebe, welcher sie nicht mehr

widerstehen konnte, ihr innerliches Leiden und die Ursache desselbigen. Sie sagte ihnen dann, es sey ihr aus zärtlicher Liebe zu Jesu ihrem Bräutigam, nicht mehr möglich, länger zu dulden, daß so viele Seelen, die in einer gänzlichen Verlassenheit leben, verloren gehen: es scheine ihr sogar, daß sie daran Schuld sey, wenn so viele Unglückliche der Hölle zum Schlachtopfer werden; denn hätte sie alles menschliche Absehen früher besieget, so wäre vielleicht irgend eine Person weniger verdammet worden: sie begreife zwar wohl, daß sie die Welt als eine Thörinn verurtheilen werde, wenn sie diesen Entschluß fassete; aber ihr sey erklecklich, Jesu zu gefallen, welcher mit ziemlich deutlicher Stimme im Grund ihrer Seele dieses Opfer von ihr begehrte. Und nun dankte sie verbindlich ihren Basen und ihrer Freundinn für die beste Gesellschaft, die sie ihr die wenigen Jahre geleistet hatten, so lang sie miteinander waren auferzogen worden: sie wollte ihnen den wahren Beweggrund ihrer vorhabenden Flucht kundbar machen; aber bath sie zugleich, diese Nachricht zu verschweigen, und sie Niemanden eher zu entdecken, als sie ihre Flucht in das Werk gesetzt haben würde.

Es läßt sich leicht errathen, was für einen Sturm von Anmuthungen ein solches Gespräch Mariannens in den Herzen ihrer Gespielinnen erreget haben möge. Diese zärtlichen Mägdchen zerflossen in häufige Thränen,

und

und konnten nicht zugeben, daß ihre gemeinsame Lehrmeisterinn jeder herrlichsten Tugend sich von ihnen trennen sollte. Sie empfanden theils eine kindische Furcht sie zu verlieren, theils einen unschuldigen Neid zu sehen, daß Marianna bereit war, den Ungläubigen zu predigen, und daß sie zu Hause davon entfernet bleiben müßten, (als wenn Marianna wirklich im Stande wäre, den großen Vorsatz auszuführen, welchen allein Gott von ihr verlanget hat, wie er von Abraham bloß die Bereitwilligkeit des Gemüths gefodert hatte, seinen Sohn zu schlachten), und sie bezeugten alle mehr mit Thränen als mit Worten, daß sie, wenn Marianna sie an ihrem heiligen Vorhaben wollte Theil nehmen lassen, niemals von ihrer Seite weichen, und sie begleiten möchten, das Licht des Glaubens den Völkern in Maragnan mitzutheilen: auch sie haben Herz genug, die Gefahren zu verachten, und selbst dem Tod ohne Furcht entgegen zu gehen: sie wollen ihr dann bereitwilligst folgen, wenn Marianna sich nicht weigerte, sie zu Gefährtinnen anzunehmen: allein sie würden gewiß trachten ihr zuvorzukommen, sobald sie zweifeln müßten, zu der Gesellschaft ihres Apostelamts zugelassen zu werden. Wo wäre wohl ein so steinernes Herz, das einen so freundschaftlichen Streit zwischen vier kleinen Mägdchen hätte hören können, ohne sich von Zärtlichkeit ganz gerühret zu fühlen? und wer muß nicht, wenn er diese Erzählung liest, die uners-

gründlichen Rathschlüsse Gottes anbethen, welcher von gewissen Seelen, die er lieb hat, die Bereitwilligkeit eines Opfers verlanget, das Demjenigen, der es eingiebt, eben so angenehm, als den Begriffen der menschlichen Klugheit, welche es niemals gutheißen kann, zuwider ist?

Endlich wurde der Streit dadurch entschieden, daß sich alle zusammen verabredeten, mit Mariannen heimlich abzureisen. Diese war voll Freuden, daß sie drey Gefährtinnen gefunden hatte, Ungläubige zu bekehren, und bestimmte mit ihnen die nächstfolgende Nacht zum Aufbruche. Sie beschäftigten sich dann mit vieler Entschlossenheit, ein kleines Bündlein Kleider, und ein bischen Zwieback einzupacken, und glaubten nun alles in Bereitschaft zu haben, was sie zu ihrer verabredeten Flucht vonnöthen haben könnten. Es mangelte noch die Schlüssel zu bekommen, womit man das Hausthor öfnen mußte, wann alle übrige Leute im beßten Schlafe wären: und für diesen Umstand, der vielleicht der schwerste war, wußte Marianna Rath zu schaffen. Nachdem auf diese Art alles heimlich veranstaltet war, giengen auch die Mägdchen zu Bette, um ihr Vorhaben beßer zu verbergen, da sie zuvor das Wort von der Marianna erhalten hatten, sie würde sie zu einer gewissen Stunde aufwecken. Aber der Herr, welcher bey dieser Handlung, die in so vielen Absichten über die Kräfte der

kleinen Mägdchen war, bloß den guten Willen verlangte, ließ geschehen, daß Marianna, da sie sonst bald nach Mitternacht ganz sicher erwachte, um ihr Gebeth zu verrichten, dieselbe Nacht in einen so tiefen Schlaf versank, daß sie ohne wach zu werden fortschlief; bis der Tag schon merklich angebrochen war. Dieß gab Gelegenheit, daß jene, welche die Aufsicht darüber hatten, die Schlüssel zum Hausthore abfoderten; und Marianna, die sie zurück geben mußte, konnte ihr Vorhaben nicht mehr ins Werk setzen. Ihre Gefährtinnen, wie es bey so zarter Jugend gewöhnlich ist, wurden durch das Lärmen, das sie unter den Dienstbothen sahen, in Furcht gesetzet, und entdeckten, vielleicht um sich selbst zu entschuldigen, das ganze Geheimniß von der Flucht, welche die Dienerinn Gottes vorgehabt hatte, um das Evangelium den Ungläubigen zu predigen. So sehr nun alle, die diese Begebenheit erfuhren, darüber erbauet wurden; eben so sehr war Marianna dafür beschämt, daß ihr Vorhaben bekannt geworden war.

Als Marianna sich außer Stande sah, das Licht des Evangeliums, wie sie gewünschet hatte, zu Los Maynas auszubreiten, waren alle ihre Gedanken dahin gerichtet, sich von der Welt ganz los zu machen, und in eine Einöde sich zu verbergen, damit sie dort ohne alle Zerstreuung ihr Leben in Buße und Betrachtung zubringen möchte. Nicht weit von

der Stadt Quito ist der überaus hohe und steile Berg Picinzia, welcher wegen des fürchterlichen Feuerschlundes, den er im Busen hat, erschrecklich ist. Die Bürger von Quito hatten, um sich vor der drohenden Gefahr dieses feuerspeyenden Berges zu bewahren, zu der seligsten Jungfrau ihre Zuflucht genommen, und eine Bildsäule von ihr auf einem Abhange des Berges aufgerichtet, wo sie dann unter dem Schutze derselben ganz ruhig lebten. Es war Mariannen zu Ohren gekommen, daß diese Bildsäule der seligsten Mutter, die zu vorigen Zeiten in größter Verehrung von ihren Mitbürgern war gehalten worden, itzt gleichsam von allen vergessen war, und Niemand beynahe dieselbe mehr besuchte, oder für die kleine Kapelle, in welcher sie stand, Sorge trug. Das fromme Mägdchen fühlte sehr empfindlich eine so große und undankbare Vergessenheit, wie sie es nannte; allein sie erfreute sich zugleich bey sich selbsten, daß ihr der Himmel, wie ihr schien, eine erwünschte Gelegenheit anboth, sowohl ihre Andacht zu der seligsten Jungfrau, als ihre Begierde, in der Einsamkeit zu leben, zu befriedigen, wenn sie das Opfer machen wollte, ihre Jahre in diesem abgelegenen Orte zu verleben. Es entdeckte die Dienerinn Gottes dieß ihr neues Vorhaben eben auch den gewöhnlichen Freundinnen, und sie hießen ohne mindestes Bedenken gut, was Marianna vorgetragen hatte.

Da nun die vier Mägdchen einig geworden waren, diese himmlische Eingebung, wie es ihnen vorkam, nicht außer Acht zu lassen, sannen sie auf Mittel, dieselbe auszuführen, welches sie auf folgende Weise thaten. Damit sie von Niemanden aus ihren Mitbürgern erkannt werden möchten, wenn ohngefähr einer auf den Berg Picinzia käme, der ganz nahe bey Quito gelegen war, beschlossen sie, mit gewissen Glasstücklein, die Marianna zu diesem Endzwecke gesammelt hatte, sich das Gesicht zu zerschneiden, und nachmals in diese Wunden geriebenen Kohlstaub zu streuen, damit man sie also verunstaltet nicht leichtlich entdecken sollte. Wegen der Kleidung beschlossen sie sich zu versehen, so gut sie könnten, da sie sich mit jeden ausgeflickten Lumpen begnügten, wie es sich für Leute schickte, die in einer Einsiedeley ein armes und bußfertiges Leben führen wollten: Und was die Kost betraf, wurde ausgemacht, daß an einem gewissen Tag in jeder Woche eine von ihnen in die Stadt hinabgehen sollte, um von Hause zu Hause für den Unterhalt der armen Sklavinnen Mariä, wie sie sich nennen wollten, etwas zu erbetteln. Itzt fehlte nichts mehr, als daß sie behutsam entwichen, damit sie nicht aufgehalten würden; und weil sie sich auf die Nacht nicht mehr verließen, welche sie das vorigemal durch den unzeitigen Schlaf Mariannens betrogen hatte, warteten sie, bis sie am hellen Tage zu einer gelegenen Zeit aus dem Hause kommen könnten,

ten, ohne daß Jemand von den Hausleuten sie beobachtete.

Ich weis nicht, aus welcher Ursache Donna Hieronyma ausgehen mußte, und die Mägdchen wußten, daß sie eine Zeit lang ausbleiben würde. Diese Gelegenheit hielten sie ohne anders für erwünschet, und nachdem sie, so gut sie konnten, etwas eingepacket hatten, traten sie, in ziemlich schlechten und ausgeflickten Kleidern, ganz stille gegen den ausgesteckten Ort ihren Weg an. Schon mehr als vielleicht eine halbe Meile waren sie auf dem rauhen Berge fortgeschritten; und ganz zufrieden durchwanderten sie den Wald, und dankten Gott, daß sie ohne die mindeste Hinderniß so weit gekommen waren. Allein unvermuthet kam aus dem Gehecke ein wilder Stier hervor, und mit gesenkten Hörnern lief er wüthend auf sie los. Die Furcht der augenscheinlichen Gefahr gab den erschrockenen Mägdchen nichts anders ein, als sich in aller Eile in einen Graben hinabzuwerfen, den sie in der Nähe sahen, und nachdem sie sich also vor diesem ersten Angriffe gerettet hatten, warteten sie, bis der Stier in den Wald zurückgekehret war. Da es ihnen Zeit dazu schien, wollten die Mägdchen ihren Weg wieder fortsetzen; aber der Stier fiel sie auf die gleiche Weise neuerdings an: und so oft sie es versuchten, den vorigen Weg anzutreten, eben so oft kehrte das wilde Thier zurück, und hielt ihren Marsch auf. Marianna

nahm

nahm diesen Zufall sehr zu Herzen, und glaubte, dieß wäre der Teufel, welcher unter dieser Gestalt ihr heiliges Vorhaben verhindern wollte: deßhalben versuchte sie öfters, durch das Zeichen des Kreuzes ihn von sich zu vertreiben. Da sie aber sah, daß auch dieses nicht erkleckte, ihn in die Flucht zu jagen, suchte sie bey Gott Rath, um zu erfahren, was für einen Entschluß sie fassen sollte. Nach einem kurzen Geberthe, gab der Herr, welcher auch dieses zweytemal von der Marianna nichts anders foderte, als eine vollkommene Absönderung des Herzens von allen weltlichen Dingen, ihrer Seele mit innerlicher Stimme klar zu erkennen, es sey der Wille des Himmels, daß sie nicht ein einsiedlerisches Leben in einer Wüste, sondern ein einsames Leben in ihrem eigenen Hause führen sollte. Daher wendete sich die Dienerinn Gottes ganz ruhig zu ihren Gefährtinnen, und sagte ihnen: Gott will nicht, daß wir uns in die Einöde begeben, sondern daß wir zurückkehren sollen; und wir müßen gehorchen. Kaum hatte sie dieses gesprochen, so ließ der Stier nach, ihnen zu drohen, und ohne mehr eine Bewegung gegen sie zu machen, kam er ihnen bald aus dem Gesichte. Dann verdoppelten die flüchtigen Mägdchen ihre Schritte, um nach Hause zu kehren, ohne daß man sie beobachtete: allein es war ihnen nicht möglich, unentdeckt zu bleiben. Und da man diesen zweyten Versuch zu entfliehen, den Marianna ersonnen, in Erfah

rung gebracht hatte, mußte sie sich desto mehr schämen, daß sie neuerdings auf der alten That ertappet worden war.

So sehr auch Donna Hieronyma, und der Hauptmann ihr Mann an dem Geiste Mariannens, der sie zu so heiligen Unternehmungen vermochte, erbauet wurden; so war es doch weislich gedacht, aus dem, was itzt schon zweymal geschehen war, auf die Sorge zu gerathen, daß etwa doch am Ende den Mägdchen, entweder am Leben oder an der Ehre, irgend ein unglücklicher Zufall begegnen möchte, da sie nun auch in den Jahren heran wuchsen. Damit sie dann von dieser Sorge befreyet würden, und Mariannen für allezeit die Gelegenheit benähmen, sich von ihrem Eifer zu weit verleiten zu lassen, beschlossen sie, dieselbe in ein Nonnenkloster zu geben; wozu sich die Dienerinn Gottes nicht allein ohne allen Widerstand bereitwillig finden ließ, sondern sich selbst anboth, ihren Willen zu erfüllen, da sie nichts mehr verlangte, als von der Welt getrennet unter den Bräuten Jesu Christi zu leben.

V. Kapitel.

Aus sonderbarer Eingebung Gottes entschließt sie sich, im eigenen Hause einsam zu leben.

Es lebte um diese Zeit in der Stadt Quito die Mutter Anna von St. Paul, welche viele Jahre lang Oberinn im Kloster der heiligen Katha-

Katharina von Sienna war. Mit dieser Klosterfrau, die bey Gott in großer Gnade stand, hatte Marianna eine sehr vertrauliche Gemeinschaft des Geistes, die bey ihnen auf das erstemal, da sie zusammen kamen, entstand, und die nachmals beständig fortdaurete. Marianna gieng dann zu der Mutter Anna von St. Paul, und weil das Verlangen ihrer Schwester und ihres Schwagers ihren eigenen Wünschen entsprach, bath sie mit größter Demuth, in das Kloster zur Erziehung aufgenommen zu werden, und dann zu seiner Zeit, wann sie das erfoderliche Alter erreichet hätte, das Klosterkleid anziehen zu dörfen. Die Dienerinn Gottes hatte nicht mit mehr Vergnügen angehalten, in das Kloster aufgenommen zu werden, als die Klosterfrauen von der heiligen Katharina mit unbeschreiblicher Freude ihre Bitte erhörten; ja, damit auch nicht ein Tag verloren gienge, wurde unter ihnen beschlossen, daß Marianna noch denselben Tag in die Kost eintreten sollte. Dieses konnte ohne die Bewilligung des Don Cosimus ihres Schwagers nicht geschehen; man schickte dann nach ihm, und ließ ihn auf dem öffentlichen Platze suchen, wo er um dieselbe Zeit mit andern Herren spatzieren zu gehen pflegte. Allein so viele Bothen man immer ausschickte, und obschon man sich alle Mühe gab, war es doch nicht möglich gewesen, desselben Abends den Don Cosimus, entweder bey dem Spatziergange auf dem Platze, oder zu Hause, oder sonst allenthalben wo man

ihn aufſuchte, zu erfragen: alſo, daß endlich der ſpäte Abend heranbrach, und Mariannа für gut hielt, ſich wieder nach Hauſe zu verfügen, damit ſie nicht noch einmal zu einem Argwohn gegen ſie Gelegenheit geben möchte. Gleichwohl redete ſie mit ihrem Schwager von dieſem Hergange, und er verſicherte voll Verwunderung, er ſey nach ſeinem Brauche auf dem Platze ſpatzieren gegangen, und verſtehe nicht, warum man ihn unter denen, die ſich dort unterhielten, nicht geſehen habe. Die guten Leute ſchloſſen alſo daraus, es ſey eine ſonderbare Fügung Gottes geweſen, daß er jenen, die ihn ſuchten, unſichtbar war, um Mariannens Eintritt in das Kloſter zu verhindern, welche der Himmel zu einer Heiligen, aber außer dem Kloſter, haben wollte.

Nach Verlauf einiger Zeit wiederholte Don Coſimus Mariannen den Antrag, eine Kloſterfrau zu werden: und da es Gott alſo verordnet hatte, daß wegen einiger Urſachen ihr Eintritt bey den Kloſterfrauen von der heiligen Katharina hintertrieben wurde, ſchlug er ihr das Kloſter zur heiligen Clara vor. Es bedorfte nicht viel Zuſprechens, um Mariannam dahin zu bereden, wo ſie ſelbſt ſo viele Luſt dazu hatte; deßhalben gab ſie zur Antwort, ſie wollte ſehr gern in dieſes Kloſter gehen, wenn es alſo der Wille Gottes wäre. Da nun alles auf dieſe Weiſe veranſtaltet war, nahm Don Coſimus die Sorge über ſich, die

Feyer-

Feyerlichkeit ihres Eintritts anzuordnen, welchen er mit einem äußerlichen Gepränge, das für den Stand und das Herkommen seiner Base sollte angemessen seyn, vollzogen wissen wollte. Unterdessen flehte Marianna in einer eifrigern und engern Versammlung des Herzens mit langem und beständigem Gebethe zu Gott, daß er sich doch würdigen möchte, ihr durch ein sicheres Zeichen seinen Willen zu offenbaren. Der Herr erhörte sie auch: er sprach ihr mit einer innerlichen Stimme ganz deutlich zum Herzen, und gab ihr mit Gewißheit zu verstehen, daß es sein Wille sey, sie sollte in ihrem eigenen Hause in engerer Einsamkeit leben, als sie selbst in dem Kloster hätte finden können.

Nachdem sie von dieser Wahrheit, die sie für sicher kannte, überzeuget war, daß sie nämlich von Gott berufen sey, zu Hause einsam zu leben, dachte Marianna nichts anders mehr, als sich ihrem Bräutigam auf jene Weise, die ihm am gefälligsten war, aufzuopfern: und da sie indessen ihr Beichtvater einmal fragte, wann sie dann in das Kloster gienge, gab ihm die Dienerinn Gottes ganz aufrichtig zur Antwort: sie werde niemals darein gehen. Der Beichtvater versetzte darauf, es seyn doch schon viele Unkosten und Zubereitungen zu diesem Ende gemacht worden; aber Marianna sagte zu ihm mit einer gewissen Entschlossenheit: Nein, mein Pater! ich werde nicht dar-

rein gehen, denn mein Bräutigam will es nicht. Der Beichtvater wußte wohl aus der Erfahrung, daß Marianna, wenn sie etwas sagte, zuvor allezeit ihre Worte bedächtlich überlegt hatte, und als er sie so freymüthig reden hörte, verlangte er von ihr zu wissen, aus welchem Grunde sie so sicher behaupten könnte, daß sie in das Kloster zur heiligen Clara niemals gehen werde. Da entdeckte die gehorsame Tochter ihrem Beichtvater ihr ganzes Herz, und eröfnete ihm den deutlichen Eindruck, welchen sie wegen dieses Umstandes in ihrer Seele empfunden hatte. Der kluge Pater wurde so sehr überzeuget, daß dieses ganz sicher der Wille Gottes sey, daß er es selbst übernahm, mit Donna Hieronyma und Don Cosimus davon zu reden, wobey er ihnen bloß die Vorstellung machte, wie es sich in der That gezeiget hat, es sey der Wille Gottes nicht, daß Marianna sich in ein Ordenshaus verschließen sollte.

Der glückliche Erfolg von diesem Vortrage des Beichtvaters war eine augenscheinliche Bestätigung, daß der Herr verlangte, Marianna sollte kein Kloster betreten; denn da Donna Hieronyma und ihr Herr von Gemüthsart sehr pünktlich und empfindlich auf ihre Ehre waren, sonderbar, wo der öffentliche Wohlstand dazwischen kam, machten sie doch keine Schwierigkeit, die für Mariannen getroffenen Veranstaltungen zu widerrufen. Sie bekümmerten

merten sich weder um die Zusage, welche sie den Klosterfrauen für den Eintritt der Dienerinn Gottes gegeben hatten, noch um die Einladung, die bey dem Adel herumgegangen war, um an jenem schon bestimmten Tage der feyerlichen Handlung beyzuwohnen, und gaben zu dem, was der Beichtvater vortrug, ihren Willen darein. Alles war auf diese Weise berichtiget: der Schwager und die Schwester schenkten ihr sogar, was man zu dem Klostereintritte Mariannens zubereitet hatte; und räumten ihr überdas zu ihrer einsamen Wohnung eine gewisse Abseite des Hauses ein, die in mehrere Zimmer abgetheilt war. Marianna war voll Freuden, daß sie nun einmal erhalten hatte, was sie so hitzig verlangte: sie theilte alsogleich unter die Armen aus, was sie von ihren Befreundten zum Geschenke bekommen hatte, und war sodann einzig beschäftiget, die Wohnung einzurichten, in welcher sie Gott zu einem ausserordentlichen und fast unnachahmlichen Leben berief.

Vor allen Dingen ließ sie aus diesen Zimmern alle Einrichtung herausnehmen, die darinnen war, und füllte sie statt deren mit Bußkleidern, Ketten, Geißeln, und Kreuzen an: sonderbar versah sie sich mit einer Todtenbahre. Im innersten Zimmer richtete sie ein kleines Altärchen auf, das mehr andächtig als reich an Verzierungen war; und sie stellte darauf die zwey Bildnisse des Jesuskindleins und der

seligsten Jungfrau, welche, wie man schon vernommen hat, von ihren ersten Jahren an der einzige und theure Gegenstand ihrer zärtlichsten Liebe beständig gewesen waren. Sie stecke überdas eine genaue Austheilung aller Stunden des ganzen Tages aus, nach welcher ihr kein Augenblick übrig blieb, der nicht zu irgend einem tugendhaften Werke bestimmet war; und sie überließ sich gänzlich, mehr als jemals, der Leitung ihres Beichtvaters, dessen Worte sie wie die Stimme Gottes in Ehren hielt, welche sie vermittelst dieses seines Priesters zu vernehmen glaubte. Endlich ließ sie innerhalb der Thüre an ihrer Wohnung ein Schloß machen, das man von außen nicht aufsperren konnte: denn sie hatte von allem Anfange beschlossen, Jedermann aus ihren Zimmern auszuschließen, und nicht ein einzigmal ihre Basen einzulassen, mit welchen sie von Kindheit an aufgewachsen war, und die sie als unschuldige Mägdchen zärtlich liebte; aber itzt wollte sie sich von allem Zwange ganz befreyet wissen, sie beständig an ihrer Seite zu haben, und alle ihre Schritte von ihnen genau beobachten zu lassen.

Nachdem also auf die vorbesagte Weise ihre einsame Wohnung in Ordnung gebracht, und der Tag erschienen war, an welchem sie sich freywillig in ihre häusliche Klause versperren wollte; war Marianna bedacht, erstlich von ihren Befreundten außer dem Hause, und

dann

dann von den Hausgenossen selbsten, mit dem besten Anstande Abschied zu nehmen, als wenn sie dieselben niemals mehr in der Welt sehen sollte. Der zärtlichste Auftritt bey dieser Trennung ist ohne Zweifel jener gewesen, als die Dienerinn des Herrn ihren Basen, mit denen sie bis auf dieselbe Zeit in Gesellschaft gelebet hatte, das letzte Lebewohl sagen mußte. Sie dankte ihnen mit Aufrichtigkeit für die angenehme Unterhaltung, die sie bey ihnen durch so viele Jahre genossen hatte; und um freyer reden zu dörfen, rief sie beyde auf die Seite, und ermahnte sie mit lebhaftem Eifer, in Fortsetzung der Tugenden, die sie bis dahin ausgeübet hatten, treu und beständig zu verbleiben, damit sie auf diese Weise in einer kernhaften Frömmigkeit aufwachsen, und das Herz mit einer heiligen Furcht Gottes erfüllen möchten. Sie empfahl ihnen, mit Augen ohne Leidenschaft, die Thorheiten der Welt, und die eiteln Hofnungen, welche andere auf Jugend, Artigkeit, und Reichthum gründen, bey Zeiten zu verachten; und zum Beschlusse, als wenn sie ihre ganze Seele auf der Zunge hätte, rief sie ihnen zu Gemüthe, wie sehr sie allezeit dieselben geliebet hätte, als ihre Basen, und Gesellinnen ihres Eifers von der ersten Kindheit an, und bath sie, daß sie doch nicht vergessen sollten, sie dem Herrn zu empfehlen; aber zugleich dörften sie von demselben Tage an sich einbilden, Marianna sey gestorben, weil es ihr göttlicher Bräutigam von ihr also verlangte.

Auf diese so rührenden Ausdrücke brachen die zwo Basen in häufige Thränen aus, da sie bis auf diesen Augenblick, selbst vor Schmerzen, Mariannam zu verlieren, wie sinnlos und betäubet gestanden waren; und sie bezeugten mehr mit Seufzern als mit Worten, wie hart sie diese bittere Trennung empfänden. Darauf wurden sie von einem neuen Geiste gerühret, von dem sie ihre Seele entzündet fühlten, und um ihrer lieben Marianna wenigst auf einige Weise nachzufolgen, da diese doch sie zu Gefährtinnen in ihrer Einsamkeit nicht annehmen wollte, machten sie den Antrag, sich, wie sie gethan hatte, mit dem ewigen Gelübde der Keuschheit Jesu Christo als Bräute zu opfern. Die Dienerinn Gottes war höchst erfreuet, als sie so viel Eifer bey ihren Basen gewahr wurde; aber zugleich von einer übernatürlichen Eingebung beleuchtet, wodurch sie das Zukünftige vorher sah, gab sie Johannen freymüthig zur Antwort, Gott wolle dieses Gelübd von ihr nicht, da er sie zum Ehestande bestimmet hätte, und entdeckte ihr pünktlich den Adel und das Vermögen desjenigen, der ihr Gemahl werden sollte. Aber bey Sebastianen billigte sie dieses Gelübd, und mit einer ernsthaftern Miene sprach sie ihr zu, daß sie nicht verweilen möchte, dasselbe abzulegen, wobey sie noch sagte, es würde sie vieles kosten, dieses Gelübd zu halten; allein wenn es sie auch das Leben kostete, sollte sie doch um keiner Ursache willen nachgeben, dasselbe zu widerrufen. Nun umsiens

fiengen sich die Mägdchen auf das zärtlichste, und mischten ihre Thränen, die theils aus Betrübniß und Herzenleid, theils aus Vergnügen und Freuden flossen: und Marianna verschloß sich in ihr Gemach, um dort jenes wunderbare und einsame Leben anzufangen, von welchem wir in der Folge dieser Geschichte werden zu sprechen haben.

VI. Kapitel.

Wunderbare Kasteyung und Buße Mariannens.

Marianna von Jesu zählte nicht mehr als zwölf Jahre, da sie von allen Dingen der Welt das letztemal Abschied nahm, und sich in ihrem Hause freywillig in ihre Zelle verschloß, aus welcher sie erst nach vierzehn Jahren wieder herauskam, als sie dieses irdische Leben verließ. Was für eine harte und für bloß menschliche Kräfte nicht erträgliche Strengheit der Buße sie während dieses Zeitraums an ihrem unschuldigen und jungfräulichen Leibe ausgeübet habe, werden wir itzt sehen, da ich die Erzählung aus den gerichtlichen Prozessen ihrer Seligsprechung getreulich herausziehe.

Mit dem Andenken des Todes ermunterte sich also die Dienerinn Gottes, jenes außerordentliche und ganz wunderbare Leben anzufangen und fortzusetzen, welches sie Gott führen

lassen wollte, da er ihr wunderbarlicher Weise Kraft und Stärke gab, dasselbe durch vierzehn lange Jahre auszuhalten. Damit sie dann niemals vergessen möchte, daß sie sterben müsse, setzte sie jene Todtenbahre, mit der sie sich versehen hatte, wie weiter oben gesagt worden ist, in die Mitte ihres ersten Zimmerleins; und legte darein ein hölzernes Todtengerippe, das sie mit einem elenden Franciskanerkleide bedeckte. Der Kopf war ein wahrer menschlicher Hirnschädel ohne Fleisch; und dieser stellte unter jenem armseligen Anzuge vollends eine verstorbene Person vor, die mit dem Kreuze auf der Brust zur Fäulung und Verwesung da lag. Es mußte dieser Anblick ohne Zweifel schreckbar und traurig aussehen; und daß er es in der That gewesen sey, hat eine der vornehmsten Damen aus Quito, Donna Josepha Fineo, auf ihre Gefahr einmal erfahren, welche aus einem andächtigen Vorwitze, die Kämmern Mariannens zu sehen, von dem Beichtvater der Dienerinn Gottes erhalten hatte, daß er ihr befahl, die Dame hineinkommen zu lassen. Marianna neigte das Haupt zum erhaltenen Befehle, und voll Unmuths, daß andere die Werkzeuge ihrer Buße entdecken sollten, ließ sie die Frau aus Gehorsam hereintreten: als sie aber etliche Schritte gethan hatte, warf sie den Blick auf jenes lebhafte Ebenbild des Todes, und es fiel sie ein so unverantwortes Schrecken an, daß sie ohnmächtig zur Erde sank, und nicht mehr Muth hatte,

weiter zu gehen, als sie wieder zu sich selbsten kam.

Bey dieser Todtenbahre, zu welcher Marianna oben und unten zwo brennende Kerzen hinstellte, versammelte sie sich in tiefer Betrachtung, und bedachte die kurze Dauer des Lebens, die Eitelkeit aller weltlichen Thorheiten, und was sie hätte thun sollen, wann sie sich wirklich in einem Sarge befände, wie sie sich itzt im Vorbilde betrachtete. Es war diese Betrachtung allezeit neu für sie, da sie daraus immer größere Gesinnungen, einen herzhaftern Eifer, eine aufrichtigere Entfernung von dieser Welt, und eine hitzigere Begierde Buße zu thun, sich zuwegen brachte: und am Beschlusse ihrer Betrachtung stand sie auf, bespritzte den Todtenkörper mit Weihwasser, und sagte: Gott sey dir gnädig, Marianna! welches aus beyden wird dir zu Theile werden? ewiger Tod, oder ewiges Leben? Eben das wiederholte sie, so oft sie ausgieng, oder in ihre Wohnung zurückkam, und sie bath andere, welche sie besuchten, das nämliche zu thun, da sie ihnen zu verstehen gab, sie sey die Verstorbene, die in dem Sarge läge. Sie gieng auch des Nachts niemals zu ihrer kurzen Ruhe, ehe sie den gewöhnlichen Todtenkörper mit Weihwasser bespritzet, und allezeit die obgedachten Worte gesprochen hatte: und also ließ sie den Anblick des Todes niemals aus ihren Augen, wie es einer aus ih-

ren Beichtvätern bezeuget, und wie man aus verschiedenen ihrer Reden abnimmt, von denen ich eine einzige hier erzählen will.

Als eines Tags Marianna in der gewöhnlichen Kirche war, und ganz in sich selbst gekehrt und in Gott entzücket bethete, kam ein Mensch, der einem Fremden ähnlich sah, an ihre Seite, und bath sie mit unanständiger Vermessenheit, sie möchte ihm doch ihr Gesicht entdecken, weil sein einziger Wunsch wäre, ihr Liebhaber zu werden. Ein- und zweymal gab Marianna auf das kühne Verlangen dieses Unverschämten keine Antwort; als aber dieser auch das drittemal in sie drang, hub das sittsame Mägdchen aus Eingebung Gottes von einer Seite den Schleyer, womit ihr Haupt und ihr Angesicht bedecket war, ein wenig in die Höhe, und sagte zu ihm: Was verlangen Sie von mir? Ich will hier das Sterben lernen: thun Sie es auch, mein Herr! wenn Sie Ihre Seele in den Himmel bringen wollen. Und als sie das gesagt hatte, hüllte sie sich wieder, wie zuvor, in ihren Schleyer ein. Da der schamlose Jüngling, der sie im Gesichte zu sehen begehret hatte, sie gegen sich gekehrt sah, und also reden hörte, stand er voll Schrecken auf, als wenn ihm ein fürchterliches Schattenbild vor die Augen gekommen wäre, und lief in die Sakristey derselben Kirche, wo er ganz erblasset einem seiner Freunde, den er dort antraf,

erzähl-

erzählte, was ihm mit der Dienerinn Gottes begegnet war, und er mußte sich es scharf verweisen lassen, da man ihn sogar einen Teufel nannte, der jenen sittsamen und unschuldigen Engel versuchet hätte.

Ueberdas ließ sich Marianna auf eine Leinwand den Kopf eines Weibsbilds malen, wovon die Hälfte des Gesichts frisch und artig, und die andere Hälfte verfault und voll Würmer war: und in diesem Spiegel beschaute sie sich oft, um ihre Seele mit allen Tugenden beständig besser auszuschmücken.

Da Marianna das Bild des Todes beständig mit den Augen des Leibes, und noch weit mehr mit den Augen der Seele betrachtete, kann sich ein Jeder leicht einbilden, wie vernünftig sie nach den heilsamen Eingebungen eines solchen Lehrmeisters die Zeit angewendet, und was für einen heiligen Haß gegen sich selbst zu fassen sie gelernet habe. Ich übergehe hier die Austheilung der Tagesstunden zu erzählen, welche ihr der P. Johann Camaccio ihr erster Beichtvater eigenhändig geschrieben gegeben hatte, und worinnen zwischen Tag und Nacht fünf Stunden zum beschaulichen Gebethe, zwey Geißlungen, tägliche Bußekleider vorgeschrieben, und nur vier Stunden unter vier und zwanzig zum Schlafe angewiesen waren; die sie auch eine Zeit lang mit äußerster Genauigkeit unverbrüchlich gehalten hat: ich schreibe hier nur eine andere Ordnung aller Tagesstun-

den

den ab, welche die Dienerinn Gottes aus eigenem Eifer selbst aufgesetzt, und nachmals durch ihr ganzes übriges Leben immerfort gehalten hat, nachdem ihr diese neue Tagesordnung von einem sichern Layenbruder aus der Gesellschaft Jesu, Ferdinand von dem Kreuze war gut geheißen worden, einem Manne von außerordentlicher Tugend, der in dem Wege des Geistes sehr beleuchtet war, und von dem wir etwas mehreres an seiner Stelle werden zu sprechen haben. Diese Austheilung der Stunden lautete also:

„Um vier Uhr nach Mitternacht werde ich aufstehen, und mich geißeln; knieend werde ich dem Herrn Dank sagen, und mir die Punkte der Betrachtung von dem Leiden Jesu Christi ins Gedächtniß rufen. Von vier bis halb sechs Uhr beschauliches Gebeth. Von halb sechs bis sechs Uhr Ueberlegung: ich werde mir die Bußkleider anlegen, und das Brevier bis zur Non abbethen. Dann werde ich die allgemeine und besondere Erforschung machen, und in die Kirche gehen. Von halb sieben bis sieben Uhr die Beichte. Von sieben bis acht Uhr werde ich unter einer Messe die Wohnung meines Herzens zur Empfangung meines Bräutigams bereiten. Nachdem ich ihn empfangen, will ich dem himmlischen Vater Dank sagen, daß er mir seinen Sohn geschenket hat, und will ihm denselben aufopfern; dagegen aber viele Gnaden von ihm begehren. Von acht bis neun Uhr will ich mich befleißen,

Abläs-

Abläſſe für die armen Seelen im Fegfeuer zu gewinnen. Von neun bis zehn Uhr will ich den Roſenkranz der ſeligſten Jungfrau mit den fünf Geheimniſſen abbethen. Um zehn Uhr will ich während einer Meſſe mich meinen heiligen Patronen empfehlen: aber an den Sonn- und Feyertagen will ich mich bis eilf Uhr damit beſchäftigen. Nach dieſem will ich ein Frühſtück nehmen, wenn ich es benöthiget bin. Um zwey Uhr Nachmittag will ich die Veſper bethen, und eine allgemeine und beſondere Erforſchung des Gewiſſens vornehmen. Von zwey bis fünf Uhr irgend eine Handarbeit, worunter ich das Herz zu Gott erheben, und einige Uebungen der Liebe erwecken will. Von fünf bis ſechs Uhr werde ich etwas Geiſtliches leſen, und die Complet bethen. Von ſechs bis neun Uhr beſchauliches Gebeth, wobey ich mir die Gegenwart Gottes ſorgfältig vorſtellen will. Von neun bis zehn Uhr will ich aus meinem Zimmer gehen, um ein Glas Waſſer zu trinken, und ſonſt auf eine mäßige und anſtändige Weiſe auszuruhen. Von zehn bis zwölf Uhr beſchauliches Gebeth. Um Mitternacht eine Stunde lang in dem Leben eines Heiligen geiſtlich leſen, und die Metten bethen. Von ein Uhr nach Mitternacht bis vier Uhr ſchlafen; am Freytag auf meinem Kreuze, die übrigen Nächte auf der Stiege; und ehe ich ſchlafen gehe, will ich mich geißeln. Zur Advent- und Faſtenzeit werde ich Montags, Mittwoche, und Freytags das nächtliche Gebeth von zehn bis

zwölf

zwölf Uhr auf dem Kreuze verrichten. Am Freytage will ich überdas Erbsen in die Schuhe legen, eine Krone von Disteln aufsetzen, und sechs Bußkleider von Disteln um den Leib nehmen, und fasten, ohne den ganzen Tag etwas zu verkosten. Sonntags werde ich eine Unze Brods essen, und alle Tage will ich mit der Gnade Gottes das heilige Abendmahl empfangen." Also war diese Tagesordnung ausgetheilt, welche von der Dienerinn Gottes unverbrüchlich gehalten wurde; und wenn sie einigemal etwas davon unterließ, so geschah es, entweder um ihren Beichtvätern Folge zu leisten, die es ihr also befahlen; oder irgend ein Werk der Liebe dem Nächsten zu erweisen; oder weil sie etwa krank lag, und so sehr entkräftet war, daß sie einen so rauhen Lebenswandel unmöglich forttreiben konnte.

Man fand noch ein anderes Papier, das Marianna mit eigener Hand geschrieben hatte, worinn die Dienerinn Gottes ihren Beichtvater um die Erlaubniß bath, ihre gewöhnlichen Bußübungen, die sie sonst nach der obenbeschriebenen Tagsordnung schon verrichtete, zur Adventzeit mit neuen zu vermehren. In diesem Papiere hieß es also: „Mein hochwürdiger Pater! Wenn es Euer Hochwürden gut dünket, mir die Erlaubniß zu geben, möchte ich bey dieser Adventzeit die gewöhnlichen Bußübungen vergrößern. Ich will alle Nacht von sechs bis sieben Uhr auf dem Kreuze ste-

hen,

hen, und Montags, Mittwoche und Freytags mit Erbsen unter den Füßen. Geißeln alle Nacht um eilf Uhr, ein Uhr, und vier Uhr des Morgens. Bußkleider von Disteln alle Tage; wie auch die Marter an den Armen und an den Schenkeln mit härenen Stricken, und das Bußkleid von Eisendrathe mit vier Reihen an den Hüften: und dieses mit der Gnade Gottes von dem Vorabend aller Heiligen bis zum Charsamstage. Was das Fasten anbetrift, will ich der Vorschrift folgen, die mir mein geistlicher Vater gegeben hat, nur alsdann eine Speise zu nehmen, wann mich die Noth dazu zwingt. Mein Vater! alles kömmt auf Euer Hochwürden Bestimmung an; denn ich darf keines wegs mehr verrichten, als was mir gebothen seyn wird. Gehen Euer Hochwürden mit Gott zu Rathe, welcher Ihnen eingeben wird, was ihm gefällig ist: ich verlange nichts anders, als daß Marianna vor den Augen der göttlichen Majestät ganz wohlgefällig werden möge; und Gott gebe, daß dieses zu seiner größern Ehre gereiche. Amen." So weit ihre Handschrift.

Die strenge Lebensart, die in diesen zween eigenhändigen Schriften Mariannens enthalten ist, mag allein erklecken, sich von der rauhen Buße einen großen Begriff zu machen, durch welche die Dienerinn Gottes ihren unschuldigen Leib immer, als einen widerspänstigen Feind, gepeiniget hat: damit man aber

besser begreife, von was für einem außerordentlichen Geiste Marianna beseelet wurde, wollen wir itzt umständlicher und einzeln von den Martern reden, womit sie so übel gegen sich verfahren ist, daß sie ohne sonderbaren Beystand Gottes durch die übermäßige Strengheit hätte sterben müßen.

Seit ihrem fünf- oder sechsjährigen Alter hatte sie als ein Kind schon angefangen, wie wir in den vorhergehenden Kapiteln gemeldet haben, sich mit Geißeln erbärmlich zu zerfleischen, erstlich im Walde zu Saguance, dann in ihrem Hausgarten, und endlich in den Zimmern ihrer eigenen Wohnung: und sie bediente sich der Brennnesseln, Dörner, und kurz alles, was ihr in die Hände kam, wenn es nur zum Gebrauche statt Geißeln dienen konnte. Bey einer aus diesen Gelegenheiten, als sich das Kind mit rauhen und stechenden Kräutern bis auf das Blut gegeißelt hatte, kam ohngefähr eine gute alte Indianerinn dazu, die im Hause diente, und Katharina hieß, von welcher wir noch oft müßen Meldung machen: als diese ihr kleines Fräulein so unbarmherzig zerfetzet, und mit Blut überronnen sah, stand sie ganz erstaunet still, und fragte sie, ob sie auch die Streiche fühlte, und Schmerzen darüber empfände. Ja, gab Marianna zur Antwort: Ich empfinde diese Streiche wohl, liebe Katharina! aber ich thue es, um meine Sünden abzubüßen.

Sage

Sage doch um Gottes willen meinen Befreundten nichts davon, und sey mir verschwiegen.

Als nachmals die Dienerinn Gottes in den Jahren etwas zugenommen hatte, nahm sie ihre ordentlichen Geißlungen zweymal des Tages, und die außerordentlichen, auch dreymal vor: aber ihr Eifer machte allezeit unter der Woche noch einige Zugabe. Lange Zeit hatte sie im Brauche zwischen Tag und Nacht sich fünfmal zu geißeln; und sie wäre auf diese Weise fortgefahren, wenn es ihr der Beichtvater nicht verbothen hätte.

Damit sie aber bey diesem Geißeln durch die Verschiedenheit mehr empfinden, und zu leiden haben sollte, pflegte die Dienerinn Gottes die Gattung ihrer Werkzeuge abzuwechseln, und geißelte sich bald mit einfachen Stricklein, bald machte sie an die Stricklein spitzige Sternlein von Eisen fest, bald brauchte sie eiserne Ketten mit kleinen Hacken am Ende, und manchesmal zerfleischte sie sich mit einem Bündlein stechender und dörnichter Kräuter. Auch ihre Art sich zu geißeln war so unbarmherzig, daß, obgleich die lauten Streiche, welche das zarte Fräulein auf sich führte, schon einen heiligen Schauer erweckten, dennoch mehr das häufige Blut zum Mitleid erweichen mußte, womit man den Boden überronnen, und die Wände desselben Zimmers bespritzet sah. Um vor den Augen der Menschen diesen ihren übermäßi-

mäßigen Eifer zu verbergen, rief Marianna ihren Basen, da sie noch nicht sieben oder acht Jahre alt waren, und beredete die guten einfältigen Mägdchen, daß sie ihr halfen, die Flecken des verspritzten Bluts wegzuwischen, und den Boden und die Wand mit heißem Wasser zu waschen. Als aber die Basen an Jahren, und folglich auch an Verständniß heranwuchsen, fürchtete Marianna, sie möchten endlich die wahre Ursache einer so großen Blutvergiessung errathen, und brauchte sie deßhalben nicht mehr zu dieser Arbeit; sondern bediente sich vielmehr der Hülfe gewisser alter Indianerinnen, die in ihrem Hause schon lange sehr getreu gedienet hatten, und von denen, weil sie den Tod der Dienerinn Gottes überlebet haben, man diese strenge und entsetzliche Art sich zu geißeln erfuhr, welche Marianna von den zärtesten Jahren ihrer Kindheit an getrieben hat, wie es aus ihren Aussagen im gerichtlichen Prozesse am Tage liegt.

Ueberdas bediente sich Marianna, um ihre Marter bey der Geißlung zu vergrößern, der Einfalt, oder besser zu sagen, der Dummheit einer von diesen Indianerinnen. Katharina war es gewesen, welche, wie wir weiter oben gesagt haben, sie als ein Kind bey der Geißlung angetroffen hatte, und deren Namen wir oft werden anführen müßen, weil diese Indianerinn sehr viele Dinge bey der gerichtlichen Untersuchung entdecket hat. Weil also Mari-

anna

anna sich auf sich selbst nicht verließ, als wenn ihre Eigenliebe sie verblenden könnte, verlangte sie mit vielem Bitten von der Indianerinn, daß sie ihr doch den Gefallen erweisen, und sie geißeln möchte. So wenig auch die Magd Verstand und Einsicht hatte, widersetzte sie sich doch Anfangs sehr heftig einem solchen Verlangen, und gab mit einer Art von Entsetzen zur Antwort, sie werde nie geschehen lassen können, daß sie auf ihre eigne Gebiethe-rinn zuschlagen sollte. Allein Marianna brachte so viele Gründe, Verheißungen, Bitten hervor, die mit jenem guten Anstande begleitet waren, der die Unschuld in einem zarten Alter noch liebenswürdiger machet, daß sich endlich die Indianerinn bereden ließ, sich selbst Gewalt anzuthun und grausam zu werden, um ihrem kleinen Fräulein dieß Vergnügen zu machen, welche sonst trostlos und unzufrieden würde gewesen seyn. Alsdann schafte Marianna alles Licht aus dem Zimmer, entblößte auf eine anständige Art ihre Schultern, und unterwarf sich den Streichen Katharinens. Nach einer Weile, wann die Indianerinn entweder ermüdet oder zum Mitleide bewegt war, bath sie ihr Fräulein, sie möchte ihr doch erlauben, mit ihrer harten Verrichtung aufzuhören: sie hieß sie gedenken, daß sie doch ihre Gebiethe-rinn wäre; und sagte endlich, es gehe ihr ja genug zu Herzen, daß sie alle Nacht hören mußte, wie sie sich selbst dreymal mit solcher Heftigkeit geißelte. Wie schön möchte doch ge-

wesen seyn, diesen Wortstreit mit anhören zu können, wobey Marianna die Einfalt Katharinens benutzte, und ihren Gründen, die allzu richtig waren, zwar nicht widersprach, womit sie den Schlägen ein Ende zu machen begehrte; sondern nur, ohne darauf gerade zu antworten, der guten Frau Muth machte, ohne Barmherzigkeit fortzufahren, da sie ihr sagte, es geschehe ihr auf diese Art eine große Wohlthat, weil sie ihr helfe, höher in den Himmel zu kommen; und wann einmal auch sie hinein käme, so würde sie eine sonderbare Freude haben, daß sie auf diese Weise das Werkzeug ihrer größern Glückseligkeit gewesen sey. Das einfältige Weib ließ sich durch Gründe überreden, und so schwer es sie ankam, fuhr sie dennoch fort, mit gedrängter Hand ihr Fräulein zu geißeln, bis Marianna selbst, befriediget im Leiden, ihr das Zeichen zum Aufhören gab. Eben dieser Indianerinn bediente sich auch die Dienerinn Gottes, um die blutrünstigen Disteln heimlich in einen Graben zu werfen, welche sie um den Leib statt eines Bußkleides getragen hatte. Es wäre ganz natürlich gewesen, daß der Leib Mariannens, der durch diese grausame Zerfleischung, die öftermal alle Tage wiederholet wurde, also zu reden nur eine Wunde geworden war, einen übeln Geruch von sich gegeben hätte: gleichwohl ist nach der Aussage verzeichnet, man habe bey dem Eintritt in die Zimmer der Dienerinn Gottes, und an ihren Kleidern einen so angenehmen

Geruch

Geruch verspüret, daß ein jeder, der Marianen nen nicht kannte, und nicht wußte, wie sehr diese segenvolle Seele alle Weichlichkeit verachtete, sich hätte einbilden können, sie und ihre Wohnung seyn mit dem wohlschmeckendsten Rauchwerke angefüllet.

Wenn die Geißeln, womit Marianna ihren unschuldigen Leib zerfleischte, fürchterlich und entsetzlich gewesen sind, so waren die Bußgürtel nicht weniger grausam, welche man die Binden heißen kann, derer sie sich bediente, um die offenen Wunden von der Geißlung zu verdecken. Dieser Bußgürtel waren über dreyßig an der Zahl, die man nach ihrem Tode an ihrem Leibe fand: und davon waren einige aus Borsten, einige aus dörnichten Disteln, andere aus Kettlein mit eisernen Zacken untermengt, und andere wieder auf andere Art gemacht, aber alle verhältnißmäßig eingerichtet, um große Schmerzen zu verursachen. Auf dem Haupte trug sie zwey Kronen, eine von Dörnern, und die andere von Eisen mit vielen Spitzen, und damit diese Kronen nicht auf irgend eine Weise durch die Haare ihre Wirkung verloren, schor sie sich den Kopf ab, und ließ allein auf der Stirne so viele Haare stehen, als ihr erklecklich schienen, um die Krone zu verdecken, die sie darunter hatte. Gleichwohl gelung es ihr nicht allezeit, dieselbe zu verdecken, wie sie sich eingebildet hatte; denn das Blut, welches aus den Wunden auf dem Haupte

manchesmal über das Gesicht herunterlief, machte alle ihre Bemühungen zu Schanden, und verrieth, mit großer Beschämung der Dienerinn Gottes, diese verborgene Marter.

Um den Leib herum hatte sie sich wie ein Leiblein mit seinen Aermeln gemacht, das bis an die Hüfte hinab gieng; und von diesen Werkzeugen der Marter hatte sie zwey, wovon eines aus rauhen Borsten, das andere aus Stricklein mit stechenden Spitzen geflochten war. Dieses zweyte Bußkleid zu tragen war ihr nur am Freytage, und an dem Vorabende ihrer heiligen Patronen erlaubet, welche das Jahr hindurch eine ziemliche Zahl ausmachten. Ueberdas pflegte sie nicht selten wie eine Kutte anzulegen, die mit scharfen Spitzen versehen war, und die sie vom Haupte bis zu den Füßen bedeckte, also, daß sie jederzeit, wann sie gehen, sitzen, oder knieen wollte, von allen Seiten gestochen wurde. Die besagte Indianerinn Katharina, welcher allein Marianna diese ihre Bußkleider zum waschen vertraute, hat bezeuget, daß sie alle mit Blut überronnen fand. Andermal hatte sie im Brauche, sich um den Hals und um die Brust eine eiserne Kette, die auch mit Spitzen versehen war, vierfach herumzuwinden.

An den Armen trug sie außer den beschriebenen Leiblein zween Aermel, die von dörnichten Disteln geflochten waren. Außerdem hatte sie Bußgürtel von Eisendrathe, derer sie

zwo

zwo an jeden Arm that: und manchmal band sie ihre Aerme mit härenen Stricklein so eng, daß sie dieselben nach diesem peinigenden Zwange eine merkliche Weile zu nichts gebrauchen konnte.

Um sich an den Lenden zu martern, hatte die Dienerinn Gottes fünfzehn Bußgürtel; wovon ihr der Beichtvater zehn hinwegnahm, weil sie über die Maßen grausam waren, ob sie gleich von dem Gebrauche schon ziemlich abgenutzt schienen. Um die Schenkel und Füße herum bediente sie sich ähnlicher Werkzeuge der Buße, wie sie um ihre Aerme hatte. Endlich hatte sie sich in die Schuhe wie eine Sohle von Wachs gemacht, worein sie eine gute Menge trockener Erbsen steckte, und jedes Montags, Mittwoche, und Freytags durch diese grausame Marter, die sie bey jedem Schritte fühlte, von ihrem Hause an bis in die Kirche der Gesellschaft Jesu, sich die Füße verletzte.

Es war nicht möglich, daß die Dienerinn Gottes täglich sich mit so vielen und grausamen Bußkleidern peinigte; doch waren jene, die sie alle Tage zu tragen pflegte, so scharf und so zahlreich, daß, wenn es nicht offenbar schiene, Gott habe diese seine Dienerinn erwählet, um uns ein außerordentliches Beyspiel der Unschuld und Buße zu geben, man entweder die Beichtväter für höchst unbescheiden ansehen könnte, die ihr Gewissen leiteten, oder von Ma-

riannen urtheilen müßte, sie sey allzu grausam gegen sich selbst gewesen. Die Indianerinn Katharina, welche ihr im Vertrauen diente, bezeugte mit ihrem Eide, daß die Bußkleider, welche Marianna beständig brauchte, neun an der Zahl gewesen seyn, die sie von dem Morgen an wechselte, und bald eines, bald ein anderes trug, eben um durch die Verschiedenheit des Leidens, das ihr diese Verwechslung verursachte, sich desto empfindlicher zu peinigen. Das Verwunderlichste bey diesem außerordentlichen Geiste einer so strengen Buße, womit die Dienerinn Gottes ihren Leib so grausam kasteyte, ist dieses, daß sie so viele Jahre lang damit fortfahren konnte, obschon sie überaus zart und von einer sehr gebrechlichen Leibesbeschaffenheit war, daneben auch nicht allein durch die beschriebenen Martern, die sie sich täglich anthat, sondern noch durch mehr andere, die wir an seiner Stelle erzählen werden, und vorzüglich durch ihr wunderähnliches Fasten, das sie beynahe durch ihr ganzes Leben trieb, äußerst ausgemergelt und abgezehrt war. Ueberdas war Marianna öftern und schweren Unpäßlichkeiten sehr unterworfen, und die letzten sechs oder acht Jahre ihres Lebens litt sie fast beständige Fieber und viele Schmerzen, von denen einer so außerordentlich war, daß sie selbst bekannte, wenn dieser Schmerz noch eine einzige Viertelstunde fortgedauret hätte, ohne nachzulassen, so würde sie ohne Zweifel gestorben seyn. Ungeachtet dessen war das Verlangen

zu leiden bey der Dienerinn Gottes so hitzig, daß, wenn die Krankheit nicht äußerst gefährlich war, sie niemals darein willigte, die Strengheit ihrer Buße auch nur in einem kleinen Stücke zu vermindern. Als sie in den letzten Tagen ihres Lebens von dem Fieber ungemein abgemattet war, warf sie sich in die Arme einer ihrer Bekannten, Maria Arias, und als wenn sie eine Hülfe von ihr fodern wollte, bath sie dieselbe, sie möchte ihr doch mit der Hand etliche Schläge auf die Schultern geben. Maria gehorchte, um der Kranken eine Linderung zu verschaffen; aber bald darauf zeigte sich, daß diese scheinbare Linderung eigentlich eine Vergrößerung der Schmerzen gewesen war: denn die ganze Absicht Mariannens, dieß zu verlangen, war keine andere, als daß durch die Schläge auf die Schultern, wie sie gewünschet hatte, die Spitze eines gewissen Bußkleides, welches sie dortmals auf dem Leibe hatte, tiefer in das Fleisch hineingedrückt werden möchten: und in der That, als man nachmals nach ihren Schultern sehen mußte, um sie zu heilen, konnte man mit genauer Noth die obbesagten Spitze aus dem Fleische herausbringen. Endlich fand man nach dem Tode der Dienerinn Gottes noch andere fünf Bußgürtel auf ihrem Leibe: und jene, womit sie sich die Lenden stark genug umgürtet hatte, war so tief eingewachsen, daß das Fleisch über die Bußgürtel selbst so sehr herausgeschworen war, daß man sie nicht ablösen konnte, ohne dasselbe

merklich zu zerreißen: deßhalben wurde für dienlich angesehen, sie mit der Bußgürtel zu begraben, und jenes theure Werkzeug der Kasteyung, welches sie in ihrem Leben nicht von sich gelassen hatte, auch in dem Grabe nicht von ihr zu trennen.

VII. Kapitel.

Sonderbare Bußarten, welche sie vorzüglich an den Freytagen ausgeübet hat.

Wenn jeder Tag des Jahres für Mariannen von Jesu ein Tag der Buße war, so ist es doch auf eine sonderbare Weise der Freytag gewesen, als der Tag, welcher dem Gedächtnisse des Leidens Jesu Christi geweihet ist. Schon als ein kleines Mägdchen, wie wir bereits erzählet haben, hielt Marianna, mit einem schweren Kreuze auf den Schultern, den Kreuzweg, von welchem sie die Stationen bey verschiedenen Altärchen, die sie hin und wieder im Hause aufrichtete, selbsten ausgezeichnet hatte: und also folgte sie, wie sie sagte, ihrem Bräutigam bald durch die Stadt Jerusalem, bald auf den Kreuzberg nach. Die Andacht, die zärtliche Empfindung und die Thränen, womit sie diese Uebung der Frömmigkeit verrichtete, gab einem jeden zu erkennen, der sie insgeheim beobachtete, daß es nicht eine einfache Kurzweile von kindischer Denkungsart, welche

gern im Spiele nachahmet, was andere Leute thun; sondern eine wunderbare Wirkung der heiligen Liebe war, die schon im Innersten ihrer ganzen Seele loderte. Sie machte jenen langen Weg durch die Zimmer oder über die Stiegen, wo sie vorbey kommen mußte, um die ausgesteckten Standörter zu besuchen, meistentheils auf bloßen Knieen, mit denen sie sich entweder auf der Erde fortschleppte, oder auf trockene Erbsen niederfiel, die sie sich aus Durst zu leiden mit einer Binde aufgebunden hatte. Durch das mühsame Bestreben, ihren Weg auf den Knieen fortzusetzen, und ein schweres Kreuz auf den Schultern zu tragen, wozu noch jene andere peinliche Erfindung kam, war also die Besuchung des Kreuzweges für Mariannen, schon als ein Kind, ein Uebermaaß der Liebe, welche sie bereits in jenen zarten Jahren zu einem außerordentlichen Leiden einlud. Endlich kann man noch beysetzen, daß sie an gewissen Tagen ihrer sonderbaren Andacht, und vorzüglich in der ganzen Charwoche, über das Beschriebene, bey jeder Station noch eine Geißlung verrichtete.

So wie Marianna in dem Alter zunahm, wuchs auch in ihr jene Liebe zu Jesu Christo, mit welchem sie, wie es schien, sich hätte ganz vereinigen, und wenn es möglich gewesen wäre, eine Person ausmachen mögen: und deßhalben suchte sie, so viel an ihr war, zum wenigsten seine Schmerzen und sein Bild an sich nachzuahmen

ahmen. Sie ließ sich ein dickes Kreuz von Holze machen, das ihrer Größe angemessen war, und außerst an dem Querholze und dem Fußgestelle machte sie eine Art von Handschließen fest, die aus ziemlich starken und beißenden härenen Stricken geflochten waren. Das Kreuz war an die Mauer der Wohnung Mariannens dauerhaft angenagelt, und daran hängte sich die Dienerinn Gottes unvermeidlich alle Freytage des ganzen Jahres, außer wenn sie etwan unpäßlich war, auf folgende Weise auf.

Sie setzte sich erstlich die eiserne Krone mit Spitzen, wovon wir weiter oben gemeldet haben, auf das Haupt; näherte sich mit größter Ehrerbiethung dem Kreuze, das an der Mauer hieng, und nachdem sie mit einigen Stricklein, die oben am Kreuze selbst angemacht waren, jene wenigen Haare fest gebunden hatte, welche sie sich, wie bereits erwähnt worden ist, an der Stirne wachsen ließ, um die Krone zu verbergen, die sie auf dem Kopfe trug, schob sie mit vieler Mühe Anfangs die Hände, dann die Füße in die Schleifen von Stricken, die an dem Kreuze selbst fest hielten. Da ihr auf diese Art der kleine Schemmel, auf den sie gestiegen war, um das Kreuz zu erreichen, nicht mehr zur Unterstützung diente, blieb sie mit der ganzen Schwere des Leibes an diesen fünf Bändern hangen, und betrachtete unterdessen, bald zwo, bald auch mehr Stunden das bittere Lei-

den

den ihres gekreuzigten Bräutigams. Zur Fasten- und Adventzeit hängte sie sich an ihr Kreuz, außer dem Freytage, auch an der Mittwoche und Samstags zum Andenken der Schmerzen der seligsten Jungfrau.

Ich finde unter den Nachrichten, welche die Dienerinn Gottes betreffen, nicht verzeichnet, wie sie von dem Kreuze herabstieg; und doch mußte dieses sehr schwer gewesen seyn, für eine Person, die an Händen und Füßen durch jene lange Marter abgemattet war. Das allein weiß man von der bekannten Indianerinn Katharina, daß sie die Hände und Füße an Mariannen mit Blut unterlaufen, und sehr übel zugerichtet sah, wann sie von ihrem Kreuze herunterkam; und daß sie, mit diesem Leiden nicht zufrieden, überdas von eben derselben Katharina sich ihre Krone auf das Haupt drücken ließ, wo es ihr am schmerzlichsten fiel: deßhalben bezeuget diese Indianerinn, daß sie die Krone, wann sie ihr dieselbe herabnehmen half, voll Blute fand, und daß das Haupt ihrer Frau wie eine einzige Wunde aussah. Außerdem pflegte Marianna am Freytage, zum Andenken der fünf Wunden des Erlösers, fünf Erbsen unter beyde Fußsohlen zu legen, und den ganzen Tag darauf herumzugehen, wodurch sie mit heldenmüthiger Ueberwindung bey jedem Schritte die Schmerzen erneuerte.

Mit allem, was bisher gesagt worden ist, war Marianna noch nicht ersättiget, für ihren

gekreu-

gekreuzigten Bräutigam zu leiden, und es schien ihr allzu wenig, wenn sie nicht ihr ganzes Blut für Jesum vergießen könnte, wie Jesus all sein Blut am Kreuze für sie vergossen hatte. Deßhalben war ihr nicht genug, daß sie beständig mit so vielen Werkzeugen der strengesten Buße sich zerfleischte, sondern ihre sinnreiche und erfindsame Liebe gab ihr eine andere List ein, die man nicht so leicht errathen würde. Die Dienerinn Gottes befand sich nach ihrer Gewohnheit unpäßlich: damit sie dann das hitzige Verlangen, all ihr Blut für Jesum zu vergießen, so gut ihr möglich war, befriedigen könnte, ließ sie sich, als ein allgemeines Mittel wider ihre vielen Gebrechlichkeiten, einmal jede Woche die Ader öfnen, es mochte es nun ihre Krankheit erfodern, oder nicht; und also dachte sie bey sich selbsten ihr eigenes Blut, so viel sie konnte, zu vergießen, zum Andenken des Blutes, welches das Jesuskindlein aus Liebe zu ihr hat vergießen wollen.

Bey dieser Gelegenheit war die Zufriedenheit ihrer Seele so groß, daß sie einmal, da ihr der Bader nach dem Aderlassen die Ader verbinden wollte, in einem Ausgusse der feurigen Liebe, die in ihrer Seele brannte, denselben bath, als wenn sie es nicht anders leiden könnte, daß er doch dieses ihr nichtswürdiges Blut möchte fortlaufen lassen, indem Jesus ihr Liebenswürdiger Erlöser, für sie als eine Sünderinn dasselbige weit häufiger vergossen hätte. So viel ist gewiß, daß ihr in etwas mehr als

einem

einem Jahre hundert und sechszigmal zur Ader gelassen worden ist: eine höchst erstaunliche Sache, weil man nicht begreifen kann, da Marianna so wenig Speise zu sich nahm, wie wir zu seiner Zeit sehen werden, auf welche Art diese wenige Nahrung so viel Blut habe ersetzen können, als sie beständig auf so vielerley Arten alle Tage verloren hat.

Am Charfreytage sonderbar konnte sie ihren unschuldigen Geliebten nicht verwundet an dem Kreuze sehen, ohne einen Tropfen ihres Bluts zu vergießen; und deßhalben, wenn es an demselben Tage ihre Krankheiten nicht erfoderten, suchte sie tausend Vorwände, um sich zur Ader zu lassen, ohne daß diese Verrichtung ihre gewöhnliche Austheilung der Stunden unterbrochen, oder sie an dem Gottesdienste in der Kirche gehindert hätte. Ja, sie maß an andern das Uebermaaß der Liebe nach der Ihrigen ab, und lud sie auch ein, an demselben Tage sich eine Ader öffnen zu lassen, um auf einige Weise Jesu ähnlich zu werden; und in einem Jahre, da ihr eben am Charfreytage der Arzt eine Aderlässe verordnete, konnte sie die ungemeine Freude, die sie empfand, nicht mehr bergen, und rief: Gott sey Lob, daß ich an diesem Tag ein Bißchen Blut vergießen darf.

Es wird dem Leser, so viel ich vermuthen kann, nicht unangenehm seyn, wenn ich hier

für

für eine kleine Weile die Erzählung der Buße Mariannens von Jesu abbreche, und verschiedene Dinge auffammle, die gewiß über die Kräfte der Natur hinausgehen, und die mit diesem Blute aus den Adern der Dienerinn Gottes sich ereignet haben, wie es von Augenzeugen beobachtet, und gerichtlich ausgesagt worden ist. Der Doktor Don Martin della Pegna, ein vortreflicher Arzt und ein noch besserer Christ, hatte sich mit Mariannen verabredet, daß er ihre leiblichen Krankheiten heilen wollte, wenn sie ihm durch ihr Gebeth die Gnade zuwegen bringen würde, von den Gebrechlichkeiten, die er an der Seele litt, zu genesen. Am letzten Charfreytage, den Marianna erlebte, traf sie dann der Doktor in einem so heftigen Anfalle des Fiebers an, daß er für unentbehrlich fand, ihr alsogleich zur Ader zu lassen. Es mochte nun aus Ergebenheit gegen die Dienerinn Gottes geschehen seyn, oder der Arzt mochte die Nothwendigkeit gesehen haben, die Aderläße alsogleich vorzunehmen: genug, er selbst, der mit der Lanzette treflich umzugehen wußte, band der Kranken den Arm, und öffnete ihr die Ader; allein sowohl er, als andere, die dabey gegenwärtig waren, sahen augenscheinlich aus der Wunde einen Streif helles Wasser, und erst nach einer kurzen Zeit Blut heraus kommen. Es bezeugte diese Begebenheit unter andern Joseph Rodriguez von Paredes, der nachmals zum Priester geweihet wurde, und welcher dort das Becken hielt, worein das

Blut

Blut träufelte, wie auch der Arzt selbsten, der gleich allen übrigen Umstehenden in der äußersten Verwunderung nichts anders zu sagen wußte, als: „Fräulein, das ist nur in der Seitenwunde des Erlösers geschehen.“ Nachdem man die Wunde gewöhnlicher Maßen verbunden hatte, wuchs Mariannen ein Fleischklumpen daran heraus, der wie ein Nagelkopf aussah, und den sie bis an ihren Tod behielt, wodurch sie einen solchen Schmerzen litt, als wenn ihr wirklich ein Nagel beständig in dem Arme steckte.

Bey eben derselben Gelegenheit tauchte Maria von Rosa, eine große Schätzerinn der Tugenden Mariannens, heimlich das Ende eines weißen leinenen Tüchleins in das Becken ein, um einen Theil jenes Bluts, das sie mit eigenen Augen hatte fließen sehen, aufzubehalten, und gieng ganz vergnüget fort, daß sie ein so schätzbares Theilchen einer heiligen Person bey sich hätte. Als sie aber nach Hause kam, und das Tüchlein aufthat, fand sie es mit ihrer unaussprechlichen Verwunderung nicht mehr vom Blute gefärbt, worein sie es mit ihrer Hand getauchet hatte, sondern schneeweiß, als wenn es eben itzt im hellen Wasser wäre gewaschen worden.

Marianna hatte Katharinen der Indianerinn befohlen, daß sie allezeit nach ihren Aderlässen das Blut in eine kleine Grube schütten sollte, die zu diesem Ende in dem Hausgarten

ausgegraben worden war: die Dienerinn vollzog den erhaltenen Befehl, aber anstatt dieses Blut mit Erde zu bedecken, schloß sie die Oefnung derselben Grube mit einem Steine zu. Nach einer merklichen Zeit begab es sich, daß Katharinen die Neugierde anwandelte, das hineingegossene Blut zu besichtigen; sie rührte das ganze Blut, das darinnen war, mit einem Stecklein um, und es schien ihr dasselbige noch eben so frisch und unverdorben, als wenn es erst in demselben Augenblicke aus den Adern Mariannens geflossen wäre. Die Indianerinn glaubte gleichsam sich selbsten und ihren eigenen Augen nicht: sie fieng öfters an, das Blut mit vieler Aufmerksamkeit zu untersuchen, und fand es allemal vollkommen frisch, wie es ihr im Anfange geschienen hatte. Deßhalben entdeckte sie es voll Bewunderung mit ihrer gewöhnlichen Einfalt ihrem Fräulein, welche nichts anders zur Antwort gab, als dieses: Gebenedeyt sey der Herr, daß das Blut einer Sünderinn nicht verdorben ist; wobey sie sich innerlich demüthigte, und zugleich erfreute, daß sie auf gewisse Weise daraus schließen konnte, das Opfer ihres Blutes sey dem Herrn angenehm gewesen.

Dieses Wunder dauerte noch nach dem Tode Mariannens fort, und wurde sogar erst alsdann mehr bekannt und überzeugend: denn etliche Tage nach dem Tode der Dienerinn Gottes sah Katharina, daß eben aus der Gru-

be, worein das Blut war geschüttet worden, eine ungemein schöne Lilie gewachsen war, ohne daß Jemand auf demselben Platze eine solche Art von Blumen angesäet, oder den Tag zuvor etwas von einer ähnlichen Pflanze daselbst wahrgenommen hatte. Voll Verwunderung über eine Wirkung, die ihr so außerordentlich schien, lief das Weib, ihrer Herrschaft davon Nachricht zu geben, welche selbst in Person sich in den Garten verfügte, und wirklich eine ganz frische Lilie sah, die zu oberst auf einem starken Stengel, der sich in drey Röhre theilte, schneeweiß und vollkommen geöffnet stand. Es stieg bey diesen Herren der Zweifel auf, ob nicht Jemand etwa diese Blume dahin versetzet hätte, weil sie gewiß wußten, daß niemals in ihrem Garten Lilien gestanden waren: deßhalben gruben sie mit Sorgfalt um die Pflanze herum das Erdreich auf, und erkannten ganz sicher, daß die Lilie mitten aus dem Blute Mariannens selbst, nicht allein frisch und unversehrt, sondern auch wohlriechend und lebhaft hervorsproßte, und wie gewisse Aederchen und Zäserchen des Blutes selbst zu Wurzeln hatte. Daß der Herr durch ein solches Wunder habe zu erkennen geben wollen, wie angenehm das Opfer des reinen Blutes dieser gebenedeyten Jungfrau ihm gewesen sey, machet die hitzige Begierde glaubwürdig, welche Marianna gehabt hat, ihr Leben für Jesum Christum aufzusetzen, womit sie noch allezeit von ihrer Taufe an die lauterste Unschuld

verband, in welcher sie gelebt hat, und gestorben ist. Die Lilie wurde mit vieler Ehrerbiethung gespflücket, und einem andächtigen Bilde der seligsten Jungfrau in die Hand gegeben: und von dieser Lilie, die aus dem vergrabenen Blute Mariannens entstanden war, wurde sie nachmals insgemein die Lilie von Quito benamset. Außer der beschriebenen Lilie, bezeugen andere glaubwürdige Personen, daß an dem besagten Orte, wo man das Blut der Dienerinn Gottes vergraben hatte, von selbst noch andere wohlriechende und auserlesene Blumen hervorwuchsen, welche niemals von einer Menschenhand in dem ganzen Garten waren angesäet oder gepflanzet worden.

VIII. Kapitel.

Aeußerste Strengheit, welche Marianna beobachtete, da sie zur Ruhe gieng.

Wir fahren fort, in dieser Geschichte die Strengheiten der Buße zu erzählen, womit die Dienerinn Gottes ihren unschuldigen Leib züchtigte, und wollen itzt von der Weise reden, welche sie ersonnen hat, um jene wenige Ruhe, die sie ihren abgematteten Gliedern zu einem Schlafe von dreyen Stunden gestattete, in eine entsetzliche Marter zu verwandeln. Zugleich wird sich der Leser dieses Buches zwey Dinge gesagt seyn lassen: erstlich, daß bloß ein außerordentlicher Beystand der Gnade ein so zar-

zartes Mägdchen, das von sehr gebrechlicher Leibesbeschaffenheit war, bey so wenigem, und noch beschwerlichem Schlafe hat erhalten können; zweytens, daß man sich nicht wundern darf, wenn die Natur, welche durch eine solche Art zu ruhen mehr gepeiniget als gestärket wurde, bey Mariannen einen solchen Abscheu vor dem Schlafen empfand, daß sie allmählig, wie es P. Camaccio ihr Beichtvater bezeuget hat, ihren Schlaf auf eine einzige Stunde herunterbrachte, der ihr in der oben beschriebenen Tagsordnung auf drey Stunde für jede Nacht ausgestecket war.

Ihr gewöhnliches Bett, auf welches sie sich zu legen pflegte, war also ein Haufe Holzblöcke in Gestalt einer dreyeckigten Leiter; woraus sich leicht schließen läßt, daß dieses Lager vielmehr eine Folterbank, als ein Ruhebett gewesen ist. Auf diese Leiter legte sich insgemein Marianna, um ihrer Ruhe zu pflegen, und ein rauhes Holzstück diente ihr statt des Küssens, worauf ihr Kopf ruhete. Als einmal Katharina die Indianerinn allein in dem Zimmer ihres Frauleins geblieben war, und mit größerm Vorwitze das zugerichtete Bett betrachtete, wollte sie auch ein wenig versuchen, wie bequem sich auf diesem Lager ruhen ließe, und legte sich auf die Hölzer hin. Unterdessen kam Marianna herbey, und fand sie in dieser Stellung, worauf sie mit sanftem Lächeln fragte, wie gut dieses Bett ihr schmeckete, und ob

diese Polster weich genug wären? Die Indianerinn gab auf dieses mit ihrer natürlichen Einfalt zur Antwort, es sey eine wahre Marter, und wenn sie nur eine Weile darauf liegen bliebe, so müßte sie es am ganzen Leibe schmerzlich empfinden: Und Sie, mein Fräulein! fuhr sie fort, Sie schlafen auf diesem Bette? Ja, sagte die Dienerinn Gottes mit freymüthiger Aufrichtigkeit, ich schlafe darauf: und wisse, daß dieses für Mariannen eine wahre Wohllust ist; denn man darf endlich schon auch etwas weniges thun, um einen Gott zu verdienen und zu besitzen. Ja, in Betrachtung jenes vielen Leidens, welches mein Bräutigam für mich ausgestanden hat, ist das, was ich für ihn leide, so viel als nichts.

So sehr die Seele Mariannens nach Kreuz und Leiden dürstete; und so sehr sie auch in ihrem ganzen Leben nichts anders that, als ihren Leib mishandeln, welchen sie auf gewisse Art zur Pein und zum Leiden gewöhnet hatte; so war doch die Marter von dieser Leiter so außerordentlich, und sie empfand folglich die natürliche Abneigung vor diesem Lager so lebhaft, daß sie im verträulichen Gespräche mit ihrer Base Johanna von Casso, welcher sie einmal auf Befehl ihres Beichtvaters ihr Innerstes entdecken mußte, ganz aufrichtig sagte, wenn sie sich des Nachts auf ihre Leiter legen wolle, so empfinde sie einen solchen Wi-

derstand und Abscheu davor, daß ihr das Herz ganz beklemmt werde, und zu pochen anfange, wodurch ihr nicht selten starke Ohnmachten zustießen, und der kalte Schweiß hervorbräche: denn wann sie sich in der Einbildung vorstellte, daß sie auf dieser harten Folterbank kein Aug schließen könnte, daß ihr Leib ganz zerschlagen und voll Schmerzen davon aufstehen würde, daß sie nicht eine oder zwo Nächte, sondern während ihres ganzen Lebens, so lang sie Gesundheit und Kräfte hätte, auf solche Art leiden müßte; überfiel sie wie eine Todesangst, wobey der Geist mit dem Fleische entsetzlich zu kämpfen hatte. Nichts destoweniger wurde sie von Jesu ihrem Bräutigam innerlich gestärket: sie überwand mit äußerster Starkmuth allen heftigsten Widerstand, und warf sich mit Gewalt auf ihren Holzstoß nieder, wo sie manchesmal mit sich selbsten redete, und ausrief: Fällt dir dieses Bett schmerzlich Mariänna? Laß es dich nur schmerzen, so lang du willst, dein Bräutigam hat noch weit mehr für dich gelitten. Leid nur diese Strafe, diese Marter: leid sie nur einmal und tausendmal; denn du verdienest weit größere Peinen. Bey alledem war sie noch nicht zufrieden, daß sie mit heldenmäßigen Uebungen ihren natürlichen Abscheu überwunden hatte, den sie bey dem Anblick einer so harten und beständigen Marter in ihrem Fleische entstehen fühlte; sondern, als wenn dieser unvermeidliche Widerstand, den

jeder nothwendig vor dem Leiden empfindet, der ein Leben hat, an ihr ein Verbrechen wäre, schritt sie noch weiter, und strafte sich selbst für diesen Abscheu. Wann sie deßhalben eine Zeit lang auf ihrer Leiter gelegen war, stand sie auf, und wickelte sich in ein Gewebe von härenem Zeuge ein, das noch dazu mit spitzigen Steinlein besäet war; und wann sie sich in dieses Geweb, welches die Dienerinn Gottes ihr Betttuch nannte, eingeschlagen hatte, fuhr sie fort, ihren gepeinigten Leib anzureden, und sagte zu ihm: Gieb dich zufrieden, und sey gutes Muths: du hast dich nach Wohlleben, Ruhe, und weichem Lager gesehnet: itzt liegst du ganz in diesem Betttuche, das mit der feinsten Kunst gewirket ist; wälze dich nun darinnen; laß dir seine weiche Zärtlichkeit schmecken, und genieß nach deiner Bequemlichkeit das Ruhebett, wonach du ein so großes Verlangen hast. Also besiegte ein zartes und adeliches Mägdchen die Eigenliebe, zur unvermeidlichen Verdammung der außerordentlichen Weichlichkeit unserer Zeiten, und strafte an sich den natürlichen Widerstand, welchen der Mensch bey dem Anblicke des Leidens nothwendig empfinden muß, als ihren Fehler ab.

Obschon die oben beschriebene Leiter Mariannens gewöhnliches Bett war, so veränderte sie gleichwohl zuweilen ihre Ruhestatt, entweder

weder weil sie sich unpäßlich befand, oder damit ihr Leib bey einer einzigen Marter sich auf gewisse Art nicht etwa daran gewöhnen möchte; und legte sich auf der bloßen Erde, wo ihr bald ein Stück Holz, bald ein Ziegelstein, bald ein anderer Stein statt des Kopfküssens diente, oder auf einem ziemlich rauhen Kreuze zum Schlafen nieder. Auf den Freytag hatte sie sich aber ein ganz sonderbares Kreuz aufbehalten, welches aus einem sehr groben und ganz runden Blocke nicht länger als eine Elle gestaltet, und mit zwey hundert und sieben Dörnern eingelegt war: und dieses Kreuz wird noch immer in Quito zur Verehrung aufbehalten. Sicherlich hat sich die Dienerinn Gottes auf diese Folter nicht niederwerfen können, ohne daß die Dörner von allen Seiten in das Fleisch hineindrangen: und dennoch legte sich Marianna alle Freytage auf dieses Kreuz, wie es in ihrer Tagesordnung vorgeschrieben war. Außerdem umfieng sie sehr oft aus dem Triebe ihres Eifers eben dieses Kreuz inbrünstig, wobey sie sich so heftig zerstach, daß der ganze Block mit Blut befleckt und überronnen war, welches nach dem Tode Mariannens noch hellroth und frisch viele Jahre lang von Jedermann gesehen werden konnte.

Ueberdas pflegte sie manchesmal sich in die Todtenbahre zu legen, welche sie in ihrem Zimmer hatte, damit ihr ihre Ruhe vielmehr statt einer Betrachtung des Todes dienen möchte;

und man weiß auch, daß sie manche Nächte zur Schlafesstunde sich neben einem Sessel auf die Kniee warf, und wann sie einschlief, so fiel sie auf diese Art mit dem Gesichte selbst auf den Sessel hin, wodurch sie gewiß erwachte, um in ihrem Geberthe wieder fortzufahren.

Endlich hatte Marianna unter ihren so verschiedenen Betten auch eines, welches sie das weiche Faulbett nannte: und dieses bestand aus dörnichten Brennnesselsträuchen, die ihr zuvor statt Geißeln gedienet hatten. Man erfuhr diese neue Art von Marter, die sich die Dienerinn Gottes anthat, auf folgende Weise. Katharina die bekannte Indianerinn wurde gewahr, daß sie öftermal des Morgens gewisse Bündlein dieser Brennnessel ganz zerdrücket fand, die sie doch selbst den vorigen Abend frisch in das Zimmer Mariannens getragen hatte: deßhalben begann sie zu zweifeln, ob nicht etwan ihr Fräulein des Nachts sich darauf schlafen legte. Ueberdas bestätigte die Dienerinn Gottes selber bey einer Gelegenheit, ohne darauf zu merken, den Verdacht, den Katharina schon geschöpfet hatte. Es hatte eines Abends ein Dienstboth im Hause einen Bündel solcher Brennnessel in Mariannens Kammer gebracht: diesem befahl sie nun, er sollte alle Blätter von den Nesseln abstreifen, und ihr die bloßen Sträuche zurücklassen: und da sich die Dienerinn Gottes einbildete, man verstehe sie nicht, sagte sie nachmals diese Wor-

te

te zu sich selbsten, die der Dienstboth auffieng, obschon sie mit leiser Stimme, und halb zwischen den Zähnen gesprochen waren: Du willst auf weichen Betten schlafen, Marianna? Ich will dir schon ein Bett zurichten, wie du es verdienst. Aus dieser Rede schloß man nicht ohne Grund, so oft Katharina die Brennnesselsträuche zerdrücket antraf, die des Abends zuvor frisch waren hingetragen worden, daß Marianna allemal ohne Zweifel darauf gelegen sey, und eben jene Sträuche, die sie vorher zum Geißeln genommen hatte, auch statt eines Bußzeuges gebrauchet habe, um sich bey ihrer Ruhe zu peinigen. Und hier muß man den Leser erinnern, damit er die Sache deutlich begreife, daß in jenen Gegenden von Amerika die Nesseln nicht nur stechende und beschwerliche Kräuter sind, wie sie in unserm Europa wachsen; sondern sie sehen wie kleine Bäumlein aus, und haben ganz dörnichte Zweige, die von einer verhältnißmäßigen Größe zu dem Stamme sind, welcher manchesmal einer Faustdicke gleich kömmt.

IX. Kapitel.

Ihre verwunderliche Enthaltsamkeit, und ihr Fasten, das mit bloß natürlichen Kräften nicht auszustehen war.

Die gerechten Seelen haben allezeit auf die Enthaltsamkeit und das Fasten sehr viel gehalten, und sind der Meynung gewesen, daß die:

dieses Bußwerk, wie es auch richtig ist, die heilsamen Gedanken ernähre, und die Unschuld hauptsächlich unterstütze. Auch in diesem Theile der äußerlichen Kasteyung zeichnete sich Marianna von Jesu aus, und brachte es so weit, daß sie mit bloß natürlichen Kräften nicht hätte weiter schreiten können: folglich muß man aus einer nothwendigen Folgerung schließen, Gott habe ihr dabey durch augenscheinliche Wunder das Leben erhalten; und es seyn jene nicht zu tadeln gewesen, die sie im Geiste leiteten, daß sie Mariannen einen Weg haben wandeln lassen, der gewiß ganz außerordentlich und sonderbar war, den aber augenscheinlich jener Geist vorschrieb, der dort wehet, wo er wehen will, und der Niemanden Rechenschaft giebt, warum es ihm auf diese Weise gefällig sey.

Wir haben weiter oben im ersten Kapitel dieser Geschichte erzählet, daß Marianna noch als ein Kind in der Wiege nicht öfter als zweymal des Tages, und an gewissen bestimmten Tagen nur einmal, die Milch nahm. Diese Liebe zur Enthaltsamkeit, die bey einem säugenden Kinde natürlicher Weise nicht möglich ist, wuchs bey ihr mit höhern Jahren: auf diese Art mußte man sehr bald ihr Fasten recht bewundern, aber Niemand konnte ihr nachfolgen, der nicht wie Marianna von Gott zu dieser Lebensart sonderbar berufen war.

Schon

Schon ehe sie vier Jahre erreicht hatte, erinnert man sich, daß sie niemals etwas von Leckerbissen kostete, nach denen sich andere Kinder so begierig sehnen: ja man weiß, daß Marianna alle Geschenke von Süßigkeiten und andern dergleichen Dingen, die sie immer von ihrer eigenen Mutter zur Schankung erhielt, heimlich einer gewissen Indianerinn, von der sie bedienet wurde, bey einem Fenster hinausreichte. Ueberdas bezeuget eine Wärterinn, welcher ihre Erziehung aufgetragen war, daß die Dienerinn Gottes, sobald sie das vierte Jahr anzutreten begann, alsogleich so oft und strenge zu fasten anfieng, daß sie bald darüber beständige Uebelkeiten und äußerste Entkräftung zu leiden hatte. So viel ihre Schwester Donna Hieronyma, und ihr Schwager sich bemühten, sie durch Gründe und Bitten zu bewegen, eine so strenge Buße mit Bescheidenheit zu mäßigen, so konnten sie doch niemals etwas ausrichten. Da sie vielmehr schon dortmals erkannten, Gott wolle das junge Mägdchen einen ungewöhnlichen und sonderbaren Weg wandeln lassen, so ließen sie dasselbe mit Frieden ihrem innerlichen Triebe folgen, welcher sie anspornte, eine so außerordentliche Enthaltsamkeit auszuüben.

Als sie dann den Gebrauch der Vernunft erlanget hatte, welche sich in ihr, wie gemeldet worden ist, schnell genug entwickelte, hörte sie auf, Fleisch von aller Gattung zu speisen;

und bald darauf untersagte sie sich den Genuß aller Milchspeisen und Fische: dieses Gesetz hub auch Marianna während ihres ganzen Lebens nie wieder auf, obschon sie lange Zeit hindurch kränkelte. Der Gehorsam allein vermochte sie zu bewegen, diesen ihren Vorsatz zu unterbrechen; aber deßhalben wollte Gott nicht, daß sie von ihrem Fasten etwas nachlassen sollte: denn da sie den Befehlen ihres Beichtvaters willig gehorchte, vermehrte sie dadurch ihr Verdienst, und der Himmel gab durch einen wunderbaren Zufall zu erkennen, daß die Dienerinn Gottes ihr außerordentliches Fasten immerhin fortsetzen sollte. Die Sache trug sich auf folgende Weise zu.

Da Marianna krank lag, besuchte sie ihr Beichtvater, P. Anton Manosalvas, und weil er sie äußerst entkräftet antraf, bildete er sich ein, es komme dieses von dem Mangel der nöthigen Nahrung her. Er befahl dann, um ihr eine Labung zu verschaffen, man sollte ihr drey frische Eyer zu trinken geben. Mit einem wahren Geiste der bereitwilligsten Unterwerfung unterdrückte Marianna allen Widerstand, den sie innerlich dagegen empfand, und trank in Gegenwart des Beichtvaters selbsten die Eyer aus, ohne ein Wort dawider einzuwenden. Sie wurde hierauf etwas ruhiger, und der Pater gieng ganz zufrieden fort, daß die Kranke jene zulängliche Labung zu sich genommen, und nicht wieder hatte auswerfen müßen. Aber es

vergieng eine kurze Zeit, als die Dienerinn Gottes starke Verzückungen und heftigen Magenkrampf zu leiden anfieng, wovor sie drey ganze Tage keine Ruhe mehr hatte. Sie hätte sich leicht von diesem Uebel befreyen können, wenn sie sich eines Brechmittels bedienet hätte, um die Eyerdotter wieder auszuwerfen, die ihr so viele Plage verursachten: aber aus Furcht sich auf irgend eine Art wider den Gehorsam zu verfehlen, unter welchem ihr auferlegt war, diese Labung einzunehmen, wafnete sie sich mit einer unüberwindlichen Geduld, und übertrug ohne Klage den langen Schmerzen. Nach dreyen Tagen besuchte sie der Beichtvater wieder, und als er sie fragte, wie sie sich befände, entdeckte ihm Marianna mit schuldiger Offenherzigkeit die entsetzliche Plage, welche sie während dieser drey Tage wegen der ausgetrunkenen Eyer geduldet hatte, und bath ihn demüthig um Erlaubniß, dieselben auswerfen zu dörfen. Diese Erlaubniß wurde ihr von dem Beichtvater alsogleich zugestanden, und unverzüglich gab sie die drey Eyer so unverdauet heraus, wie sie dieselbigen vor dreyen Tagen eingenommen hatte: wobey sich die Umstehenden ungemein verwunderten, daß die Eyer in so langer Zeit von der Hitze des Magens nicht die geringste Veränderung gelitten haben sollten.

Nach so oft wiederholten Versuchen, die man deßhalben schon angestellet hatte, gebothen selbst die Beichtväter Mariannens, ob sie

gleich

gleich sehr krank war, niemals wieder, daß sie Fleisch, oder etwas anders, so auf irgend eine Weise den Geschmack reizen könnte, wie Schokolate, Süßigkeiten, oder dergleichen Leckerbissen, zu sich nehmen sollte. Sie hatte alle diese Dinge vollkommen aufgeopfert, und Gott fand ein so großes Wohlgefallen daran, daß sich seine Dienerinn diesen Abbruch that, daß sie, wenn sie auch manchesmal aus Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten einen schmackhaftern oder köstlichern Bissen kostete, denselben bald wieder auswerfen mußte, weil sie ein heftiger Magenkrampf überfiel, der ihr die bittersten Schmerzen verursachte. Man erinnert sich, daß ihr einmal von einer der vornehmsten Damen in Quito eine Schale Schokolate angebothen wurde. Marianna entschuldigte sich Anfangs mit allem Anstande; aber endlich, um die Dame nicht verdrießlich zu machen, welche mit so vieler Höflichkeit in sie drang, schlürfte sie etliche Schlückgen, die sie aber bald wieder mit Schmerzen von sich geben mußte. Bey einer andern Gelegenheit strafte sie sich selber, weil sie, ohne es wahrzunehmen, ein kleines Stückchen Zuckerbrod, das in Wasser getauchet war, in den Mund gesteckt hatte: denn diesem noch nicht achtjährigen Mägdchen schien schon etwas eine übermäßige und strafbare Leckerhaftigkeit zu seyn, das man an anderen billig für Wunder der Enthaltsamkeit und des Abbruches halten würde.

Es bestand also ihre gewöhnliche Kost in wenig Brod und etwas Früchte: sehr selten, wenn sie noch darüber etwas Warmes aß, war es nichts anders, als ein bißchen Kohlkraut, das in purem Wasser und ohne Salz gesotten wurde. Nachdem sie auf diese Art das achte Jahr ihres Alters erreichet hatte, enthielt sie sich auch noch des Kohles, und begnügte sich allein mit Brod und Wasser zu ihrer Nahrung: wobey sehr billig sonderbar zu bewundern war, daß es ein Kind bey solchem Fasten aushalten konnte. Auf diese Weise nährte sich die Dienerinn Gottes am Montage, an Mittwoche, und Freytags im ganzen Jahre, und also betrug sie sich überdas an allen gebothenen Fasttagen, und an jedem Vorabende der Feste von ihren zahlreichen Schutzpatronen, nebst der gemeinen Kirchenfasten, welche sie die Fasten des Leidens hieß, und noch einer andern Fasten, die von Mariannen die glorreiche Fasten genannt wurde, und die sie aus freyem Willen von Ostern bis zum Pfingstfeste begieng. Zu allen diesen Zeiten genoß sie nichts weiter, als wenig Brod und Wasser; und dieses nur einmal im Tage. Man erzählet von ihr, als sie noch neben ihren Basen wohnte, daß sie mit einer von ihnen gewettet habe, den Versuch zu machen, ob sie vier und zwanzig ganze Stunden bleiben könnte, ohne das geringste zu sich zu nehmen. Das Bäschen hielt es für keine schwere Sache, einen Tag ohne Speise zu le-

ben; als aber zwölf Stunden, mit ihrer nicht geringen Plage, vorüber waren, fiel sie in Ohnmacht, weil ihr des langen Hungers halben die Kräfte gebrachen. Marianna dagegen, ohngeachtet sie den Hunger desto empfindlicher fühlte, weil sie jünger an Jahren war, übertrug tapfer ihr vier und zwanzig stündiges Fasten, und gewann ihre Wette.

Als die Dienerinn Gottes eilf Jahre zählte, kam sie in der Strengheit ihres Fastens so weit, daß sie vier ganze Tage, vom Mittage der Mittwoche in der Charwoche, bis auf den Mittag am Ostertage, ohne Speis und Trank zubringen konnte. Von derselben Zeit an, gleich als ob all ihr bisheriger Abbruch nichts weiter als kleine Versuche eines kindischen Eifers gewesen wären, trieb sie das Fasten so hoch, daß sie, wie man in ihrem Prozesse liest, nur alle vierzehn Tage einmal ein kleines Schnittchen Brodes aß, welches sie endlich, nachdem sie es eine kleine Weile im Magen behalten hatte, wieder herauswarf.

Ihre schwere Krankheiten, und noch vielmehr der Befehl ihres Beichtvaters, nöthigten sie öfters eine Speise zu nehmen. Deßhalben schränkte sie ihr Fasten auf acht Tage ein, und alsdann nahm sie eine Unze Brods, oder etwas anders von geringer Erheblichkeit. Sie war einmal eben im Gespräche begriffen mit der Dienerinn Gottes, Frau Scholastika Sarmiento, welche in dem ersten Eifer der zärtes-

sten

sten Kindheit ihre ehmalige Gespielinn gewesen war, wie wir in den vorhergehenden Kapiteln gesagt haben, als einige kleine Stückchen Brodes, wie man sie am Feste des heiligen Nikolaus zu weihen pflegt, zu ihnen gebracht wurden; und diese waren so klein, daß alle zusammen vielleicht nicht mehr als eine Unze wogen: nun aber, ein einziges von diesen kleinen Brodstückchen war die ganze Nahrung, die Marianna alle acht Tage zu sich nahm. Also brachte sie manche Fastenzeit zu, in welcher sie bloß sechs Unzen Brodes, und nichts darüber aß, nämlich jeden Sonntag eine Unze. Auf gleiche Art pflegte sie vom Tage aller Heiligen an bis auf den Weihnachtstag zu fasten; und damit diese so sparsame Kost ihr vielmehr zur Plage, als zur Erquickung gereichen möchte, vermischte sie jenes armselige Stückchen Brodes bald mit Galle, bald mit bittern Kräutern, und zuweilen mit Asche.

Ein Fasten von dieser Art, welches Marianna in ihrer zärtesten Kindheit angefangen, und während ihres ganzen Lebens niemals aufgegeben hatte, war so sehr über ihre menschlichen Kräfte, daß es die Dienerinn Gottes, wie es scheint, selber dafür erkannte. Denn da sie einmal ihre Indianerinn Katharina ermahnte, mit Wasser und Brode zu fasten, und da ihr diese zur Antwort gab, sie wollte es gerne thun, wenn sie, wie sie, wohlauf wäre; sagte Marianna mit einer gewissen erhabe-

nen Miene, sie solle nur, so viel an ihr ist, alle Mühe anwenden, so werde Gott nicht säumen sie zu unterstützen, um ihr das Leben zu erhalten. Diese Worte machten einen so lebhaften Eindruck in dem Gemüthe der einfältigen Indianerinn, daß sie sich alsogleich entschloß, ihrem Fasten den Anfang zu machen: Aber ich fastete zwar, entdeckte sie in ihrem Verhöre, wie sie mich ermahnet hatte; jedoch lange nicht so, wie meine Gebietherinn fastete.

Aus einer so strengen, und immer unveränderlich fortgesetzten Enthaltsamkeit, läßt sich abnehmen, wie richtig einer von ihren Beichtvätern mit einem Eide bezeugt habe, daß das Leben der Marianna von Jesu ein immerwährendes und mehr als natürliches Fasten gewesen sey: und dieses Fasten trieb sie ohne mindeste Veränderung auch in den schwersten Krankheiten, und selbst in denen Jahren, wo sie unterbrochen bettliegerig war.

So lange sie die Gesundheit hatte, nahm sie den Brauch an, vermuthlich um durch das Anschauen der köstlichen Haustafel ihrem eigenen beschwerlichen Hunger zu trotzen, mit ungemeiner Pünktlichkeit bey dem Tische der Ihrigen im Hause sich einzufinden. Um dieselbe Zeit gieng sie aus ihrem Gemache hervor, und diente, wie ein anderer der geringsten Aufwärter zu Tische. Oftmals widersetzten sich ihre Schwester Frau Hieronyma, ihr Schwager

Don Cosimus, und alle die an der Tafel saßen, wann sie Mariannen in dieser demüthigen Stellung um sich herum stehen, und aufwarten sahen: aber die Dienerinn Gottes wußte so viele Beweggründe und mit so gutem Anstande vorzubringen, daß sie endlich darein willigten, sich bedienen zu lassen, um ihr keinen Verdruß zu verursachen. Nachdem dieses verschiedenemal geschehen war, schien es einigen von den Hausleuten allzu unanständig, daß dieser Engel eine so niedrige Beschäftigung auf sich nehmen sollte. Sie wollten aber weder Mariannam betrüben, wenn sie ihr diese demüthige Verrichtung abgestellt hätten, noch auch länger gestatten, was sie für eine auffallende Unschicklichkeit ansahen; und kamen auf den Gedanken, die Stunde zur Tafel abzuändern, und auf diese Art bequemlich aus der Sache zu kommen. Deshalben fieng man an, zu unbestimmten und verschiedenen Stunden zu Tische zu gehen, ohne daß der Dienerinn Gottes etwas davon gemeldet wurde: allein Marianna hörte darum nicht auf, mit der gewöhnlichen Munterkeit sich bey ihrem Dienste einzufinden, welchen man sie dann nach ihrem Verlangen ungestört forttreiben ließ.

Wenn ihr nun währender Tafel, bey Vertheilung der Speisen, von ihrer Schwester, oder von irgend einem Gaste etwas angebothen wurde, konnte man sie niemals bewegen, auch nur einen Bissen zu verkosten. Sie schlug

zwar das Anerbiethen, womit man sie beehren wollte, nicht mit roher Unhöflichkeit aus; sondern wußte sich auf eine so bescheidene Art zu entschuldigen, daß man endlich abließ, in sie zu dringen, um ihr nicht weiter beschwerlich zu werden. Gleichwohl weigerte sie sich zuweilen nicht allein nicht, sondern ließ sogar merken, daß sie von den Speisen, die auf der Tafel standen, etwas annehmen würde: allein das geschah nur alsdann, wenn Marianna diese Speise einer armen Indianerinn zustecken konnte, die vom Almosen lebte, und die es vorzüglich von Mariannen erwarten mußte. Nach der Tafel, wann die Dienerinn Gottes bey den Gästen keine Beschäftigung mehr hatte, gab sie bey Gelegenheit denen, die mit ihr aufwarteten, mit bestem Anstand irgend einen geistlichen Zuspruch, und verfügte sich sittsam in die stille Einsamkeit ihrer gewöhnlichen Wohnung.

Wenn ihr Jemand rathen wollte, ihre allzu strenge Enthaltsamkeit zu mäßigen, gab sie ganz gelassen zur Antwort, sie müsse wegen ihrer äußerst schwachen Leibsbeschaffenheit thun, was vielleicht an andern übertriebene Strengheit wäre: denn, sagte die Dienerinn Gottes, ihr allzu schwacher Magen sey nicht fähig zu verdauen, und verlange nicht allein keine Speise, sondern werfe auch die allerleichtesten, die er nicht vertragen könnte, mit Gewalt wieder aus. Ich will zwar nicht verneinen, daß Marianna nur sehr wenig Speise bedurfte, um

das Leben zu erhalten, und nicht vor Hunger zu verschmachten, weil sie durch ihr so strenges und ununterbrochenes Fasten die Natur verderbet, und die Hitze des Magens merklich geschwächet hatte: aber Niemand wird mir vielleicht in Abrede stellen können, daß eine Person mit einer Unze Brods, die sie noch sehr oft nur alle acht Tage einmal zu sich nahm, natürlicher Weise nicht lange das Leben erhalten kann, wenn sie nicht Gott durch seinen Beystand auf eine sonderbare Art leitet und stärket. Nun mag sich der Leser erinnern, wie streng sich Marianna in der Buße übte, da sie sich, manche Nacht öfter als einmal, unbarmherzig geißelte; wie sie beständig Bußkleider trug, und dadurch täglich eine nicht geringe Menge Bluts verlor, welches ihr die spitzigen Stachel oder Dörner auspreßten; wie kurz ihr Schlaf war, den sie sich so peinlich und beschwerlich machte, daß er ihr gewiß keine Kräfte geben konnte; wie lang sie mit einer tiefen Gemüthsversammlung betrachtete; wie viele Jahre sie sich jede menschliche Erquickung verweigerte: denn wenn man alles dieses in Erwägung zieht, so wird man noch besser erkennen, daß nichts als eine Brodschnitte und etliche Gläser Wasser natürlicher Weise nicht soviel Kräfte geben können, als Marianna haben mußte, um nicht unter aller dieser Last zu erliegen, welche zusammen genommen das schwache Vermögen unsrer menschlichen Gebrechlichkeit weit überwiegt.

Dieses vorausgesetzt, muß ein jeder, der mit Ernste nachdenket, den Ausspruch des Paters Monosalbas, Beichtvaters der Dienerinn Gottes, für billig und gegründet halten, welcher von den Gaben, die Marianna besaß, vollkommen unterrichtet war, und beständig behauptete, sie sey großen Theils von den Bedürfnissen, die mit unserm verweslichen und sterblichen Körper unzertrennlich verknüpfet sind, gleichsam befreyet, und lebe allein von jener geistlichen Stärkung, die sie täglich in dem Abendmahle empfieng, ohne daß sie einer menschlichen und irdischen Nahrung kaum mehr bedürfe. Es war dieses freylich ein sonderbares und außerordentliches Wunder; aber wer kann Gott die Hände binden, wenn es ihm gefallen hat, an Mariannen die nämlichen Wohlthaten zu erneuern, die er an den zwo Heiligen Katharina von Siena und Rosa von Lima wirkte, weil er wollte, daß jene, die diesen Heiligen an Unschuld und Strengheit des Lebens so ähnlich war, auch gleiche Gnaden mit ihnen erfahren sollte? In den letzten sieben Jahren ihres Lebens war es so bekannt, daß sie sich nicht anders, als mit dem Brode des Abendmahls ernährte, daß es sogar ihre Hausgenossen beobachteten, da sie mit genauester Sorgfalt bemerkten, wie viel Speise, und an welchen Tagen sie Marianna zu sich nahm. Zu den ersten Zeiten ihrer Jugend, wo sie das Abendmahl zu empfangen anfieng, wurden ihre Hausleute gewahr, daß die Dienerinn Got-

tes

tes, wenn sie aus irgend einer Ursache nicht zur Kommunion gehen konnte, an denselben Tagen so außerordentliche Magenschwachheiten und Entkräftung empfand, daß sie gezwungen war, ihr Fasten zu unterbrechen, und etwas von bittern Wurzeln und Kräutern zu nehmen. Aber obschon Gott verordnet, daß alle an dem jungen Mägdchen eine so ordentliche Fügung der Begebenheiten in den obbesagten Umständen gewahr wurden; so gestatteter er dennoch nicht, daß sie der Sache weiter nachsuchten, und an ihr jenes Wunder entdeckten, welches er vielleicht von derselben Zeit an seiner geliebten Dienerinn hatte mittheilen wollen.

Auch Marianna, ob sie gleich sehr demüthig war, und deßhalben sich äußerst hütete, etwas von ihr selbst zu verrathen, ließ doch zuweilen eine Rede fallen, wodurch eben dieses augenscheinlich bestättiget wurde; denn Gott verfügte es auf eine wunderbare Art, daß seine Dienerinn selbst jene so große Wohlthat, womit sie begabet war, nicht verläugnete. Eine ihrer vertrautesten Freundinnen, die überaus fromm war, und nachmals unter dem Namen Petronilla vom heiligen Bruno in das Kloster der heiligen Klara trat, zweifelte bey sich selbsten, ob nicht Marianna bloß von dem Abendmahle lebte, ohne einer andern Nahrung zu bedürfen. Sie fragte deßhalben die Dienerinn Gottes offenherzig, mit jener Freyheit, die ihr eine vertraute Freundschaft erlaubte, und setzte

so lang und heftig in sie, daß endlich Marianna dem wiederholten Andringen ihrer Freundinn nachgab, und ihr mit aufrichtiger Freymüthigkeit gestand, sie habe nun keiner Speise mehr vonnöthen, weil ihr an dem Abendmahle genügte, um das Leben zu erhalten. Auch Katharina die Indianerinn, von welcher schon öfter ist gesprochen worden, redete mit ihrer Frau in jener angebohrnen Einfalt, und fragte sie einmal, wie sie doch leben könnte, da sie die wenige Nahrung, die sie zuweilen zu sich nahm, bald wieder auswürfe? Worauf Marianna zur Antwort gab, sie gehe eben aus dieser Ursache von Hause, um sich mit einem ganzen und lebendigen Lamme zu sättigen, wodurch sie Leben und Kräfte genug erhielte. Das einfältige Weib verstand es dortmal nicht: sie dachte bey sich der Antwort ihrer Gebiethe-rinn nach, und beobachtete mit größerer Sorgfalt jeden Schritt, den Marianna außer dem Hause machte. Da sie nun allezeit selbst ihre Begleiterinn war, und bemerkte, daß die Dienerinn Gottes keinen andern Gang that, als von Hause in die Kirche, und von der Kirche nach Hause; kam ihr der Begriff, zwar etwas spät, daß jenes ganze und lebendige Lamm, womit sich Marianna sättigte, das Altarssakrament sey, zu welchem sie täglich hinzugieng.

Freylich zog sich bey Mariannen der Schlund manchesmal so enge zusammen, daß sie zur Linderung einen Schluck Wassers nehmen,

men, oder ein kleines Stückchen von einem Apfel, oder einer Quitte in dem Mund halten mußte; allein außerdem daß die Dienerinn Gottes nichts als den Saft dieser Früchte hinunterließ, so erlaubte sie sich auch eine solche Erquickung so selten, und so sparsam, daß wahrlich ein kleines Stückchen eines ausgesogenen Apfels, etwan alle achtzehn Tage einmal, auf keine Art Nahrung genug geben konnte, das Leben auszuhalten. Bey dieser Gelegenheit wird es vielleicht dem Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich da einen Augenblick die Rede von dem wunderbarlichen Fasten Mariannens unterbreche, um die folgende Begebenheit zu erzählen.

Ein sicherer Bürger von Quito hatte aus großer Achtung, die er auf die außerordentliche Tugend der Dienerinn Gottes setzte, ihr den schönsten Apfelbaum in seinem Garten, also zu reden, zugeeignet. Sobald dieser Baum gleichsam ein Eigenthum Mariannens geworden war, fieng er an Blühten und Früchte in so großer Menge und von solcher Größe hervorzubringen, daß es ein Wunder zu sehen war. Auch die übrigen Bäume in diesem Garten trugen von derselben Zeit an häufigere und schönere Früchte, als wenn auch diese einen wohlthätigern Einfluß empfänden. Nach etlichen Jahren, wo man immerdar das nämliche beobachtet hatte, gerieth der Besitzer des Gartens in eine Eifersucht, weil Marianna eine

vor-

vorzüglichere Achtung für zwey arme Mägdlein blicken ließ, welche sie mit dem Almosen unterhielt, das ihr von ihren Verwandten gegeben wurde: deßhalben schickte dieser Herr aus Verdrusse auch der Marianna selbsten das gewöhnliche Geschenk von Aepfeln nicht mehr. Aber er erkannte bald seinen Fehler: denn so wie er Mariannen diese kleine Freygebigkeit entzog, hörten alle Bäume in seinem Garten auf, Früchte zu tragen; ja der Apfelbaum, den er einst Mariannen gleichsam geschenket hatte, wurde zuerst unfruchtbar und dürre.

Wir wollen den Faden von der außerordentlichen Strengheit Mariannens in Speisen wieder aufnehmen. Ein Fasten, wie jenes war, das wir bisher beschrieben haben, obschon augenscheinliche Wunder damit unterliefen, wie der Leser selbst wird haben schließen können, mußte gleichwohl an Mariannen jene natürliche und unvermeidliche Wirkungen hervorbringen, die man in der That an ihr entdeckte. Sie ward bleich im Angesicht, und ohne Farbe, schmächtig und hager, wie ein Beingeripp, das mit Haut bedecket war, oder wie eine Leiche, die auf der Welt herumschlich. Dieses äußerliche Aussehen, welches die Dienerinn Gottes keineswegs verbergen konnte, machte ihr keinen geringen Kummer; und obschon sie allerley Handgriffe ersann, um ihre Enthaltsamkeit im Speisen zu verbergen, konnte sie gleichwohl Niemanden bereden, daß sie nicht

übers

übermäßigen Abbruch litt, und beynahe ohne Nahrung lebte.

Eine gewisse Frau aus der Stadt, die vielleicht von dem außerordentlichen Fasten, das von Mariannen erzählt wurde, nicht viel glaubte, besuchte sie eines Morgens, und lud sich ohne Umstände selbsten ein, bey dem Mittagessen zu bleiben. Mit willigster Ungezwungenheit zeigte die Dienerinn Gottes Vergnügen darüber; sie ließ hurtig und mit vielem Anstande Speisen auftragen, und aß selbsten mit ihren Gästen. Allein kaum war die Frau fortgegangen, so mußte Marianna mit großen Magenschmerzen alle Speisen, die sie genossen hatte, wieder erbrechen.

Eben so listig, das ist, um sich zu verstellen, und glauben zu machen, was doch nicht war, bediente sich Marianna ihrer osterwähnten Katharina, welche sie von Zeit zu Zeit einige köstliche und schmackhafte Speisen zurichten ließ, mit dem Befehle, sie sollte ihr diese vor allen Leuten in ihr Wohngemach bringen. Also hofte die Dienerinn Gottes ihre Hausleute zu bereden, sie wolle zuweilen ihr Fasten wieder einbringen; aber die Indianerinn selbst, welche ihr die verlangte Gerichte getreulich zubereitete, verrieth beynebens, daß Marianna diese ausgesuchten Speisen nicht einmal verkostete, sondern an gewisse arme Weiber austheilte, die von ihr in der Stille das Almosen empfiengen.

Was wir bisher von dergleichen Erfindungen gesaget haben, die Marianna benutzte, um die unmäßige Strengheit ihres Fastens zu verbergen, konnte zwar sie selbst auf gewisse Art glauben machen, die Leute nähmen nicht wahr, wie viel sie durch ihre entsetzliche Enthaltsamkeit litte; aber es konnte die äußerliche Magerkeit ihres Gesichts und ihrer Hände nicht verhindern, welche nothwendiger Weise bloße Beine schienen, die mit einer dürren und verschrumpften Haut bedecket waren. Aus dieser Ursache bemühten sich alle ihre Verwandten, und sonderbar ihre Schwester Donna Hieronyma, weil sie befürchteten, sie würde durch ihr übermäßiges Fasten ohne Rettung noch vergehen, theils mit Vorstellungen, theils mit Bitten ihr beständig anzuliegen, daß sie doch jene allzugroße Strengheit im Fasten, die sie gewiß zum Tode befördern müßte, in etwas mildern möchte.

Nun schienen die Folgen der allzustrengen Buße und des Fastens selbst Mariannä beynahe unerträglich, weil sie erkannte, daß man, unerachtet aller ihrer Bemühungen, wodurch sie ihr Leiden zu verbergen suchte, gleichwohl das von ihr dachte, was die Wahrheit war, was sie aber aus Demuth keineswegs wollte wissen lassen. Einerseits war die Dienerinn Gottes durch himmlische Erleuchtung versichert, daß ihre strenge Lebensart ihrem himmlischen Bräutigam gefällig war; und überdas hatte sie von

ihrem

ihrem Gewissensrathe die ausdrückliche Erlaubniß darzu; folglich wußte sie, daß sie durch dieses Betragen nicht fehlen konnte: anderseits wollte sie aus Demuth nicht dulden, daß man sie für eine Heilige hielte, wie es die Leute nur allzu deutlich zu verstehen gaben. Sie goß dann ingeheim ihr betrübtes Herz gegen ihren himmlischen Bräutigam in liebevolle Klagen darüber aus, und verdoppelte ihr Bitten und Flehen, um zu erhalten, daß sie vor den Augen aller Menschen unbemerkt leben, und Gott allein wohlgefallen möchte. Nachdem sie häufige Thränen vergossen, und lange Zeit um diese Gnade gebethen hatte, gieng sie eines Morgens nach ihrem Brauche in die gewöhnliche Kirche, und von Hofnung erfüllet, daß endlich Gott ihre langen Wünsche gewähren werde, bath sie den P. Johann Camaccio, der damals ihr Beichtvater war, er möchte doch denselben Morgen zu diesem Ende die Messe vom heiligen Geiste lesen, worunter Marianna mit außerordentlichem Eifer das Abendmahl nahm, und mit sonderheitlichem Vertrauen ihr Verlangen dem Himmel empfahl. Als sie nach der Kommunion ihre Danksagung verrichtet hatte, kehrte die Dienerinn Gottes zu dem Beichtstuhle zurück, und verlangte noh einmal mit ihrem Gewissensrathe zu spreche: aber kaum hatte sie sich auf die Kniee niedergelassen, so wurde sie von einem sanften Schlaf eine kurze Zeit überfallen, und bey ihrem Erwachen fand sie sich vollkommen

von

von Gott getröstet; denn sie sah nicht mehr blaß und mager, sondern vollfleischig und ganz gesundfärbig: ja sie hatte die Miene eines Engels, der vom Himmel herabgestiegen zu seyn schien, um unter den Menschen zu wohnen. Auch die Hände, die man beym Arbeiten nicht allezeit verbergen kann, waren im Augenblicke verändert, und schienen nicht mehr ausgedorrt, sondern völlig und rund, wie sie ein jeder gesunder Mensch haben kann, der bequem und köstlich lebet.

Es läßt sich leicht erachten, wie lebhaft Marianna sich freute, daß sie endlich ihres Wunsches gewähret war, und wie demüthig sie dem Herrn dankte, daß er ihr Gebeth und ihre Thränen erhöret hatte. Auch ihre Verwandten und Hausgenossen freuten sich, sie in so veränderter Gestalt zu sehen; denn da sie von dem Wunder nichts wußten, das an der Dienerinn Gottes geschehen war, glaubten sie, Marianna habe ein Vieles von ihrer unmäßigen Buße, besonders im Fasten, nachgelassen. Unterdessen machte Gott, daß eine so sonderbare Wohlthat, die er dieser frommen Seele erwies, durch ihre Beichtväter mit Gewißheit bekannt wurde, welche dieses nachmals gerichtlich aussagten, um die vorzügliche Liebe des Herrn gegen seine Dienerinn zu bestättigen, die durch ganz außerordentliche Wege, über alle menschliche Kräfte hinaus, zu einer höchsten Heiligkeit war geleitet worden. Ihre Verwands

wandten fiengen selbst allmählig an, zu vermuthen, daß diese Veränderung des Ansehens an Mariannen, und eine solche Miene von englischer Schönheit, die aus ihrem sittsamen Angesichte hervorschien, nicht natürlich seyn könnte: denn gleichwie sie wußten, daß sie in der That ihre strengen Bußwerke nicht gemildert, und von ihrem wunderbaren Fasten nichts abgebrochen hatte; so bemerkten sie auch, daß weder die langen und schmerzhaften Krankheiten, die sie litt, noch der Tod selbsten sie im geringsten jemals verunstaltet hatte. Deßhalben schlossen sie bey sich selbsten, ehe noch die Beichtväter der Dienerinn Gottes die Sache mit Gewißheit bekräftiget hatten, diese ungewöhnliche Anmuth, auch an einem Leichname, sey eine von den vielen Gaben, womit es dem Herrn gefallen hatte, seine Marianna auszuzeichnen.

X. Kapitel.

Heldenmüthige Ueberwindung im Abbruche des Trankes, auch als sie Wassersüchtig war. Vollkommene Entfernung von allen weltlichen Gedanken und irdischen Dingen.

Die unersättliche Begierde zu leiden, welche Marianna von Jesu in ihrem ganzen Leben an sich blicken ließ, wird durch das, was wir itzt in diesem Kapitel vortragen werden,

vollends bestätiget. Einige Jahre zuvor, als die Dienerinn Gottes von dieser Welt in die himmlische Seligkeit eingieng, wurde sie von der Wassersucht befallen, woben die unverbrüchliche Geduld, die sie jederzeit in allen ihren Leiden ausübte, auf das höchste stieg, und diese Krankheit diente ihr zur Gelegenheit, neue Beyspiele einer heldenmäßigen Abtödtung zu geben.

Es ist unnöthig zu erinnern, daß mit dieser Art von Unpäßlichkeit ein anhaltender Durst unzertrennlich verbunden ist, wovon die Wassersüchtigen beständig geplaget sind; und der elende Zustand bey dergleichen Kranken ist also beschaffen, daß sie von einem innerlichen Triebe nach Stillung ihres Durst verzehret werden, und zugleich, wenn sie trinken, selbst ihr Uebel vergrößern, weil sie dadurch jedesmal jene Austretung der Feuchtigkeiten vermehren, die ihre Quaal ausmachet.

Marianna wurde dann von den Aerzten für wassersüchtig erkläret, und bald erfuhr sie neben dem andern Ungemach ihrer Krankheit auch einen heftigen Durst. Dieser nahm in ihr beständig zu, so wie sich in ihrem Geblüte gewisse Fieber entzündeten, zu denen sie jederzeit in ihrem ganzen Leben öftermals geneigt war, die sie aber in den letzten Jahren allerdings ohne Unterlaß hatte. Zu alle diesem kann man noch beysetzen die innerliche brünstige Hitze jenes göttlichen Feuers, wovon ihre

inner-

innerste Seele entflammet, und auch der Körper so sehr entzündet war, das er auf gewisse Art, wie Wachs am Feuer, zerschmolz.

Es war die Dienerinn Gottes durch ihr ganzes Leben gewohnt, niemals einen andern Trank, als frisches Wasser zu nehmen, und auch dieses sehr sparsam und selten. Als nun die neue Unpäßlichkeit sie nöthigte, etwas mehr zu trinken, um die innerliche Hitze, die in ihr brannte, zu stillen; da brach sie sich eben von ihrem gewöhnlichen Tranke ab: so daß sie manchesmal in einigen Wochen, und, wie man in dem Prozesse liest, sogar in drey ganzen Monaten nicht einen Tropfen verkostete.

Und wir wissen nicht, daß bey diesem freywilligen Leiden, das Marianna aus bloßer Begierde mehr zu dulden auf sich nahm, Gott durch ein anderes Wunder zu ihrer Erhaltung beygeholfen habe, als wie wir von dem Speisen gemeldet haben, wo ihr das einzige Brod im Altarssakramente statt aller irdischen Speise zur Erhaltung des Lebens genüget hat. Es hat ihr zwar der Herr Kräfte verliehen, damit sie nicht von dem innerlichen Feuer, das sie verzehrte, ein Opfer des Todes wurde, und er erhielt ihr das Leben auf eine übernatürliche Weise, da sie sonst ohne Zweifel vor Durst gestorben wäre: aber deßhalben enthub er sie nicht des entsetzlichen Schmerzens, den seine Dienerinn durch den Abbruch von allem Getränke empfand.

Fürwahr, sobald Marianna was immer für Wasser sah, empfand sie an dem ganzen erstarrten und vom heftigsten Brande lechzenden Körper gichterische Zückungen, die von der übermäßigen Begierde entstanden, womit sich die gebeugte Menschheit nach einem Tröpfchen Labsal sehnete. Jedoch die Dienerinn Gottes versagte sich nicht allein herzhaft die Befriedigung des, will nicht sagen unschuldigen, sondern höchst billigen Verlangens, das der marterhafte Durst in ihr erweckte; sondern um ihre Quaal noch heftiger zu schärfen, verfügte sie sich zu einem großen Gefäße mit Wasser, das zu diesem Ende in ihrem Zimmer stand, und von diesem Wasser füllte sie ein kleines Geschirre, welches sie wieder nach und nach in das große Gefäß goß, um desto länger eine grausame Reizung vor Augen zu haben, sich nach Trinken zu sehnen: und nachdem sie also zwey bis dreymal nacheinander das Wasser aus dem großen Gefäße genommen, und in eben dasselbe Gefäß wieder langsam hineingetröpfelt hatte, gieng sie davon, wann sie sich genug gepeiniget zu haben glaubte, ohne auch nur ein Tröpfchen davon einzuschlürfen.

Als es einmal regnete, kehrte sich Marianna, aus einem gewissen Naturtriebe zu dem, was sie so sehr bedürfte, nach dem Fenster, wo sie das Wasser vom Himmel herabfallen sah, und schaute eine Weile mit Vergnügen dem Regen zu. Endlich wurde sie, vielleicht

nicht

nicht so viel von der innerlichen Marter ihres ganz verdorrten und schmachtenden Körpers, als von der göttlichen Liebe, die ihre ganze Seele einnahm, gleichsam begeistert und entzücket; sie brach in tausend Lobeserhebungen dieses Elementes, und noch mehr in zärtliche Segnungen und liebevolle Danklieder zu dessen Schöpfer aus; und nachdem sie nichts weiter, als Wasser herabregnen gesehen hatte, schloß sie sich wieder, voll Durst und mit vertrocknetem Schlunde wie zuvor, in ihr Schlafgemach ein.

Oftmal wurde von ihr jenes berühmte Opfer erneuert, welches David machte, als er das so sehnlich erwartete Wasser aus der Cisterne zu Bethlehem auf die Erde ausgoß. Viele bezeugten in dem Prozesse, sie haben Mariannen währendes Regens nicht selten gesehen, wie sie mit den hohl zusammen gehaltenen Händen das Regenwasser aus dem Dachträufen auffieng, und wann sie die Hände schon voll genug hatte, um sich in etwas laben zu können, that sie dieselben auf einmal voneinander, und goß das wenige Wasser aus, das sie zu größerer Reizung ihres Durstes gesammelt hatte. Andere sagten auch aus, sie haben sie zu verschiedenen Zeiten, wie von einem innerlichen Triebe dahin gerissen, nach einem Brunnen laufen gesehen, wo sie sorgfältig mit einem Becher Wasser schöpfte, und dann voll in der Hand hielt, und mit einem heftigen

Verlangen betrachtete: endlich ohne ihn an den Mund zu bringen, das Wasser in den nämlichen Brunnen wieder hingoß, aus dem sie es geschöpfet hatte.

Die Hausleute der Dienerinn Gottes erkannten deutlich, wie überaus viel sie in diesem Zustande litt, da sie von dem hitzigsten Durste verzehret wurde: aber weil sie gleichsam aus einer gewissen Ehrfurcht gegen ihre außerordentliche Tugend, die sie an ihrem Betragen bewunderten, sich nicht getrauten ihr zu rathen, daß sie sich mäßigen, und die heftige Hitze, die in ihr brannte, durch irgend eine Erfrischung mildern sollte; fragten sie zuweilen ganz bescheiden, wann sie Mariannam den Regen betrachten, oder die Augen auf das Wasser hesten sahen, das in einer Ableitung kothicht durch die Straße lief, warum sie doch so bedächtlich das Wasser vom Himmel beschaute, wenn sie keines trinken wollte, ihren Durst zu löschen? Worauf die Dienerinn Gottes, wie von einem sanften Schlummer erwecket, mit einer sanften und ruhigen Miene zur Antwort gab: sie sey nur gekommen, um Mariannen einen kleinen Abbruch zu thun; und alsobald machte sie sich davon.

Also peinigte sich die Dienerinn Gottes durch eine Abtödtung, die man mehr bewundern als nachahmen kann, da sie sich viele Tage, ja oft etliche Wochen, und einmal sogar, wie ich zuvor gemeldet habe, drey ganze Monate

nate hindurch von allem Trinken enthielt, wobey Gott durch seinen Beystand ersetzte, was ihr an nothwendiger Labung gebrach, um nicht zu verschmachten. Wann etwa Marianna bey dem heftigsten Triebe des äußersten Durstes sich entschloß, einen Trank zu kosten, bestand er bloß, wie man im Prozesse liest, in dem ausgepreßten Safte der bittersten Kräuter, den sie noch mit Galle vermischte; mit einem Worte, ein Getränk, das eigens bestimmet war, sie noch empfindlicher zu quälen, und im geringsten nicht ihr heftiges Leiden zu verringern.

In ihrer letzten Krankheit, welche, wie wir gemeldet haben, die Wassersucht war, fühlte Marianna, außer der Quaal ihres freywilligen Durstes, auch die ausnehmende Hitze und quälende Begierde nach Trinken, die von ihrer Unpäßlichkeit herkam: dessen ungeachtet wollte sie niemals von ihrem strengen Bußgeiste weichen. Man findet in ihren Nachrichten, als es einmal häufig geregnet hatte, und das Wasser mit vielem Rauschen durch die Straße hinablief, daß die Kranke von der innerlichen Hitze getrieben mit einem Seufzer ausrief: O daß ich mich in dieses Wasser stürzen könnte, um meine so große Hitze zu dämmen! Eine Frau, die darneben stand, both ihr dann ein Glas frisches Wasser an. Marianna sagte ihr zwar demüthigen Dank für ihre Gefälligkeit, aber sie nahm diese Labung nicht an, und sagte: Glauben Sie

nicht, weil mir diese übereilte Rede entfallen ist, daß ich dieses Wasser trinken werde; seyn Sie vielmehr versichert, daß ich mit allem Vergnügen in diesen letzten Augenblicken meinem leidenden Heilande Gesellschaft leiste, welcher auch für mich Durst gelitten hat, und am Kreuze gestorben ist. Ein andermal nahm sie bey dem heftigsten Anfalle des Fiebers ein Glas voll Wasser in die Hand, betrachtete es lang und öfter mit jener natürlichen Sehnsucht, welche das Fieber und die Wassersucht in ihr erregten; endlich stellte sie es wieder weg, ohne die Lippen mit einem einzigen Tröpflein benetzet zu haben. Die letzte Labung, die sich Marianna für ihren Durst erlaubte, waren drey Beere von einer frischen Traube, welche mit vieler Mühe durch ihre Verwandten war aufgesucht worden, weil die Kranke einiges Verlangen darnach bezeigte. Als man der Dienerinn Gottes dieses Träubchen anboth, hätte sie es wohl ganz verzehren mögen, wenn sie ihrem natürlichen Triebe gefolget wäre, um sich in etwas zu sättigen, und ihr Leiden zu verringern; aber sie bezäumte mit heldenmäßiger Starkmuth ihre lebhafte Begierde nach dieser Erquickung, nahm allein drey Beere davon, mehr um das Verlangen darnach zu schärfen, als ihren Durst zu stillen, und schlug das übrige mit fester Standhaftigkeit aus. Andere Früchte wollte sie in ihrer Krankheit niemals verkosten; und da ihr von allen Seiten

her

her die besten und schmackhaftesten zugeschickt wurden, nahm sie dieselben in die Hände, betrachtete sie mit Aufmerksamkeit, und gab sie dann entweder ihrer Schwester Donna Hieronyma unversehrt zurück, oder bath die Umstehenden, vor ihren Augen davon zu essen, um das quälende Verlangen nach Erquickung, das man ihr an dem Gesichte ansehen konnte, noch mehr zu entzünden.

Damit ich alles vollende, was zu der wunderwürdigen Buße dieser unschuldigsten Jungfrau gehöret, scheint mir hier der Ort zu seyn, ein Wort von ihrer äußerlichen Sittsamkeit, ihrer einsamen Lebensart, und ihrer vollkommnen Entfernung von allen weltlichen Dingen zu sprechen.

Sobald sie sich der Welt entzog, wie wir weiter oben gesagt haben, und sich in ihre angewiesene Wohnung verschloß, nahm sie erstlich keine Besuche an, als etwa von Personen, die sich mit ihr vom Geiste unterhielten, von ihren ehemaligen Gespielinnen, mit denen sie in ihren Jugendjahren erwachsen und erzogen war, und von ihren nächsten Verwandten; jedoch alle diese Besuche nahm sie nicht oft, ja man darf sagen, nur selten an: denn sie lebte gern allein in ihrer Einsamkeit, und von der Welt getrennet, welcher sie gänzlich entsaget hatte. Nur am Festtage der heiligsten Dreyfaltigkeit öffnete Marianna, die eine sehr große Andacht zu diesem Geheimnisse trug, ihre Zimmer al-

len, die in ihrem Hause waren; und dieses that sie allein, um sich zu erfreuen, wann sie ihre Hausgenossen an diesem besondern Tage ihrem Gott irgend einen sonderheitlichen Dienst leisten sah.

Was das Ausgehen der Dienerinn Gottes außer ihrer Wohnung betrift, erhellet aus dem Prozesse, der wegen ihrer Seligsprechung ist geführet worden, daß nur ein Werk der Liebe oder der Demuth, wie zum Beyspiele, um ihren Verwandten am Tische zu dienen, sie dazu vermögen konnte. Außerdem kam sie kein einzigmal auch nur in die andern Wohnungen des Hauses, weder um einigen Beystand zu suchen, noch um irgend eine auch kurze Zeit mit unnützlichen Gesprächen zu verderben. Außer dem Hause, oder durch die Stadt machte sie niemals einen weitern Gang, als in die nah gelegene Kirche der Gesellschaft Jesu, wo sie allezeit ihren Beichtvater hatte, und wo sie ordentlich den größten Theil des Morgens mit Empfangung der heiligen Sakramente und mit Bethen zubrachte; sodann auf dem nämlichen Wege, auf dem sie gekommen, unmittelbar wieder in ihre Wohnung zurückkehrte: ausgenommen ein einzigmal, wo sie bis in die Kirche des heiligen Franziskus gieng, um der Begräbniß ihrer leiblichen Nichte, der Donna Sebastiana di Casso, beyzuwohnen.

Ein einziger Zufall verursachte, daß sie einige Tage einen andern Weg nahm, um in ihre gewöhnliche Kirche zu gehen: und das verhielt

hielt sich auf folgende Weise. Die Schätzung und Hochachtung, welche alle für die wunderbare Tugend Mariannens hatten, war so groß, daß sie nicht allein die Hausgenossen nicht anders, als die Heilige nannten, sondern auch die Stadtleute selbsten auf die nämliche Art von ihr sprachen: deßhalben galt es zu derselben Zeit in der Stadt Quito einerley, ob man Marianna oder die Heilige sagte. Eines Morgens gieng sie nach Gewohnheit in die benachbarte Kirche, und Jemand, der sie auf der öffentlichen Straße herbey kommen sah, rief aus: Da kömmt die Heilige! und er rief es so laut, daß Marianna diesen Ausdruck vernehmen konnte. Sie wurde äußerst beschämt darüber, und vergoß etliche Tage lang häufige Thränen, voll Bestürzung und Betrübniß vor Gott, daß sie das Volk hintergangen hatte. Sie vermehrte auch um vieles ihre Bußwerke, um sich für diese Meynung, die andere von ihr hatten, zu züchtigen; und entzog sich eben aus dieser Ursache die kleine Erquickung, die sie sich manchesmal für den Durst erlaubte, da sie ein Schnittchen von Obste in den Mund nahm, und den Saft davon aussog. Ja, um nicht in Gelegenheit zu kommen, diese Worte wieder zu hören, veränderte sie ohne weiters ihren Gang, und machte einen Umweg, um in die vorbesagte Kirche zu kommen. Allein als ihr nachmals ihr Beichtvater das Gegentheil befahl, bequemte sie sich alsogleich wieder, den vorigen Weg zu nehmen.

Also verstattete sie sich auch keinen Schritt weiter, aus irgend einem Beweggrunde einer auch unschuldigen Neugierde, und begab sich alle Morgen, wann sie nicht krank war, in die gewöhnliche Kirche. Sobald sie dort ankam, ließ sie sich allezeit an dem nämlichen Orte, das ist, unter der Kanzel, auf die Kniee nieder, mit größter Eingezogenheit, da sie ganz in einen Mantel eingehüllt war. Die Leute hielten einen solchen Ort nicht allerdings schicklich und anständig für ein Frauenzimmer von Stande, wie Marianna war. Allein sie achtete auf diese eitle Anmerkungen nicht, die sich auf unnützen Hochmuth gründeten, und sie verblieb daselbst unbeweglich, und gleichsam in Gott verzücket, beynahe ohne ein Lebzeichen von sich zu geben, den ganzen Morgen in ihrer tiefen Versammlung; welches das übrige Frauenzimmer in der Stadt so sehr bewunderte, daß sie von derselben Zeit an auf den Ort nicht mehr merkten, den man für unansehnlicher gehalten hatte, und nur bedacht waren, in der Nähe zu bleiben, und um die Dienerinn Gottes einen Kreis zu schließen, voll Entzückung über ihre wunderwürdige Sittsamkeit, Versammlung, und Andacht.

Ende des ersten Buches.

Zweytes Buch.

I. Kapitel.

Heldenmäßigkeit ihres Glaubens und ihrer Hofnung auf Gott.

Nachdem wir im vorhergehenden Buche von der außerordentlichen und wunderbaren Lebensart gesprochen haben, welche die ehrwürdige Dienerinn Gottes Marianna von Paredes geführet hat; so ist es nun Zeit, von jenen innerlichen theologischen und sittlichen Tugenden etwas zu erwähnen, die ihr Kraft verliehen, ein so erbauliches Leben zu führen, und dasselbe endlich so heilig zu beschließen. Und um bey ihrem Glauben an die göttlichen Geheimnisse anzufangen, darf ich wohl sagen, man könne ohne Uebertreibung behaupten, was verschiedene Zeugen bestättiget haben, daß es nämlich sehr wahrscheinlich sey, Marianna sey schon als ein Kind durch eine höhere Erleuchtung von den göttlichen Geheimnissen innerlich unterrichtet worden.

Es läßt sich zwar nicht verneinen, daß dieses zarte Mägdchen von ihren Vorgesetzten mit größter Sorgfalt unterwiesen, und zu Erler-

nung

nung der christlich-katholischen Wahrheiten schon in den ersten Jugendjahren angewiesen worden; beynebens auch aus eigenem Triebe, noch als Kind, beeifert gewesen sey, andächtige Bücher zu lesen, woraus sie die tiefen Geheimnisse unsrer heiligen Religion, die ein wahrer Christ zu glauben schuldig ist, gründlich erfahren konnte: allein daß sie eben diesen Wahrheiten mit einer unverbrüchlichen Standhaftigkeit ihren Beyfall gab; daß sie offenbar zeigte, wie sehr sie in der Erkenntniß der unbegreiflichsten Eigenschaften der Gottheit vertraut war, von denen sie ohne Besorgniß zu irren oft lange Zeit redete, und sich mit Ausdrücken erklärte, die der Erhabenheit dieser Gegenstände vollkommen angemessen waren, wenn sie etwa, wie durch einen übernatürlichen Lichtstral erleuchtet, sich mit andern unterhielt, oder ihren minder erfahrnen Gesellinnen Unterricht gab; dieß konnte in ihr, wie es scheint, nur die Wirkung einer geheimen und klärern Erkenntniß seyn, welche Gott dieser gesegneten Seele eingoß, um sie geschickt zu machen, jenes Leben des Glaubens auf der Erde zu führen, welches die Gerechten im Himmel führen.

Dieser klaren Erleuchtung des Glaubens, welche Marianna noch als Mägdchen in ihrem Geiste empfand, darf man also ohne Zweifel jene gänzliche Abneigung vor allen kindischen Ergötzungen zuschreiben, da sie nur allezeit ihre einzige Lust und Beschäftigung darinnen fand,

daß

daß sie Altärchen aufbauete, Gebethe verrichtete, mit andern Kindern ihres Alters häusliche Bittgänge anstellte, um auf eine Art, wozu sie in denselbigen Jahren fähig war, mit ähnlichen Dienstbezeugungen Gott jene höchste Verehrung zu leisten, die ein jeder zu leisten willig ist, der ihn als den einzigen und unbeschränkten Herrn aller Dinge erkennt.

Obschon man auch die Strengheit ihrer wunderwürdigen Buße, welche die Dienerinn Gottes, von ihrem dritten Jahre an, auszuüben begann, großen Theils einer übermäßigen Liebe gegen ihren gekreuzigten Bräutigam zuschreiben muß, wie wir weiter unten anführen werden; so wird man dennoch nicht verneinen können, daß sie in ihr hauptsächlich aus einem lebhaften Glauben ihren Ursprung nahm. Denn jene so beständige Widerstrebung gegen alle sinnlichen Triebe, jene freywillige Grausamkeit gegen ihren unschuldigen Körper, jenes hitzige Verlangen nach Leiden und Schmerzen, sonderbar in einem so zarten Alter, kann keinen andern Grund gehabt haben, als eine vorzüglich klare Erkenntniß des Glaubens, der in diesem vergänglichen Leiden eine Vorbereitung zu einer ewig glückseligen Belohnung für die Seele entdeckt.

So wie Marianna in den Jahren heranwuchs, gab sie auch durch ihr äußerliches Betragen zu erkennen, wie sehr ihr Glaube an Lebhaftigkeit zunahm. Sie war in ihren Kin-

derjahren gelehret worden, an die allerheiligste Dreyeinigkeit zu glauben: aber im höhern Alter wurde die Andacht zu diesem unaussprechlichen Geheimnisse so lebhaft in ihr, daß sie den drey göttlichen Personen mit der eifrigsten Verehrung huldigte; und als wenn sie dieselben auch mit ihren körperlichen Augen gegenwärtig erblickte, warf sie sich oft in demüthiger Anbethung nieder, erkannte, und bekannte mehr als einmal des Tages die gränzenlose Unermessenheit, womit dieser dreyeinige Gott allenthalben zugegen ist, und nothwendig zugegen seyn muß. An dem Tage, wo man in der Kirche das Andenken dieses Geheimnisses feyert, brachte die Dienerinn Gottes viele Stunden, mit tiefster Betrachtung versammelt, in der Kirche zu; und wann sie nach Hause kam, gab sie den ganzen Tag hindurch ihren ungemeinen Glauben durch deutliche Zeichen zu erkennen: denn da sie ihr Hausaltärchen, so gut ihr möglich war, festlich gezieret hatte, lud sie alle ihre Verwandten und ihre jungen Freundinnen zu sich ein, um die allerheiligste Dreyfaltigkeit zu preisen, und sie hüpfte vor Freude, dieselbige von ihren Geschöpfen also verehret zu sehen. Auch nachdem sich Marianna ganz der Welt entzogen hatte, und in ihrer Wohnung in Einsamkeit lebte, wo sie Niemanden so leicht einen Zutritt gab, waren am Tage der heiligsten Dreyfaltigkeit, als dem Tage ihrer vorzüglichen Verehrung, allen ihren Verwandten und Hausleuten ihre Zimmer eröffnet, damit sonderbar

an

an diesem Tage die göttlichen Personen, erstlich durch den festen Glauben an dieses hohe Geheimniß, und dann durch eine pflichtmäßige Anbethung und Huldigung, verherrlichet werden möchten.

Nicht minder lebhaft war der Glaube der Dienerinn Gottes an die übrigen Geheimnisse der Menschwerdung und des Todes unsers Erlösers Jesu Christi. Man liest in den Prozessen, die wegen ihrer Seligsprechung geführt worden sind, daß sie aus einer Art von Ausguße des Herzens oft unter Tagszeit diese Worte wiederholte: Gebenedeyt sey mir die Stunde, in welcher mein Herr Jesus Christus das menschliche Fleisch an sich genommen hat; in welcher er gebohren worden, gestorben, auferstanden, in den Himmel aufgefahren ist, und das heiligste Altarssakrament eingesezt hat.

Und in der That war sie von der Herablassung ihres Erlösers, der für sie Mensch geworden, und am Kreuze gestorben war, so tief in der Seele gerühret, daß sie nicht allein alle Tage viele Stunden auf die Betrachtung dieser Geheimnisse verwendete, sondern auch von Begierde entbrannte, daß eben andere sich mit ähnlichen Gesinnungen beschäftigen möchten. Zu diesem Ende hatte sie, wie wir gemeldet haben, schon als Kind so viele Altärchen in den Zimmern des Hauses errichtet, daß sie den Stationen des Kreuzweges gleich kamen, und

ganz im Gesichte entflammet, foderte sie ihre Gespielinnen und Hausbedienten mit den feurigsten Worten auf, ihr zu folgen, um Jesu für seine Liebe gegen die Menschen zu danken, und mit ihm an seinen Leiden und Schmerzen durch Mitleid Theil zu nehmen. Unterdessen gieng die Dienerinn Gottes Allen voraus, von einer Station zu der andern, und eiferte Alle durch ihr Beyspiel an, jenen Glauben in sich zu entzünden, welcher in ihr so große Dinge wirkte.

Allein der Triumph von dem lebhaften Glauben Mariannens bestand ohne Zweifel in dem Eifer, womit sie Jesum Christum in dem heiligen Abendmahle so anbethete, als ob sie ihn mit den leiblichen Augen gegenwärtig sähe. Seitdem sie mit sieben oder acht Jahren das erstemal das Brod der Engel genossen hatte, machte der Werth und die Liebenswürdigkeit des darunter verborgenen Gottes so großen Eindruck auf sie, daß sie sich niemals mehr von ihm trennen konnte. Viele Stunden im Tage brachte sie unbeweglich in der Kirche zu, und heftete die Augen auf den Tabernakel, in welchem ihr der Glaube ihren Gott gleichsam sichtbar machte: und wäre es in ihrer Macht gestanden, so würde sie von dieser Stelle niemals zu bringen gewesen seyn. Fürwahr, die Dienerinn Gottes hatte im Brauche, jedes Jahr in der Charwoche sich früh am Morgen des grünen Donnerstags in die Kirche zu verfügen,

fügen, wo sie bis auf den Mittag des folgenden Freytags beharrte, und diese langen Stunden vor dem Altarssakramente, das um dieselbe Zeit in dem Grabe verschlossen war, im Gebethe zubrachte, denn ihre Kräfte wurden nicht allein von ihrer Liebe, sondern auch von dem Glauben gestärket, der sie daselbst unbeweglich ohne Schlaf und Speise unterhielt.

Um nichts zu unterlassen, was die heldenmäßige Lebhaftigkeit des Glaubens bey Mariänna von Jesu beweisen mag, muß man hier, wie mich däucht, der hitzigen Begierde gedenken, womit sie, auch als ein zartes Mägdchen, die Erkenntniß Gottes und der christlichen Wahrheiten bey andern auszubreiten wünschete, und schon in denselben Jahren sowohl ihren jungen Basen, mit denen sie aufwuchs, als andern, und sonderbar armen Kindern, welche desto mehr einer Anweisung bedurften, weil sie mehr als andere vernachläßiget wurden, von den Grundsätzen des Christenthums meisterhaften Unterricht gab. Wir haben schon im vorhergehenden Buche von dem Versuche gesprochen, welchen die Dienerinn Gottes zu machen entschlossen war, aus ihrem Hause zu entfliehen, um den Ungläubigen den Namen und die Erkenntniß Jesu Christi zu predigen; und wenn dieser kindische Versuch nicht gelungen war, wie er auch nicht gelingen durfte, so können wir dennoch daraus schließen, wie hell in der Seele Mariannens das lebhafte Licht des Glaubens

loderte, welches sie auch ein Kind nicht in sich verschließen, sondern voll Eifers selbst mit Gefahr ihres Lebens unter den Barbarn in Maragnon ausbreiten wollte.

Ob es gleich der Dienerinn Gottes nicht verstattet war, ihr Blut zur Bestättigung des christlichen Gesetzes in der That zu vergießen, so verlor sie deßhalben auch in reifern Jahren die hitzigste Begierde nicht, als ein Blutzeuge für den Glauben zu sterben. Ich finde in den Prozessen die Aussage von mehrern Personen, daß man in dem Hause Mariannens den frommen Brauch hatte, jeden Abend der ganzen Familie irgend ein geistliches Buch vorzulesen, wobey sie sich allezeit einfand. Einmal begab sich, daß die ganze Lesung in der Erzählung des Martertods bestand, welchen eine heilige Märtyrinn, von der die Kirche das Andenken ihres Leidens feyert, für den Glauben großmüthig ausgestanden hatte. Als Marianna diese Geschichte vernahm, entzündete sich in ihrem Herzen ein so brünstiges Verlangen, dieselbe nachzuahmen, daß sie ihre Hitze nicht zu bemeistern vermochte, und wie außer sich in folgende Worte ausbrach: O daß ich das günstige Schicksal dieser Heiligen erfahren möchte! Wie groß ist ihr Glück, daß sie ihrem göttlichen Bräutigam diesen Beweis ihrer Treue ablegen konnte! Wenn ich nur auch verdiente, daß diese Glieder von Tyrannen gepeiniget würden!

den! Bloß der Gedanke erfüllet mich mit Freude! wie wäre es, wenn mir ein so herrliches Schicksal zu Theile würde! Und ohne sich länger aufzuhalten, verschloß sie sich in ihre Wohnung, und beschäftigte ihre ganze Seele mit der Begierde, als Märtyrinn für den Glauben zu sterben.

Was für Gesinnungen und Regungen des Gemüths diese gesegnete Seele dieselbe Nacht empfunden habe, wissen wir nicht: jedoch haben wir den billigsten Grund zu schließen, daß die Dienerinn Gottes, von dem Eifer hingerissen, der aus der Lesung des vorigen Abends in ihr entstanden war, von Gott die Gnade, auf einige Art gemartert zu werden, erbethen, und erhalten hat. Denn um ihre gewöhnliche kurze Ruhestunde legte Marianna sich schlafen; aber nach einem kleinen Schlummer wachte sie auf, und fühlte an ihrem ganzen Leibe die heftigsten Schmerzen. Ein Fuß war verzücket, ein Arm war gelähmet, die Zunge stotternd, und ihre ganze Person so übel zugerichtet, daß sie sich ohne Hülfe von andern auf keine Seite bewegen konnte. Als ihre Verwandten diesen schweren Anfall von Unpäßlichkeit gewahr wurden, stellten sie hundert Fragen an sie, um von ihr selbst zu erfahren, ob sie die Ursache eines so harten und unvermutheten Uebels sich nicht einbilden könnte; worauf Marianna niemals was anders zur Antwort gab, als: Ich bin also erwachet. Da nun

endlich die Dienerinn Gottes merkte, daß ihre Verwandten selbst über diese Ungemächlichkeit so sehr besorgt wurden, daß sie den Arzt wollten herbeyrufen lassen, brach sie ihr Stillschweigen, und sagte ihnen mit großer Gelassenheit, sie möchten sich um ihrer Krankheit willen keine Sorge machen, welche ihr der Himmel zugeschickt hätte, um ihren Wunsch zu erfüllen, als Märtyrinn für den Glauben Jesu Christi zu sterben. Und nun fuhr sie in ihrer Erzählung fort, und entdeckte: es habe ihr im Traume geschienen, sie befinde sich auf den Inseln Japan, wo sie die Barbarn mit ungemeiner Grausamkeit behandelt hätten. Das nämliche bestättigte sie wieder an einem andern Tage der Indianerinn Katharina, und setzte noch bey: die Schmerzen, die sie itzt litte, haben die vollkommenste Aehnlichkeit mit den Peinen, die ihr von den Japanesern wären zugefügt worden; und in diesem Zustande der bittersten Schmerzen lebte sie drey ganze Monate, da sie die schwersten Leiden zur Bestättigung des christlichen Glaubens, der in ihrer Seele tiefe Wurzeln gefaßt hatte, nicht allein wünschte, sondern in der That an ihrem Leibe erfuhr.

Nun aber ist es Zeit, von ihrer heldenmäßigen Hofnung zu sprechen, aus welcher sie den Geist über alle irdischen Wesen so weit emporschwang, daß sie gleichsam der Welt und ihrer selbst gänzlich vergaß, und sich nur nach der Sättigung ihrer Hofnungen in dem einzi-

gen

gen und vollkommen Besitze des höchsten Guts sehnte, mit der festen Gewißheit, alle jene Hülfsmittel von ihm zu erlangen, die ihr zur Erfüllung ihrer Wünsche nothwendig seyn möchten. Wenn nun nach dem Ausspruche des heiligen Bernhards *) die Hofnung sich nach dem Maasse des Glaubens verhält, so sind die vorhergehenden Beweise des festen, beständigen, und siegreichen Glaubens bey Mariannen auf gewisse Art die Versicherung, daß ihre Hofnung nicht weniger unwandelbar, zuversichtlich, und grundfest gewesen sey.

Es haben viele sehr glaubwürdige Personen in ihrem Prozesse die Aussage gethan, daß die Dienerinn Gottes zu Zeiten, wo sie von Gott mit innerlicher Verwirrung und Trockenheit des Geistes heimgesucht wurde, (welches für eine Seele, die Gott liebt, und zu andern Zeiten die Süßigkeit der Liebe gekostet hat, ein nur allzu bitteres Leiden ist), wo sie zugleich durch lange und schmerzhafte Krankheiten niedergeschlagen, und überdas von den Menschen mit empfindlichen Verdrießlichkeiten und Verfolgungen geplagt war, welche ihr Herz auf das fühlbarste trafen; daß sie, sage ich, deßhalben ihre Zufriedenheit und Ruhe nicht allein niemals verlor, sondern allezeit mit den göttlichen Verordnungen innerst vereiniget blieb, und von so vielen Betrübnissen auch im geringsten

*) Quantum quisque credit, tantum sperat.

sten nicht aus der Fassung gebracht wurde: weil sie mit unveränderlicher Gewißheit hofte, daß Gott, bey Erfüllung seines liebwürdigsten Willens an ihr, entweder Kraft verleihen werde, den Stachel der Trübsalen durch geduldiges Leiden zu überwinden, oder sie am Ende zu seiner Ehre von aller Mühseligkeit, womit sie itzt kämpfte, befreyen, und ihr Herz erleichtern werde, damit sie, ohne neue Schwierigkeiten zu finden, die Wege des Herrn frey und ungehindert zu wandeln vermöchte.

Nicht diese Hofnung allein stärkte Mariannam, alles Leiden großmüthig auszuhalten; sondern sie war auch so gewiß in sich überzeugt, daß Gott, wenn er sie für ihre Duldungen in diesem Leben nicht trösten wollte, dennoch in jener Welt sicherlich ihr getreuer und freygebiger Belohner seyn werde, daß man auch von verschiedenen Zeugen die Aussage findet, es habe die Dienerinn Gottes, mitten unter den heftigsten Trübsalen, wann sie sowohl am Leibe als an der Seele gleichsam in ein Meer der Bitterkeit versenket war, nur ein wenig ihre Gedanken auf die ewigen Belohnungen, die sie für ihre Leiden erwartete, heften dürfen, um in demselben Augenblick in die zärtlichsten Freudenthränen zu zerfließen, und also auch bey ihren empfindlichsten Quaalen himmlische Wonne zu schmecken.

Gestärket von diesem Vertrauen, verlor Marianna in den Beschwernissen, mit denen

sie

sie selbst zu ringen hatte, nicht allein für sich niemals den Muth; sondern konnte es auch nicht vertragen, wenn sie andere von eigenen Schmerzen niedergebeugt sah. Als ihr Beichtvater für gut fand, der Dienerinn Gottes zu verstatten, sich alle Tage zum heiligen Abendmahl zu verfügen, standen ihr, wie zuvor gemeldet worden, viele und nicht geringe Schwierigkeiten auf. Da es zu derselben Zeit nicht gebräuchlich war, daß die Gläubigen so oft dem Tische des Herrn sich näherten, und man aus diesem Grunde verschiedene scheinbare Ursachen hervorbrachte, um eine so beträchtliche Neuerung nicht einführen zu lassen; da vielleicht einige mit misfälligem Auge sahen, daß Marianna, welche nun in der Stadt eine so hochangesehene Person war, von ihrem Gewissensrathe auf eine sonderheitliche Art geleitet wurde: entstanden auch bey den geistlichen Vorgesetzten selbst ernsthafte Streite und Widersprüche, welche eben, um allem Misbrauche vorzubauen, die Sache streng und genau untersuchen wollten. Diese Untersuchung machte der Dienerinn Gottes viele Beschwerniß, da ihr von allen Seiten widersprochen wurde, und da die geistreichsten und gelehrtesten Männer ihr Betragen nicht gut hießen. Auch der P. Johann Camaccio, ihr Beichtvater hatte nicht wenig auszustehen, und weil er dieses Feuer immer stärker aufglimmen sah, und keine größern Weitläuftigkeiten entstehen lassen wollte, fieng er selbst halb zu wanken an, und war beyna-

he geneigt, seinem Beichtkinde zu rathen, sich itzt in die Umstände zu schicken, und die Kommunion seltener zu empfangen. Marianna allein ließ unter diesen gewaltigen Stürmen niemals das Herz sinken, und da sie an einem Tage mit ihrem Beichtvater eben von dieser Sache sprach, machte sie ihm selbsten Muth, den besten Ausgang dieser Widersetzlichkeiten von Gott ruhig zu erwarten, und sagte zu ihm: Mein Pater! wir wollen auf den Herrn vertrauen: sein Wille wird geschehen, und nicht der Wille der Menschen. Was kann nicht eine wahre Hofnung von dem liebreichen Herzen Gottes erhalten? Die Widersprüche hörten allmählig auf; jene, welche die meiste Gewalt hatten, sich zu widersetzen, veränderten ihre Gesinnungen; man erkannte das, was man zuvor als eine Unehrerbiethigkeit, und vielleicht auch als eine Lapperey verdammet hatte, für eine große Wohlthat und wahren Nutzen, wie es auch wirklich war; mit einem Worte, Marianna konnte nun ohne alle Schwierigkeit fortfahren, alle Tage öffentlich das Abendmahl zu empfangen, und eben diejenigen, die zuvor am meisten abgeneigt und dagegen gewesen waren, billigten, und lobten es selbsten.

Die folgende Begebenheit zeiget uns augenscheinlich, daß Marianna nicht leiden konnte, wenn sich auch andere nicht gänzlich dem Herrn ergaben, und alle Wohlfahrt mit Zuversicht

versicht von ihm hoffeten. Donna Scholastika Sarmiento, die von Kindheit an mit der Dienerinn Gottes war erzogen worden, verehlichte sich mit einem Herrn gleiches Standes. Bald nach ihrer Vermählung hatte sie von ihrem Manne so viele und erhebliche Verdrusse zu dulden, daß ihr unmöglich schien länger auszuhalten, und daß sie sich entschloß, andere ziemlich gewaltsame Mittel zu versuchen, welche ihr mehr von ihrer Leidenschaft, als von der standmäßigen Pflicht eingegeben wurden. Allein die gute Erziehung, die sie in ihrer Kindheit erhalten hatte, war zwar nicht vermögend, sie ganz aus dieser Verwirrung zu reißen; aber sie ließ zum wenigsten nicht einen so wichtigen Schritt unternehmen, ohne sich zuvor mit ihrem Beichtvater zu berathen. Donna Scholastika gieng dann in die Kirche, und als sie erfuhr, daß ihr Gewissensrath unpäßlich war, wurde sie dadurch noch mehr beunruhiget, und wollte davon gehen, mit dem Entschlusse, lieber alles zu wagen, als länger zu leiden. Marianna befand sich in der Kirche an ihrem gewöhnlichen Platze, und ihre Freundinn hielt es nicht allein nicht für rathsam, ihr Gutachten über ihre Entschließung zu vernehmen, sondern vermied auch mit aller Sorgfalt, ihr zu Gesichte zu kommen, als ob ihr das Herz schon vorsagte, Marianna würde ihr so übereiltes Betragen nicht gutheißen. Jedoch, als sie zu der Kirche heraus gieng, fand sich Marianna an ihrer Seite, welche ihr

den schon gefaßten gewaltsamen Anschlag ganz liebreich verwies, und ihr zu erkennen gab, daß sie, man weiß nicht wie, von allem, was die bekümmerte Frau Niemanden auf der Welt vertrauet hatte, vollkommen unterrichtet sey: zugleich ermunterte sie die Donna Scholastika mit ungemeiner Sanftmuth, von Gott allein die Rettung aus ihren gegenwärtigen Drangsalen zu hoffen. Die geängstigte Frau konnte diesem freundschaftlichen Vorschlage nicht Widerstand thun, und sie befolgte den Rath ihrer Freundinn. Nach einiger Zeit bekräftigte die Dame mit einem Eide, daß sie den Trost des Herrn nach dem Maaße ihrer Hofnung, die in ihr Marianna mit Worten entzündet hatte, erfahren, und von derselben Zeit an von ihrem Manne nicht allein keine üble Begegnung mehr ausgestanden, sondern viele Jahre in friedfertigster Eintracht mit ihm zugebracht habe.

Man könnte hier viele andere Dinge und Begebenheiten erzählen, die alle in den Prozessen aufgezeichnet stehen, welche man über die Tugend Mariannens geführet hat, um die heldenmäßige Hofnung dieser unschuldigen Jungfrau in das helleste Licht zu stellen; aber außerdem, daß uns die bisher angeführten Fälle mehr als hinlänglich scheinen, sind wir der Meynung, daß ein jeder, der diese Blätter liest, durch das, womit wir dieses Kapitel beschließen wollen, ganz überzeugt werden soll.

Wenn

Wenn ein armseliges Geschöpf, nachdem es durch ein langes Sündenleben zu seinem höchsten Unglücke sich an Leib und Seele beflecket hatte, endlich, durch die Erkenntniß seiner Thorheit und der schweren Gefahr des ewigen Untergangs, den freywilligen Entschluß fasset, seine Schulden an sich selbst zu bestrafen, und eine wahre Buße zu thun; so kann man ohne Mühe begreifen, daß in ihm dieser Geist theils aus der Hofnung, die Verzeihung seiner Sünden zu erlangen, theils aber auch, und vielleicht hauptsächlich aus der kränkenden Erinnerung seiner Verbrechen entstanden sey. Allein wenn eine unschuldige Seele, die sich nichts als den Staub geringer Versehen, von denen man nicht völlig frey bleiben kann, so lang man auf dieser Erde lebt, vorzuwerfen hat, beständig ein sehr strenges Leben führet, und mit einer gänzlichen Verachtung auf alles, was nicht Himmel ist, niederblickt, weil sie vor hitziger Begierde schmachtet, bey Jesu Christo zu seyn, um innigst mit ihm vereiniget zu werden: so ist ohne Zweifel der Ursprung davon eine aufrichtigste Liebe, womit sie das höchste Gut über alles liebt, und in dieser Rücksicht weder auf sich selbst, noch auf irgend etwas außer sich achtet, was nicht Gott ist: zugleich aber gründet sich ihr Betragen auf eine überirdische Hofnung, nicht allein desto sicherer den Besitz des höchstens Guts nicht zu verlieren, sondern auch zu dessen Besitze desto bälder und inniger zu gelangen.

Das

Das ist nun im kurzen Umrisse die Schilderung der heldenmäßigen Hofnung bey Marianna von Jesu. Sie sagte selbsten: Je zahlreicher ihre Plagen wären, desto größer sey auch das Vergnügen, das sie empfände; nicht als ob, wie wir schließen können, diese unschuldige Seele, welche sich niemals einer schweren, ja nicht einmal einer ganz überlegten läßlichen Sünde schuldig gemacht hatte, durch ihre Strengheit für jene Schulden hätte genug thun wollen, die sie wohl wußte nicht begangen zu haben; sondern nur weil sie hofte, ihrem gekreuzigten Bräutigam desto sicherer und besser zu gefallen, und eine desto herrlichere Belohnung im Himmel zu erlangen, jemehr sie durch ihre freywillige Leiden sich seinem Vorbilde gleichförmig machte. Deßhalben genügte ihr nicht, also zu reden, ihrem Körper alle Erholung zu versagen, und ihn durch allerley Strengheit zu martern; sondern sie wünschte auch an der Seele zu leiden und zu schmachten: ja, wie man in dem Prozesse liest, sie begehrte, aus brünstigem Verlangen zu leiden, von Gott, daß er sie nicht den Weg des Trostes und der geistlichen Stärkungen führen, sondern in Dunkelheit und Niedergeschlagenheit des Herzens darben lassen möchte.

Mit dieser heldenmüthigen Hofnung auf den Herrn nährte die Dienerinn Gottes ihren Geist, und störte sich nicht in den größten Trübsalen

salen oder Gefahren, worinnen jedes andere Herz, als das ihrige, gewiß würde gesunken seyn. Fest und ruhig in ihrem Hoffen, fuhr sie fort, mit wachsendem Eifer um alles, was sie vom Himmel erwartete, zu flehen, und am Ende erhielt sie nicht allein, was sie wünschte, sondern auch dasjenige, was ihr über Verlangen jener Gott zu verleihen geneigt war, der von dem heiligen Paulus mit vielem Nachdrucke ein Gott der Hofnung genannt wird; das ist, ein Gott, der seine Lust hat zu sehen, daß seine Geschöpfe alles von ihm hoffen.

Zum Beschlusse will ich noch der ruhigen Erinnerung gedenken, womit Marianna jederzeit ihre Todesstunde betrachtete, und sich selbst darnach sehnte, um zu dem freyen und ewigen Besitze jenes höchsten Guts zu gelangen, welches sie mit sicherer Zuversicht zu besitzen erwartete. Denn man kann die ewige Zukunft mit lebhaftem Glauben nicht denken, oder ohne Furcht antreten, wenn nicht das Gemüth von einer heldenmäßigen Hofnung gestärket ist, diesen wichtigen Schritt nicht zu verfehlen. Davon werden wir aber ausführlicher sprechen, wo von dem kostbaren Hinscheiden der Dienerinn Gottes die Rede seyn wird.

II. Kapitel.

Ihre heldenmäßige Liebe gegen Gott und den Nächsten.

Wenn wir von der Liebe sprechen sollen, welche Marianna zu Gott trug, so dörfen wir ohne Bedenken sagen, sie sey ihr mit dem Leben angebohren gewesen; und da diese zärtliche und ächte Freundschaftsliebe täglich zunahm, ohne jemals auch nur durch eine ganz bedächtliche läßliche Sünde unterbrochen zu werden, stieg dieses himmlische Feuer in der Seele der Dienerinn Gottes zu einem so hohen Grade, daß sie, mehr von Liebe verzehret, als von Leiden und Gebrechen geschwächt, frühzeitig, das ist, schon nach sechs und zwanzig Lebensjahren, aus dieser Welt schied, um sich mit jenem höchsten Gute zu vereinigen, welches sie allezeit von ganzem Herzen und aus allen ihren Kräften geliebet hatte.

Kaum fieng in dieser gesegneten Seele der erste Gebrauch der Vernunft aufzukeimen an, so heftete sich Marianna, wie wir im vorhergehenden Buche gesaget haben, mit ihrem ganzen Gemüthe an den Herrn, und wurde so sehr von der höchsten Liebe zu ihm eingenommen, daß sie, nicht zufrieden ihn für sich allein zu lieben, eine heftige Begierde in sich empfand, erstlich die Erkenntniß Gottes bey den Barbarn in Maragnon auszubreiten; dann,

dann, als ihr diese Unternehmung nicht gelungen war, sich in der Einsamkeit zu verschliessen, um daselbst ingeheim der anmuthvollen Stimme jenes Geliebten Gehör zu geben, welcher mit so vieler Süßigkeit zu ihrem Herzen sprach.

Da Marianna bey heranwachsenden Jahren täglich freygebiger mit Gott wurde, und jenes wundervolle Leben begann, wo sie sich ganz und vollkommen ihrem himmlischen Bräutigam opferte; bezeigte sich auch dieser gegen sie nicht weniger freygebig, und vereinigte sich so innerst mit jener unschuldvollen Seele, daß nun Marianna bloß von ihrer Liebe zu leben schien, und sogar ganze Stunden und Tage gleichsam außer sich in einer tiefesten Beschaulichkeit, und über alle körperlichen Sinne erhaben zubrachte.

Auch an ihrer äußerlichen Leibesgestalt entdeckten sich untrügliche Zeichen jenes seligen Feuers, das ihre ganze Seele entzündete, und man beobachtete nicht selten, daß sie vor dem heiligsten Sakramente, wie entzücket, bald in süße Thränen zerfloß, die aus ihrem überfliessenden Herzen quollen, bald im Gesichte, wie von einem hervorbrechenden Feuer glühte, ohne daß sie jedoch selbsten wußte, oder gewahr wurde, was für wunderbare Wirkungen der Liebe andere an ihr entdeckten.

Einer von ihren Vertrauten und Gespielinnen im Geiste, die sich Petronilla vom heiligen Bruno nannte, vertraute sie eines Tags

aufrichtig, sie fühle in ihrem Innersten das Feuer der heiligen Liebe, welche sie ganz verzehrte; ja, wie von einem übernatürlichen Triebe hingerissen, setzte sie ihre Unterredung fort, und sagte: Wisse, meine Schwester! daß mir schon ein Fuß zu schwellen anfängt; aber ich achte nicht darauf: denn meine Begierde Gott zu besitzen ist so groß, daß ich den Tod nicht scheue, und nichts sehnlicher wünschte, als bald zu sterben. Meine Beschützerinn und Mutter, die heilige Gertrudis, hat mich eines Besuchs gewürdiget, und nachdem sie mir Trost eingesprochen hat, sagte sie mir, mein Bräutigam habe für mich sieben kostbare Ringe bereitet. O daß ich aus Liebe seiner sterben könnte! daß mich ganz seine Liebe verzehrte! O daß ich stürbe, um einmal ihn zu besitzen! Und in der Begeisterung, die sie empfand, verließ sie ganz unvermuthet ihre Gefährtinn, ohne ihr Zeit zu lassen, sie über das Geheimniß der sieben Ringe zu befragen.

Obschon das ganze Leben Mariannens eine immerwährende Liebe war, so hatte sie dennoch einige Stunden im Tage, zu eigentlichen Uebungen der Liebe ihres Gottes, ausdrücklich bestimmet. Von dieser seligen Liebe waren ihre gewöhnlichen Gespräche, und da sie von ihr bis in die innerste Seele ganz durchdrungen war, sprach sie davon in so kraftvollen Ausdrücken, daß sie die Herzen aller Anhörenden mit einem

heiligen Feuer entzündete; und nicht selten war das Ende von solchen Unterredungen, daß Marianna ihre Sinne verlor, und mit entzückter Seele an jenem einzigen Gute hieng, welches der theure Gegenstand ihrer reinesten Begierde war. Das begegnete ihr eines Tages, als Petronilla vom heiligen Bruno, von der wir kurz zuvor Meldung gethan haben, sie zu besuchen kam, und die Dienerinn Gottes bath, auf einem gewissen Instrumente zu spielen, das man in Quito Viguela nennt, und in etwas unserer Laute ähnlich sieht, welches Marianna mit vieler Vollkommenheit schlug; und um ihren Gemüthsregungen gegen Gott freyern Lauf zu lassen, pflegte sie mit sich selbst gewisse andächtige Lieder darein zu stimmen, und in ihrer Wohnung zu singen. Marianna, voll Willfährigkeit auf das Verlangen ihrer Freundinn, fieng an, das besagte Instrument zu spielen, und von dem süßen Wohlklange der Saiten gereizet, den Geist zu erheben, und die Gedanken in ihrer Liebe zu versenken, hielt sie inne, nachdem sie wenige Minuten gespielet hatte, und blieb, wie entzücket, mit den Fingern auf den Saiten, ohne sie zu berühren: endlich nach einer Stunde, wo nicht mehr, kam sie wieder zu sich, und sagte mit einer Engelsmiene: O meine Petronilla! was für große Dinge sieht man nicht im Paradiese! Sie konnte nicht mehr reden, und eine Fluth süßer Thränen strömte ihr über die Wangen herab.

Donna Maria Flores von Paredes mit ihrer Tochter Donna Anna Ruiz von Alvarado, hatten an einem Morgen Mariannam, ihre nächste Verwandte, zur Kirche begleitet, und nachdem diese Damen ihre Andacht in allem Frieden verrichtet hatten, und sahen, daß es nicht weit von Mittage war, dachten sie nach Hause zu gehen: sie näherten sich deßhalben der Dienerinn Gottes, welche an ihrem gewöhnlichen Platze bey der Kanzel unbeweglich auf den Knieen lag, und grüßten sie, um von ihr Abschied zu nehmen. Marianna gab auf diese Komplimente keine Antwort, und Donna Maria rief ihr etlichmal bey Namen; ja, sie stieß sie ziemlich stark an einen Arm, damit sie ihr antworten möchte: als sie aber am Ende nicht zum Reden zu bringen war, hub Donna Maria ihr den Schleyer vor dem Gesicht in die Höhe, den Marianna beständig bis über die Brust herabhängen ließ, und sie wurde gewahr, daß sie ganz außer sich mit kreuzweise gelegten Händen, mit offenem Munde, und die Augen gegen Himmel gekehret, in der Stellung und Gestalt eines Seraphins da kniete.

An einem Nachmittage, als die Dienerinn Gottes von dem Besuche des heiligsten Altarssakraments zurückkehrte, welches man an den letzten Faschingstagen in der Kirche, die sie gewöhnlich besuchte, den Gläubigen zur Anbethung auszustellen pflegte, kam plötzlich ein gewaltiges Donnerwetter, und es fieng heftig

zu

zu regnen an. Die Begleiterinnen Mariannens suchten, so viel sie vermochten, dem Regen zu entlaufen, und sich mit schnellen Schritten unter Dach zu begeben; indessen daß sie noch über diese Erde erhaben, und mit ganzer Seele in die Liebe ihres zärtlichst geliebten Bräutigams, des sakramentalischen Jesu, vertiefet, mit aller Gemächlichkeit nach Hause zu langsam dahergieng. Das Wasser lief unaufhaltsam durch die Straßen, welche abhängig gebaut waren, und dasselbige wie einen reißenden Strom auffammelten. Die Dienerinn Gottes kam endlich mitten durch diese Fluthen nach Hause; aber zu Jedermanns Verwunderung so trocken, und von keinem Tröpfchen des so häufig gefallenen Regens benetzet, daß sie zu ihren Begleiterinnen, welche ganz durchwässert und übel zugerichtet waren, um das Wunder zu verbergen, wie im Scherze sagte: Es ist euch recht geschehen, daß ihr so naß geworden seyd, weil ihr nicht zu gehen wisset. Wie kömmt es dann? Mich hat kein Tröpfchen vom Regen getroffen, und ihr seyd wie aus der Traufe gezogen. Marianna mochte nun freylich mit all möglichem Nachdrucke sagen, soviel sie wollte, damit andere auf das geschehene Wunder nicht achten sollten: so schrieben doch alle die Sache einer sonderbaren Wohlthat zu, die Gott seiner Dienerinn gethan hatte, um sie vor allem Ungemache des Regens auf eine übernatürliche Weise zu schützen, da

sie bey ihrem Gange durch die Liebe so fest mit ihm vereiniget war, daß weder der Knall des Donners, noch das Brausen des Ungewitters sie zu erwecken vermochte. Zu dessen Bestättigung, oder vielmehr zum Beweise will ich hier die Meynung des Beichtvaters und Gewissensraths von Marianna beybringen, welcher an einem Orte, wo er von ihrer innersten Vereinigung mit Gott spricht, diese eigenen merkwürdigen Worte aufgezeichnet hinterlassen hat: Ich behaupte, daß sie unser Herr Gott zu dem höchsten Grade der Beschauung erhoben hat, welcher darinnen besteht, daß man Gott und seine Vollkommenheiten ohne Irrthum erkennet, und ihn ohne Unterbrechung liebet.

Allein die Liebe, welche Marianna zu Gott trug, zeichnete sich auf eine sonderbare Weise darinnen aus, daß sie vieles litt, und noch mehr zu leiden sich sehnte. Die entsetzliche Zerfleischung, die sie an ihrem unschuldigen Leibe ihr ganzes Leben lang ausübte, haben wir schon anderswo ausführlich beschrieben: Von dem sehnlichen Verlangen, welches oft in ihrem Herzen entstand, Blut und Leben für Jesum Christum im Martertode zu opfern, haben wir bey verschiedenen Gelegenheiten in dem Laufe dieser Geschichte schon Erwähnung gethan. Itzt übriget noch, eine andere Begebenheit zu berühren, welche vollends den Ausschlag geben wird, von welcher Art das göttliche

che Feuer gewesen sey, das die ganze Seele Mariannens entzündet hatte.

Es hatte die Dienerinn Gottes im Brauche, in ihrem Gebethe, und sonderbar am Freytage, den Herrn zu bitten, daß er ihr doch viel zu leiden schicken möchte, um in dem Stande zu seyn, seine Liebe, aus welcher er sogar sein kostbares Leben am Kreuze für sie geopfert hatte, auf solche Art durch einige Gegenliebe zu erwiedern. Kraft dieser Gesinnungen wiederholte Marianna in den langen und schmerzhaften Krankheiten, die sie oft überfielen, mit unverbrüchlicher Gelassenheit ihren gewöhnlichen Ausruf: Alles aus Liebe Gottes! Bey einer solchen Gelegenheit befand sich ein Ordensgeistlicher von ihren Vertrauten, ein Mann von apostolischen Tugenden, die er als Glaubensprediger unter den Ungläubigen an den Tag gelegt hatte, und um ihr einen Trost einzusprechen, erklärte er ihr diese Stelle aus Job: Quis mihi tribuat, ut veniat petitio mea, & qui cæpit, ipse me conterat; & hæc mihi sit consolatio, ut affligens me dolore non parcat; eine Stelle, die dem Geiste des Gebeths von Marianna ganz angemessen war, und die den Wünschen ihrer brennenden Liebe vollkommen entsprach. Als der Pater in der Erklärung des angezogenen Textes fortfuhr, erkannte er nur allzu gut, daß Mariannens Seele, von einer lebhaften Begierde mehr zu leiden immer stärker entzündet, in Entzückungen der Liebe

zerfloß, und sich zum wenigsten in dem Wunsche ergötzte, mehr und auf eine neue Art, die sie noch nicht erfahren hatte, leiden zu mögen. Der Geistliche, welcher diese heldenmüthige Begierde in ihrem Herzen immer zunehmen sah, erzählte ihr nun, was zu Toledo in Spanien einer sehr tugendhaften Jungfrau begegnet war, die ein Beichtkind des P. Balth. Alvarez gewesen, jenes großen Meisters in geistlichen Uebungen, wie es die heilige Theresia an sich selbst erfahren, und in ihren Schriften hinterlassen hatte. Dieses Mägdchen wurde ohne alles Verschulden von dem Ketzergerichte ins Gefängniß geworfen. Sie blieb in ihrem Kerker, ohne sich zu vertheidigen, oder auf irgend eine Art zu rechtfertigen: und sie wäre bereit gewesen, obschon unschuldig, jede Strafe zu ertragen, wenn nicht eben der P. Alvarez sich ihrer angenommen, und sie, da sie keines Verbrechens schuldig war, in Freyheit gesetzet hätte. Das Mägdchen wurde frey aus dem Gefängnisse entlassen, und obschon sie ihrem Beichtvater, der ihre Ehre gerettet hatte, für seine Sorgfalt Dank wissen mußte, konnte sie doch in ihrem Herzen nicht zufrieden werden, daß ihr die Gelegenheit entgangen war, eine öffentliche Beschimpfung aus Liebe Jesu zu leiden: und deßhalben, als sie mit dem Pater im Vertrauen redete, zerfloß sie in häufige Thränen, und anstatt ihm für seine Dienstfertigkeit zu danken, beklagte sie sich mit folgenden Worten darüber: O mein Pater! wären dann et-

wan ein paar hundert Ruthenstreiche durch die öffentlichen Straßen zu Toledo verloren gewesen? Gleich als ob sie sagen wollte: Ich bin Ihnen zwar für die freundschaftliche Sorgfalt mich zu befreyen, den größten Dank schuldig; aber Sie haben mir die beneidenswürdige Gelegenheit benommen, ohne mein Verschulden, und folglich aus reiner Liebe Gottes, in Toledo als eine Verbrecherinn ausgestrichen zu werden. Als der Geistliche diese Erzählung beschlossen hatte, und sah, daß Marianna, mit der Seele auf den Lippen, und mit allen Anmuthungen des Herzens auf dem Gesichte, seinen Worten zuhorchte, fragte er sie aufrichtig, was itzt in ihrem Geiste für Gesinnungen walteten, und ob sie bereit wäre, sich aus Liebe Gottes durch die Straßen zu Quito mit Ruthen ausstreichen zu lassen. Ja, ich bin bereit dazu, sagte alsogleich Marianna, und setzte noch bey, daß sie es von ganzem Herzen wünschte. Und fürwahr, ihre Antwort war so ernstlich und aufrichtig, daß der Pater sich an der großmüthigen Bereitwilligkeit dieser Seele, die Gott wahrhaft liebte, erbaute, und mit einer immer größern Schätzung für die außerordentliche Tugend Mariannens von ihr gieng.

Zu allen Zeiten war und mußte bey den Gerechten die Liebe gegen Gott mit der Liebe gegen den Nächsten aus Liebe Gottes unzertrennlich vereiniget seyn, um seine Wohlfahrt

sowohl in den Bedürfnissen des Leibes, als noch mehr in den Bedürfnissen der Seele mit aller Sorgfalt zu befördern: und in eben diesen zween Punkten zeichnete sich Marianna ganz sonderbar aus.

Wir haben schon in den vorhergehenden Kapiteln von ihrem wunderbaren Eifer, die Ungläubigen zu bekehren, und von der Entfliehung gemeldet, die sie versuchen wollte, um ihnen den heiligen Glauben zu predigen. Wenn ihr das nicht gelungen ist, wie es ihr nicht gelingen mußte, so unterließ sie doch gewiß in ihrem ganzen Leben niemals, die geistliche Wohlfahrt der Seelen bey ihrem Nächsten zu befördern, soviel ihr in ihrem Stande zu thun vergönnet war. Deßhalben pflegte sie zu sagen, daß sie sich höchst glücklich schätzen würde, wenn sie ihr Blut und Leben aufopfern könnte, damit alle Menschen dem Herrn dienen, ihn lieben, und dann einmal in der ewigen Seligkeit zu seinem Besitze gelangen möchten. Sie beweinte bitterlich und ohne Unterlaß die Sünden der Menschen, und sonderheitlich diejenigen, die in ihrer Vaterstadt Quito begangen wurden. Außer den vielen und strengen Bußwerken, die sie für die Bekehrung der Heyden, Ketzer, und Sünder aufopferte, hatte sie noch alle Tage eine gewisse Stunde ausgesetzt, in welcher sie mit großem Eifer um die Bekehrung der Seelen zu Gott bethete. Wie sehr diese inbrünstige Begierde nach der geistlichen

Wohlfahrt der Seelen dem Herrn angenehm war, hat er selbsten dadurch bestättiget, daß er seiner Dienerinn ein vorzügliches und übernatürliches Licht gab, womit sie das Innerste der Herzen durchsah, und durch die Entdeckung der begangenen Sünden den Menschen behülflich war, eine wahre Reue zu erwecken, und eine aufrichtige Beicht zu thun.

Schon als ein kleines Kind, wie wir gemeldet haben, wurde sie mit bestem Anstande die Lehrmeisterinn ihrer übrigen Gespielinnen, die von gleichem Alter waren: sie unterwies dieselbigen in den Grundsätzen der christlichen Lehre, und ermunterte sie, so viel sie in ihrem zarten Alter vermochte, gottselig zu leben und die Sünde zu fliehen; und in der That zeigte der Erfolg, sonderbar bey ihren Nichten, und anderen Mägdchen, die von Jugend auf neben ihr, und nach ihren guten Beyspielen erzogen wurden, wie viel diese Unterweisungen Mariannens an ihnen gefruchtet haben.

Als nun die Dienerinn Gottes im Alter zugenommen, und sich ganz auf das wunderbare Leben verleget hatte, das sie in ihrem Hause führte, ließ sie es ihre wahre Sorge seyn, die Hausleute auf alle Art heilig zu machen. Sie hielt also den Dienstbothen ordentlich Christenlehre, und konnte nicht leiden, daß Jemand aus ihnen von den Pflichten eines Christen nicht vollkommen unterrichtet seyn sollte. Sie war bedacht den Brauch einzuführen,

(und

(und es war zu denselben Zeiten, wo man nicht so oft das Abendmahl zu empfangen pflegte, keine leichte Sache für sie, es zu erhalten), daß sowohl die Herrschaft als die Dienstleute jeden Sonntag, und überdas an den hohen Festtagen, die währender Woche einfielen, die heiligen Sakramente der Beicht und Kommunion empfiengen. Zu diesem Ende erinnerte sie selbst am vorhergehenden Tage, daß man des andern Morgens die Kommunion zu verrichten hätte; und um sie desto besser vorzubereiten, ließ sie Marianna alle zusammen kommen, hielt die eifervollsten Ermahnungen an sie, und übte sich mit ihnen in lebhafter Erweckung des Glaubens, der Hofnung, und der Liebe: und es war nicht zu besorgen, daß die Dienerinn Gottes jemals auf diese Vorbereitung vergaß, oder sich durch etwas verhindern ließ, alles zu thun, was sie konnte, damit sich alle mit bester Andacht dem heiligen Abendmahle nähern möchten. Wenn ihr irgend ein schweres Vergehen von einem Hausgenossen bekannt wurde, beweinte sie es erstlich vor Gott mit vieler Bitterkeit, und bestrafte es an sich selbsten auf das strengste: dann war sie bedacht, den Verbrecher so liebreich und zugleich so nachdrücklich zur Besserung zu ermahnen, daß er, von der Liebe und dem Eifer seiner guten Gebietherinn gerühret, sich gewiß alle Gewalt that, besser zu werden, und sie zu befriedigen.

Es werden in dem Prozesse, den man in ihrem Handel geführet hat, viele Begebenhei-

ten erzählet, welche beweisen, was wir von ihrer brennenden Nächstenliebe zur Beförderung der geistlichen Wohlfahrt der Seelen bisher gesaget haben: und wir wollen hier einige der wichtigsten anführen, um von jenem Geiste der Dienerinn Gottes die Bestättigung zu geben.

Marianna hatte ein Mägdchen in ihren Dienst genommen, welches sie auch im Geiste zu nähren, und mit einer wahren Liebe zur Frömmigkeit zu erfüllen sich bestrebte. Diese Person, obwohl sie die vortrefflichen Beyspiele einer so erbaulichen und eingezogenen Gebietherinn vor Augen hatte, ließ sich dennoch von der Neigung zu einem jungen Menschen verblenden, und zu einem schweren Vergehen verleiten; In die Sünde fallen, und die Gegenwart Mariannens nicht länger aushalten können, war eines für diese Unglückliche, welche nun zu ihrem größten Verderben beschloß, ihre Herrschaft heimlich zu verlassen, und die Flucht zu nehmen. Spät in der Nacht, um die Stunde, wo sie von Niemanden bemerkt, ingeheim austreten wollte, gieng sie behutsam, gewisse Schlüssel abzulegen, die sie in Verwahrung hatte: und da sie gegen die Treppe kam, sah sie Mariannam vor ihr stehen, die ganz wider ihren Gebrauch zu derselben ungelegenen Stunde aus ihrem Zimmer gegangen war, und zu dem Mägdchen sagte, sie sollte ein Licht anzünden, und mit ihr kommen. Sie gehorchte ohne Bedenken, suchte ihre Ueberra-

schung

schung zu verbergen, und folgte ihrer Frau mit großer Gelassenheit in ihr Wohnzimmer nach. Nun verschloß Marianna die Thüre, hieß das Mägdchen an ihrer Seite niedersitzen, und fragte sie auf eine liebreiche Art, warum sie doch so verwirrt und unruhig aussähe? wohin sie um diese Stunde gehen wollte? und was die Ursache wäre? Es hätte ohne Zweifel eine so wundervolle Entdeckung der strafbaren Absicht dieses Mägdchens, die sie keiner Seele auf der Welt entdecket hatte, schon erklecken sollen, ihr Gewissen zu rühren, und sie der großen Barmherzigkeit Gottes zu erinnern, welcher ihrer Frau eben deßhalben ihre Sünde geoffenbaret hatte, damit sie ihr aus Christenliebe behülflich seyn möchte, dieselbige zu vermeiden; aber sie wurde im Gegentheile desto mehr verhärtet, als sie sich das Mittel wider die Bosheit anbiethen sah, die sie auf alle Weise ausüben wollte: sie verläugnete tollkühn die Wahrheit, und als ob es nichts wäre, legte sie eben die Schlüssel, die sie zu verwahren hatte, in die Hände ihrer Gebietherinn ab. Marianna gab ihr deßhalben noch nicht gewonnen: ja, sie versuchte dem verblendeten Mägdchen begreiflich zu machen, daß sie nur allzugut wüßte, warum sie entfliehen wollte, und sie entdeckte ihr auf die liebvolleste und freundlichste Art: sie möchte doch bedenken, daß sie ihr durch einen thierischen Trieb ewige Peinen in der Hölle zuziehen werde; sie sollte sich erinnern, wie sie allezeit sie geliebet, und ihr Bes-

stes gesucht hätte: endlich beschloß sie ihre Rede unter einer zärtlichen Umarmung mit diesen Worten: Warum verläßest du mich? warum willst du von mir fliehen? Mit all dieser Anstrengung ihrer herzlichen Nächstenliebe konnte Marianna bey dem verkehrten Weibsbilde nichts erhalten, welches zu so liebvollen Einladungen taub blieb, und eigensinnig fortfuhr die Wahrheit zu verläugnen: ja, sie entfernte sich von ihrer Gebietherinn, und entfloh in derselbigen Nacht, um ihre schändliche Leidenschaft zu befriedigen. Man erfuhr diesen Umstand von dem Mägdchen selbsten, welches erzählte, was ihr mit Mariannen begegnet war, obschon sie eine Zeitlang im Sündenstande gelebet hatte; und sie sprach mit desto größerm Lobe von der frommen Dienerinn Gottes, nachdem sie, vielleicht durch ihr Gebeth, ihr Leben geändert, und Hofnung gegeben hatte, sich aufrichtig bekehrt zu haben.

Weit leichter gelung ihr, einen Jüngling, der ein sehr ärgerliches und ausgelassenes Leben geführt hatte, den Klauen des Satans zu entreißen, als er, in einer schweren Krankheit und seiner Sinne beraubt, in dem öffentlichen Spitale mit dem Tode rang, ohne gebeichtet zu haben. Sobald Marianna von dem gefährlichen Zustande dieses Elenden Nachricht erhalten hatte, nahm sie alsobald die Zuflucht zum Gebethe, um für ihn Zeit zur Buße zu erflehen: und sie that es so eifrig, daß sie kaum

ihr

ihr Gebeth für das ewige Heil des Sterbenden zu Ende gebracht hatte; als dieser vollkommen wieder zu sich kam, und nachdem er mit wahren Gesinnungen der Frömmigkeit die heiligen Sakramente verlanget und empfangen hatte, verschied er im Frieden, und gab den besten Grund zu glauben, daß er ein Kind der Seligkeit geworden sey.

Da der Eifer Mariannens, um das Heil der Seelen zu befördern, und die Kraft ihres Gebethes zu diesem Endzweck, Jedermann bekannt war; nahmen beständig viele Personen zu ihr ihre Zuflucht, und empfahlen ihr die geistliche Wohlfahrt von ihnen selbst, oder von andern. Um viele zu übergehen, die man bemerken könnte, so war um dieselbe Zeit ein gewisser Pfarrer in der Stadt, der von der Liebe eines Weibsbilds so sehr verstricket war, daß er zwar seiner Sünde zu entsagen wünschte, aber nicht vermochte, den ernstlichen Entschluß zu fassen, die Gelegenheit seiner Bekanntschaft aufzugeben. Deßhalben wendete er sich zur Marianna von Jesu, und erwartete sie eines Morgens bey der Kirche, wo sie alle Tage ordentlich hingieng; dort trug er ihr mit Demuth und Aufrichtigkeit seine Noth vor, und bath sie, ihn dem Herrn nachdrücklich zu empfehlen, damit er einmal die Besserung seines Lebens zu Stande bringen möchte. Mit zärtlicher Theilnehmung hörte Marianna den Vortrag des Geistlichen an, und voll des Verlan-

langens, jenen kräftigen Willen für ihn zu erhalten, dessen er bedürfte, um sich aufrichtig zu Gott zu bekehren, versprach sie ihm, daß sie denselbigen Morgen die Kommunion für ihn verrichten wollte. Nachdem die Dienerinn Gottes ihre Andacht geendiget hatte, kehrte sie nach Hause zurück, wo ihr der Geistliche neuerdings in den Weg kam, und sie auf der Straße fragte, ob sie ihm die Gnade erhalten hätte. Marianna blieb einen Augenblick in sich selbst gekehrt, und gab ihm nachmals zur Antwort: Mein Herr! obschon ich hart daran komme, es ihnen zu sagen, so will ich dennoch aufrichtig mit ihnen sprechen, weil es mit ihrem ewigen Heile zu nahe verbunden ist. Bereiten Sie Sich ohne Aufschub zum Tode: denn in acht Tagen werden Sie Jesu Christo von ihrem Leben Rechenschaft gegeben haben. Der Pfarrer nahm diese Nachricht von seinem baldigen Tode mit einer demüthigen Ergebung in den Willen Gottes an, und hatte keinen Zweifel darüber, da er die Worte Mariannens für das, was sie in der That waren, für eine Weissagung hielt. Er begab sich also nach Hause, wo er unverzüglich in eine Krankheit fiel, und eben kaum acht Tage noch überlebte, die er dazu anwendete, sich zu seinem Hinscheiden christlich zu bereiten, wobey der büssende Geistliche die tröstlichsten Kennzeichen eines seligen Todes von sich gab.

Johanna von Sanguera, die von Geburt eine Mohrinn, und von Stande eine Sklavinn war, fand eben auch bey Mariannen Hülfe und Rettung vor dem Tode, den ihr ihr grausamer Mann geschworen hatte. Dieser suchte voll Wuth das Weib auf, um sie zu ermorden, und als er vernommen hatte, daß sie in der Kirche der Jesuiten Messe hörte, lief er dahin, mit einem Dolche in der Hand, um selbst in der Kirche sein gottesräuberisches Verbrechen auszuführen. Das Weib sah ihren unsinnigen Mann in die Kirche treten, und lief, besorgt für ihr Leben, sich bey Mariannen zu verbergen. Diese ließ sich durch die Wildheit des rasenden Mohren nicht erschrecken, weil es darum zu thun war, ihren Nächsten zu retten, und ein so großes Uebel zu verhindern; sondern gieng ihm entgegen, und sagte mit äußerster Sanftmuth zu ihm: Gieb dich zu Ruhe, mein Sohn! gieb dich zu Ruhe! Was willst du machen mit diesem Dolche? Bedenkest du nicht, was für eine entsetzliche Sünde du thun wolltest? Und mit größter Gelassenheit und Liebe hielt sie ihm sein gottesräuberisches Verbrechen vor, ermahnte ihn zur Bescheidenheit, und stillte die Wuth dieses Löwen, den sie in ein sanftes Lamm verwandelte. Zu dem Weibe, welches sich deßhalben dennoch nicht getraute, zu ihrem Manne zurückzukehren, sagte sie ganz zuversichtlich, sie sollte nur alle Furcht aufgeben; denn in kurzer Zeit werde er selbst

durch

durch eine dritte Person sie aufsuchen und anreden lassen, um wieder mit ihm zu leben; und Marianna versprach ihr, daß er sie von derselben Zeit an nicht mehr mishandeln, sondern in Frieden und Liebe mit ihr leben werde: gleichwie auch alles in der That pünktlich eingetroffen hat, so daß Johanna in dreyßig Jahren, die sie noch lebte, nicht die geringste Gelegenheit zum Verdrusse mit ihrem Manne wieder erfuhr.

So groß die Sorgfalt Mariannens für die geistliche Wohlfahrt der Seelen gewesen ist, eben so groß war die Liebe, womit sie den zeitlichen Nutzen der Menschen beförderte: und diese, wie jene, schienen ihr gleichsam von Natur angebohren; denn ehe sie diese Tugenden recht kannte, fieng sie schon an, dieselbigen von ganzer Seele auszuüben. Noch als ein stammelndes Kind wurde sie an dem Thore einige Armen gewahr, die um Almosen bathen, und eilte Augenblicklich zu ihrer Mutter, um etwas für sie zu verlangen. Die gottesfürchtige Frau gab ihr zur Antwort, es sey nichts da, den Armen zu geben, da man den gewöhnlichen Vorrath von Brode noch nicht gebracht hätte; denn einen gewissen Kuchen von besonderer Gattung, der zum Glücke noch da wäre, müßte man billiger Weise für ihren alten Vater aufbewahren, welcher gern davon äße.

Das kleine Mägdchen wußte auf diesen Beweggrund nichts einzuwenden; aber die Thränen, die ihr alsogleich in die Augen zu drin-

gen anfiengen, gaben zu verstehen, daß es dem Herzen Mariannens schwer fiel, die armen Leute ohne irgend eine Gabe zu entlassen. Da nun die Mutter selbst dadurch gerühret wurde, erlaubte sie dem Kinde, den Kuchen als ein Almosen auszutheilen. Sie that es mit gröβter Freude, kehrte dann frohlockend mit einer gewissen zuversichtlichen Miene zu der Mutter zurück, und sagte: sie sollte nur unbesorgt seyn; Gott werde gewiß ihrem alten Vater Brod zukommen lassen. Und kaum hatte Marianna, also zu reden, diese Worte ausgesprochen, als ein Kind mit einer Indianerinn, die man zuvor niemals gesehen hatte, in das Haus kam, und im Namen einer gewissen Person, die eben so wenig bekannt war, der Mutter Mariannens zwey Körbchen voll schneeweißen Brodes zum Geschenke brachte. Alle im Hause waren erstaunet über den Umstand dieses Geschenkes, das unmittelbar nach dem Almosen angekommen war, welches das kleine Mägdchen an die Armen ausgetheilt hatte; und noch gröβer war die Verwunderung, weil man weder die zween Ueberbringer, noch den, der es geschicket hatte, kannte. Die kleine Marianna allein hüpfte nach Kinderart vor Freuden, unter dem allgemeinen Erstaunen ihrer Hausleute, und sagte mit beneidenswürdiger Einfalt zu ihrer Mutter: Sehen Sie, Mama, wie Ihnen Gott alsobald viel Brod zugeschickt hat, weil Sie den Kuchen den Armen gegeben haben.

Als sie ein Bißchen größer geworden war, übernahm sie das Amt, alle Tage das Almosen von Brod und Zugemüse, wie es im Hause Brauches war, den Armen, die es abholten, auszutheilen. Zuvor aber reichte sie ihnen das geistliche Almosen, und unterrichtete sie in der christlichen Lehre, oder andern Andachtsübungen; und nachdem sie ausgetheilt hatte, was zum Almosen bestimmet war, nahm sie es selbst über sich, diejenigen zu säubern und zu kämmen, die zum eckelhaftesten aussahen, und mit Ungeziefer am meisten geplaget waren, wobey sie mit einer überlegenen Großmuth den Abscheu und den Eckel überwand, den eine solche Unreinlichkeit, sonderbar bey einem adelichen und säuberlich erzogenen Fräulein erwecken kann.

Es schien, als wollte Gott durch verschiedene Wunderzeichen zu erkennen geben, wie sehr ihm dieser Geist der Nächstenliebe an seiner Dienerinn wohlgefällig wäre. Zuweilen, wann Marianna das Almosen, welches das Haus reichte, mit einer Gabe vermehren wollte, gieng sie auf ihr Zimmer, und kam bald mit einem Korbe voll weißen und köstlichen Brodes wieder heraus. Da nun dieses die Armen schon wahrgenommen hatten, waren sie voll Freude, so oft sie Mariannam in ihr Zimmer gehen sahen, weil sie wußten, daß sie mit einer bessern Gabe zurückkehren würde. Auch die Dienstbothen bemerkten dieses schneeweiße Brod,

welches Marianna sehr oft unter die Armen austheilte, und weil sie nicht errathen konnten, woher es kommen möchte, beobachteten sie mit genauester Sorgfalt, wer es ihr bringen würde; da sie aber Niemand auf der Welt zu entdecken vermochten, der Mariannen damit versah, schlossen sie, daß es sicherlich ein Wunder vom Himmel sey, der zu dem liebvollen Diensteifer seiner Dienerinn auf eine wunderbarliche Weise die Hände biethen wollte.

Wenn irgend ein Armer am Mittage, wo man gewöhnlich das Almosen austheilte, sich nicht hatte einfinden können, oder obschon er dabey gewesen war, gleichwohl sich eines grösßern Vorraths benöthiget sah, gab es ein Mittel, Mariannen davon Nachricht zu geben. In dem Zimmer der Dienerinn Gottes war ein kleines Fensterchen, das auf eine abgelegene Straße gieng, und unmittelbar mit hölzernen Fensterläden verschlossen war. Der Arme, der eine Gabe bedurfte, kam verabredeter Maßen in diese Gegend der Straße, und entdeckte Mariannen durch ein Steinchen, daß er an die geschlossenen Fensterläden warf, seine Bedürfniß: sie öffnete alsogleich das Fenster, ließ dem Bedürftigen hinunter, was sie in ihrem Zimmer harte, oder wenn sie von allem Vorrathe entblößet war, lief sie zu ihrer Schwester Donna Hieronyma, und erbath sich von ihr eine mitleidige Gabe. Bey dieser Gelegenheit will ich nicht unterlassen zu erzählen,

was

was in dem Prozesse gerichtlich erwiesen ist; nämlich, daß die Schwester Mariannens, Donna Hieronyma, und ihr Gemahl, welche sehr geneigt waren, Almosen zu geben, oftmals, wann Marianna etwas für die Armen begehrte, ihr selbst die Schlüssel zur Speisekammer und zum Getreidbehältnisse gaben, damit sie nach ihrem Gefallen nehmen könnte, so viel sie brauchen möchte. Marianna machte sich die Freygebigkeit ihrer Verwandten zu Nutzen, und nicht selten begehrte, und nahm sie gewiß nicht mit ängstlicher Sparsamkeit, was sie den Dürftigen reichen wollte. Unterdessen hatten Donna Hieronyma und ihr Mann Don Cosimus die Neugierde, zuweilen zu beobachten, was etwa Marianna für die Armen möchte genommen haben; aber so genau sie die Sache immer untersuchten, konnten sie doch niemals gewahr werden, daß etwas davon gekommen sey. Ihre Neugierde gieng auch so weit, und sie waren so fest überzeuget, daß am Getreide und an den Speisen nichts vermindert war, daß sich endlich Don Cosimus gegen Mariannen selbst liebreich beklagte, daß sie das Zutrauen von ihm und seiner Frau so schlecht erwiederte, womit sie ihr erlaubten, so viel Almosen zu geben, als sie wollte; indem sie nach öfterer und sehr genauer Untersuchung gefunden hätten, daß sie zwar die Schlüssel genommen, aber weder in der Speisekammer, noch vom Getreide etwas berühret habe. Marianna verstand die großmüthige Klage ihres

Schwagers, und mit einer gelassenen Miene gab sie zur Antwort: sie sollten sich nur zufrieden geben; denn sie und ihre Armen befänden sich ganz wohl von ihrer Freygebigkeit. Als nun dieser Umstand immer fortwährte, nahmen ihre Verwandten Anlaß sicher zu muthmaßen, Gott habe durch ein Wunder alles wieder ersetzet, was seine Dienerinn an die Nothleidenden ausspendete.

Nachdem sich Marianna mit Gelübden gegen Gott verbunden hatte, wie im vorhergehenden Buche ist gemeldet worden, konnte sie kraft ihres Gelübds der Armuth nichts mehr verschenken, weil sie auf alles großmüthig entsaget hatte. Da sie anderseits nicht über ihr Herz bringen konnte, die Armen zu sehen, und nichts geben zu können, sann ihre menschenfreundliche Liebe auf andere Mittel. Sie begehrte und erhielt von ihrem Beichtvater und ihren Befreundten die Erlaubniß, den Antheil ihres Mittagmahls, und Nachtessens, den sie nicht aufzehrte, wie man gesehen hat, als ein Almosen auszutheilen. Mit diesem Antheile, den ihr ihre Befreundten freygebigst zuwendeten, und mit dem, was Marianna durch ihre Handarbeit zu verdienen sich befliß, unterhielt sie die Armen, die sich um sie versammelten, um Hülfe zu finden. Indessen wußte die Dienerinn Gottes, daß in Quito eine armselige Wittwe mit drey mannbaren Töchtern lebte, deren Ehre in großer Gefahr stand, weil die

Noth allezeit ein schlimmer Rathgeber gewesen ist. Diesen wendete alsogleich Marianna einen Theil des reichlichen Unterhalts zu, den ihre Verwandten für sie bestimmet hatten; und damit diese trostlose Familie sich vollkommen christlich erhalten möchte, that sie, wie man sagen darf, ein immerwährendes Wunder daran. Wann man im Hause der Dienerinn Gottes das Brod machte, eilte auch sie zur Arbeit herbey, und ob ihr gleich die Dienstleute sagten, warum doch sie, als Herrschaft, sich mit ihnen plagen wollte, da sie doch am Ende auch von dem Brode nicht aß, das sie mit eigenen Händen gemacht hatte, unterließ sie doch niemals, sich bey dem Backen ordentlich einzufinden. Nachdem nun Marianna mit den übrigen das zubereitete Mehl geknetet hatte, nahm sie einen kleinen Theil davon, wie die Zeugen bestättigen, der etwa zwo Unzen wiegen mochte, und diesen knetete sie so lang, bis ein vollkommneres und weißeres Brod, als das andere, daraus wurde, welches gebacken zum wenigsten dreyßig Unzen wog. Die Umstehenden verwunderten sich im Anfange sehr darüber; aber sie waren durch die Fortsetzung dieses Wunders so gut daran gewöhnet worden, daß sie alsdann sich erstaunet haben würden, wenn nicht allemal das nämliche geschehen wäre.

Ein anderer Gegenstand der zärtlichen Nächstenliebe Mariannens war ein Priester,

der von den Ungläubigen mishandelt worden war. In den Bergen de los Maynas hatte dieser das Amt eines Pfarrers in einem Orte versehen, das am großen Maragnonflusse gelegen war, wo um dieselbe Zeit Barbarn wohnten, die äußerst grausam, und zu allen Verbrechen aufgelegt waren. Sie sahen mit Unwillen an dem heiligen Leben des apostolischen Mannes einen beständigen Vorwurf ihrer lasterhaften Sitten vor ihren Augen, und da sie anderseits fürchteten, wenn sie ihm das Leben nähmen, daß die menschliche Gerechtigkeit seinen Tod auf das schärfeste rächen würde, entschlossen sie sich ohne weiters, ihn zu vergiften. Die Gottlosen hatten öfter versuchet, ihr treuloses Vorhaben auszuführen, da sie dem unschuldigen Priester zubereitete Speisen und Getränke vorstellten; weil aber der Pfarrer ihre bösen Absichten kannte, nahm er sich mit größter Sorgfalt in Acht, und entgieng auf einige Zeit ihren Schlingen. Vielleicht war es der Teufel, der diesen Barbarn eine List eingab, welche der gute Priester auch auf keine Art argwöhnen konnte: sie bestrichen ihm mit dem Safte giftiger Kräuter den Kelch, dessen er sich bey der heiligen Messe bediente. Der Pfarrer trank zu seiner Zeit den heiligen Wein, und sog zugleich das Gift ein, welches ohne Rettung sein Gehirn so sehr zerrüttete, daß man ihn nach Quito zurückbringen mußte, wo er zu allen Verrichtungen unfähig war, und wo man nach vielen Versuchen niemals ein

Mit-

Mittel fand, das ihn hätte herstellen können. Es lebte der arme Priester in äußerster Noth, zum Gespötte der ungesitteten Knaben in der ganzen Stadt: die menschenfreundliche Marianna wurde dadurch zum Mitleiden bewogen, und von seinem Elende zärtlich gerühret, widmete sie mit Freude zu seiner Erhaltung, was sie durch ihre Handarbeit gewinnen mochte. Einmal sagte sie zu einer von ihren vertrauten Personen, sie erzeige mit größtem Vergnügen diesem guten Geistlichen ihre Mildthätigkeit, weil er zu seinem Glücke sich in der Gnade Gottes befunden habe, als er den Gebrauch seiner Sinne verlor.

Man würde niemals ein Ende finden, wenn man alle Wohlthaten der Nächstenliebe erzählen wollte, welche die Dienerinn Gottes den Armen, und sonderbar den Kranken erwies, von denen sie sich, wie es schien, nicht entfernen konnte, und bey denen sie die Stelle einer Mutter, eines Arztes, einer Köchinn und Magd in allen geringsten und verächtlichsten Verrichtungen vertrat, wie man es in dem Prozesse findet. Unterdessen ist schon erklecklich, was man bisher gesaget hat, um sich von der Nächstenliebe Mariannens einen Begrif zu machen, welche ihren Gott, wie billig, über alles, und auch ihren Nächsten aus Liebe Gottes liebte, wodurch sie also die zwey großen Gebothe des christlichen Gesetzes mit einer ausbündigen Vollkommenheit erfüllet hat.

III. Kapitel.

Von ihrer Andacht, vorzüglich zu Jesu Christo und der seligsten Jungfrau.

Wir haben weiter oben gemeldet, daß Mari-anna schon als ein kleines Mägdchen eine vorzügliche Andacht zu der heiligsten Dreyfaltigkeit getragen hat: folglich, um nicht zu wiederholen, was dort gesagt worden ist, will ich hier nur eines gottseligen Brauches gedenken, den sie an sich nahm, als sie mehr Einsicht erworben hatte, und den sie bis auf die letzten Tage ihres Lebens unveränderlich beobachtet hat. Sie bethete nämlich alle Tage knieend, mit kreuzweise gelegten Armen, dreyßigmal das apostolische Glaubensbekenntniß zu Ehren der göttlichen Personen, und betrachtete, mit reifer Ueberlegung und zärtlicher Anmuthung, was dort von einer jeden Person in den Glaubensartikeln zu glauben vorgetragen wird, wobey sie für die unermeßlichen Wohlthaten dankte, welche die heiligste Dreyfaltigkeit der ganzen Welt überhaupt, und ihr insbesondere mit freygebiger Hand zugetheilt hatte, und täglich mit neuen Gaben vermehrte.

Gegen die allerheiligste Menschheit des eingefleischten Worts, und gegen alle Geheimnisse derselbigen, trug die Dienerinn des Herrn eine vorzügliche Andacht. Um die Weihnachtzeit fuhr sie fort, als sie schon älter geworden war,

alle

alle jene Uebungen unschuldiger Frömmigkeit gegen das Bild des göttlichen Kindes zu verrichten, die sie in ihren ersten Kinderjahren, wie wir weiter oben gemeldet haben, verrichtete; und sie fügte nun eine nicht geringe Anzahl von Bußwerken, Abtödtungen, und eifrigsten Anmuthungen der Liebe bey, um ihr Herz zur Aufnahme des Kinds Jesu vorzubereiten. Sie wünschte und erhielt von den Dienstleuten, daß auch sie ihrem Beyspiele in etwas nachahmen, und der heiligen Geburt Jesu eine demüthige Vorbereitung vorausschicken möchten. Sie hatte sie beredet, die letzten neun Tage vor diesem Feste zu fasten, und da sie in denselben Tagen selbst die Küche versorgte, und allen im Hause bey Tische aufwartete, sah sie mit Vergnügen dieses Opfer der Verläugnung dem Könige der Glorie bringen, der aus Liebe für sie in einem Stalle gebohren war. Endlich in der Christnacht selbsten waren alle Hausleute von Mariannen in ihre Wohnung geladen, wo sie eine Krippe bauete, und vor derselben mit ihrem Beyspiele vorangieng, und wollte, daß jede Person jene Tugendübungen und Abtödtungen, die es in den vergangenen neun Tagen gewirket hatte, dem Jesuskinde aufopfern sollte. Voll Entzücken und Trost über den Anblick, das göttliche Kind auf solche Weise geehrt zu sehen, lag die Dienerinn Gottes auf den Knieen vor der Krippe, ließ die zärtlichsten Gemüthsbewegungen ausbrechen, und bewillkommte ihren liebreichen Hirten, der das

verlorne und irrende Schäfchen zu suchen gekommen war. Sie dankte ihm für die Gnade, daß ihr vergönnet war, an seiner Seite zu stehen und ihn anzubethen; und wie von einer frohen Begeisterung hingerissen, nahm sie von Zeit zu Zeit eine Art von Saitenspiel zur Hand, worauf sie spielte, und gewisse andächtige Lieder darein sang, die zwar den Worten nach einfach, aber voll Ausdruck und Empfindung waren, und alle zu Lob und Ehre des neugebohrnen Kinds Jesu einstimmten. Also begieng Marianna diese heilige Nacht, und einen großen Theil des folgenden Tages.

Was die Andacht Mariannens zu dem Leiden des Erlösers betrift, ist schon vieles davon gemeldet worden, wo wir erzählt haben, wie sie schon als ein Mägdchen anfieng, in ihrem Hause mit andern Kindern den Kreuzweg zu begehen, und allen mit dem Beyspiel und einem ungemeinen Eifer vorzuleuchten. Hier wollen wir nur beysetzen, daß das Leiden Jesu Christi der gewöhnlichste Gegenstand ihrer langen Betrachtungen gewesen ist, unter welchen sie in beständige Thränen und in feurige Seufzer zerfloß. Wir wissen auch, daß sie sich des Leidens ihres Erlösers bediente, um eine Seele aus der Sünde zu reißen, oder sie zu einem vollkommnern und heiligern Leben anzufrischen, wobey sie mit so viel Nachdruck und Ereiferung sprach, daß vielleicht Niemand war, der ihren Ermahnungen zu widerstehen vermochte.

Unter

Unter den Geheimnissen der allerheiligsten Menschheit Jesu Christi fand Marianna an keinem eine süßere Lust und größeres Vergnügen, als an dem Sakramente des Altars; und um dessen zu genießen, wie sie sich innerlich erleuchtet fühlte, mußte sie und ihr Beichtvater vieles leiden, wie wir erst vor kurzem etwas gemeldet haben, und nun weitläufiger erzählen werden.

Kaum empfieng Marianna zwischen sieben und acht Jahren zum erstenmal das heilige Abendmahl, so war ihre Seele von so inniger Wohllust erfüllet, und mit so großer Begierde entzündet, Jesum im heiligen Sakramente oft zu genießen, daß sie alle Tage zum Tische des Herrn würde gegangen seyn, wenn es ihr erlaubt gewesen wäre. Und man darf wohl sagen, daß sie gemäß ihres unschuldigsten Lebenswandels würdig gewesen wäre, dieses zu thun: aber ihr sehr vernünftiger Beichtvater, obschon er die unbefleckte Seele Mariannens aus dem Grunde kannte, durfte nicht sogleich ihren Wünschen willfahren, besonders zu einer Zeit, wo die Empfangung der heiligen Sakramente, auch nur alle acht Tage, bloß wenigen Personen verstattet war, welche sowohl ihr Alter, als die Vollkommenheit ihres Wandels schon hoch gebracht hatten. Was er auf das wiederholte Bitten des guten Mägdchens nicht versagen mochte, und was er überdas selbst für die Wohlfahrt ihrer Seele augen-

scheinlich nützbar erkannte, war bloß ihr zu erlauben, alle Festtage, die im Jahre vorkamen, zu kommuniciren.

Alle Festtage gieng dann die Dienerinn Gottes, das Brod der Engel zu empfangen, mit jener Vorbereitung, die ihre Liebe ihr einsprach; das ist, sie bereitete sich zur Kommunion nicht allein durch die Beicht und durch Lesung irgend eines andächtigen Gebethbuches; sondern auch durch beständige Uebungen der Selbstverläugnung und der Buße, durch immer größere Entfernung und Absonderung von allen irdischen Dingen, durch ein längeres Gebeth, um sich in der heiligen Liebe Gottes stärker zu entzünden. Einer so heiligen Zubereitung entsprach auch der Nutzen, den Marianna aus ihren Kommunionen schöpfte, da sie in den gründlichsten Tugenden sichtbarlich zunahm. Ihr Beichtvater, der alle Rücksicht darauf hatte, gieng also weiter, und erlaubte ihr dreymal in der Woche das Abendmahl zu genießen.

Allein anstatt durch diesen öftern Genuß des Brods der Engel den Hunger, den Marianna darnach fühlte, auf gewisse Art zu stillen, nahm derselbige vielmehr überhand, und verzehrte sie so sehr, daß für sie die Enthaltung von der Kommunion ein unerträgliches Fasten war, wobey sie innerlich von der hitzigsten Begierde schmachtete, ihren göttlichen Bräutigam in ihr Herz aufzunehmen. Niemand

mand als ihr Beichtvater, der Vertraute der Geheimnisse, die in ihrer Seele vorbeygiengen, wußte von dem großen innern Leiden der Dienerinn Gottes; und obschon er sonnenklar den merklichen Nachtheil einsah, welchen der Geist Mariannens dadurch erlitt, daß sie nicht noch öfter zur Kommunion gieng, so hielt er doch aus vernünftigen Ursachen damals nicht für rathsam, ihre Ordnung zu verändern. Jedoch nach einiger Zeit, als der Pater die unsträfliche Unschuld dieser gesegneten Seele, und das fühlbare Wachsthum der gründlichsten Tugend, das Marianna aus ihren Kommunionen erhielt, reifer überdachte, entschloß er sich, nachdem er dieses Geschäft mit vielem Gebethe Gott empfohlen hatte, ihr zu verstatten, alle Tage zu kommuniziren, obschon er bey sich die Widersprüche und Misbilligung derjenigen vorausah, die ihn über diese ertheilte Erlaubniß verdammen würden, weil sie von dem innerlichen Zustande Mariannens nicht unterrichtet waren.

Marianna hatte schon zwölf Jahre zurückgelegt, als ihr die tägliche Kommunion zugestanden wurde, und während ihres ganzen Lebens unterließ sie dieselbe niemals mehr, ausgenommen, wann sie von einer Krankheit verhindert wurde, in die Kirche zu gehen. Mit einem Bußkleide umgürtet, und mit andern peinlichen Werkzeugen beladen, begab sie sich ganz versammelt in die Kirche, und blieb dort unbeweglich, wie eine Bildsäule, eine gewisse

Zeit lang, um sich zu der Beicht zu bereiten. Mit tiefster Empfindung der Reue, welche in ihr aus der lebhaften Erkenntniß der unendlichen Güte des beleidigten Gottes entstand, und mit häufigen Thränen, als ob sie die gottloseste Sünderinn auf der Erde wäre, gieng sie alle Morgen, sich der kleinen Nachläßigkeiten oder Unwissenheiten anzuklagen, deren sie sich in ihrem zarten Alter schuldig wußte: denn sonst hatte sie niemals etwas zu beichten, wie ihre Beichtväter bezeugen; und nachdem sie die Lossprechung erhalten hatte, gieng sie wieder in tiefer Gemüthsversammlung fort, um sich auf eine unmittelbare Weise zu dem Genusse des heiligsten Opferlamms zu bereiten.

Wie die Regungen ihres Gemüths mögen beschaffen gewesen seyn, und wie sich ihr Geist entzündet habe, nachdem sie die Kommunion empfangen hatte, können wir in etwas aus dem abnehmen, was sie selbst zu ihrem Beichtvater sagte, der ihr die Frage that, was sie doch machte, wann sie sich zur Kommunion bereitete. Mit einer herzlichsten Einfalt gab ihm Marianna zur Antwort: Um sich zu der Kommunion zu bereiten, befleißte sie sich, ihre Vereinigung mit ihrem göttlichen Bräutigam täglich zu vermehren und enger zu knüpfen; und deßhalben sey sie bedacht, ihn beständig mehr zu suchen und beständig stärker zu lieben. Wir wissen von Leuten, die sie nach der Kommunion

nion gesehen, und sorgfältig beobachtet haben, daß sie während jener gleichsam gänzlichen Beraubung der Sinne, worein sie eine lange Zeit versenket blieb, so sehr im ganzen Gesichte, wie von einem innerlichen Feuer, entzündet war, daß sie zu brennen schien, und manchesmal von Lichte umgeben, ihre Gestalt so sehr veränderte, daß sie sich nicht mehr ähnlich sah. Man liest im Prozesse das Zeugniß von Jemanden, daß sie niemals, auch wenn man sie ziemlich stark rüttelte, ein Zeichen gegeben habe, als ob sie merkte, daß man sie rief: und einem Geistlichen, der sich ihr näherte, um von einer sehr wichtigen Sache mit ihr zu sprechen, nachdem sie seit einer geraumen Zeit die Kommunion empfangen hatte, gab sie zur Antwort: Euer Hochwürden! ich komme nun eben von dem Kommuniziren her; womit sie das Gespräch des Geistlichen unterbrach; und da sie sich nun ganz im Geiste wieder versammelte, gab sie sowohl dem, der sich ihr genähert hatte, als allen, die sie beobachteten, das erbaulichste Beyspiel, wie man sich mit Jesu Christo in dem heiligen Altarssakramente unterhalten soll.

Ich begreife wohl, daß ich durch das, was ich bisher erzählt habe, jene himmlischen Süßigkeiten, und jene geistlichen Gaben nicht habe erklären können, welche die Seele Marianens bey ihren täglichen Kommunionen so ganz erfüllten, daß sie außer sich entzücket, und

also zu reden, vermittelst einer heftigsten Liebe in ihren Jesum verwandelt wurde. Aber wer kann die wunderbaren Gnaden beschreiben, die Gott seinen Geschöpfen mittheilet, welche ihn wahrhaft lieben? Wer vermag die geheime, und vor unsern Sinnen ganz verborgene Weise zu erklären, womit der Herr sich würdiget, einer Seele sich mitzutheilen, an der er sein Wohlgefallen hat. Wenn wir aus den außerordentlichen Wirkungen, welche das Himmelsbrod an dem sterblichen Körper der Dienerinn Gottes gethan hat, auf die ganz ungemeinen Gaben schließen sollen, womit es sie an dem Geiste bereicherte; so müssen wir gestehen, daß der Herr die Seele Mariannens mit übergroßen Gnaden erfüllet habe: denn, wie wir etwas weiter oben angemerkt haben, die einzige Kommunion hat die letzten, beynahe ganzen sieben Jahren ihres Lebens erklecket, die Kräfte und das zeitliche Leben ihres Körpers zu unterhalten.

Wenn sich aber an der täglichen Kommunion für Mariannen eine lebendige und reiche Quelle himmlischer Gaben eröfnete; so wurde sie für ihren Beichtvater der Ursprung unzähliger Verdrusse, und er hatte aller nicht gemeiner Tugend, womit er begabt war, vonnöthen, um dieselbigen mit Heldenmuthe zu übertragen. Als ob an dem täglichen Kommuniziren Mariannens auf gewisse Art der ganzen Stadt Quito gelegen seyn müßte, war vielleicht Niemand

mand, der sich nicht erlaubte, sein Urtheil darüber zu fällen, welches allezeit zum Nachtheile des Beichtvaters ausfiel, den man frey als einen unverständigen Mann verdammte, und für unfähig erklärte, die Seelen auf dem Wege des Geistes zu leiten, weil er einem zarten Mägdchen verstattete, alle Tage jene anbethenswürdige Hostie zu empfangen, da sie doch vielleicht noch nicht verstünde, was darinnen enthalten wäre. Also redeten von der Marianna und von ihrem Beichtvater die müßigen und vielleicht unandächtigen Bürger von Quito, welche in demselben Alter im Brauche hatten, das heilige Abendmahl nur ganz selten zu besuchen, und deßhalben an andern als eine Unvorsichtigkeit tadelten, was sie, mit wahrer Frömmigkeit beseelet, als ihr höchstes Glück selbst hätten ausüben sollen.

Der Eifer, dieses Betragen des P. Camaccio zu verdammen, gieng so weit, daß selbst seine Obern aus billigsten Beweggründen Theil daran nahmen, und sich auf eine vernünftige Art angelegen seyn ließen, über dieses neue und außerordentliche Verfahren zu wachen; und wenn sie sich nicht verbunden hielten, dem Beichtvater selbst zu befehlen, sein Betragen zu ändern, so verschaften sie ihm dennoch genug, seine Geduld zu üben, da sie ihm klar zu erkennen gaben, daß sie dieses sein Verfahren nicht billigten. Der Pater gieng mit ruhiger Entschlossenheit über allen Widerspruch weg,

und so sehr es ihm auch empfindlich fiel, sein Betragen von Jedermann misbilliget zu sehen, ließ er doch niemals davon ab, und änderte seine Gesinnungen nicht, weil er fest überzeuget war, vor Gott recht zu handeln; und er befahl nur Mariannen, daß sie, um kein so grosses Aufsehen zu machen, bey einer Messe kommuniziren sollte, die man sehr spät las, zu einer Zeit, wo sich wenig Leute, oder Niemand in der Kirche befanden: im übrigen überließ er die ganze Sache dem Himmel, welcher nicht lange darauf alles zur Aufklärung gedeihen ließ. Unterdessen reisete der P. Camaccio von Quito fort, worauf Marianna allmählig eben jene Geistlichen zu Beichtvätern nahm, welche zuvor an ihr, weil sie den Zustand ihrer Seele nicht kannten, die tägliche Kommunion nicht gutgeheißen hatten; und als diese mit dem innern Geiste der Dienerinn Gottes vertraut wurden, entdeckten sie an ihr jene Heiligkeit, die sie sich niemals vorgestellet hatten: deßhalben ermunterten sie alle einhellig, diesen Gebrauch fortzusetzen, wodurch also Marianna getröstet, und die Ehre ihres ersten Beichtvaters gerettet wurde, welchem die Gaben bekannt waren, die Gott dieser glückseligen Seele verlieh, und welcher aus den vernünftigsten Gründen sie für fähig geschätzet hatte, alle Tage das Brod der Engel zu empfangen.

Unter andern Versuchen, die man anstellte, um die noch nicht genugsam erkannte Tu-

gend

gend Mariannens zu prüfen, war einer, daß ihr von einem der Väter, der nach der Abreise des P. Camaccio sie zu Beicht hörte, befohlen wurde, sie sollte etliche bestimmte Tage vor dem Feste des heiligen Johann des Täufers nicht zur Kommunion gehen. Die demüthige Dienerinn des Herrn gehorchte ohne Widerrede; sie wendete sich zu Gott, der die Wünsche der Gerechten, die in ihren Nöthen zu ihm fliehen, erhört und erfüllet, und erwartete vom Himmel jene Hülfe, welche sie bald von all ihrem Kummer entledigte. Sie wurde dann am Tage selbst, wo sie diesen Befehl erhalten hatte, von einem so heftigen hitzigen Fieber ergriffen, daß alle Arzneyen nicht fruchteten, und sie ohne Rettung verloren geschätzt wurde, wie es in der That alle Aerzte befürchteten. Es kam auch der Geistliche, der dortmals ihr Beichtvater war, sie zu besuchen, und da er bey sich selbst besorgte, es möchte wohl der Grund ihres Fiebers nichts anders seyn, als daß er ihr die Kommunion verbothen hatte, sagte er zu ihr des Abends beym Weggehen, er erwarte sie des andern Morgens in der Kirche, wo sie kommuniziren könnte.

Mehr bedurfte es nicht, um auf der Stelle Mariannen wieder Gesundheit und Kräfte zu geben; und am folgenden Morgen, bey erstem Anbruche des Tages gieng sie so eilfertig nach der Kirche, daß sie eine Weile vor der Thüre warten mußte, weil sie noch verschlossen

war. Als sie nun ihr Beichtvater so frühzeitig sah, traute er kaum seinen Augen, und erforschte sie genau, ob sie nicht etwa von der Begierde, die Kommunion zu empfangen, dahingerissen, sich Zwang angethan hätte, um hieher zu kommen, aber im Grunde noch wirklich krank wäre: allein er fand sie ganz frey von ihrem Fieber und bey Kräften; und wurde nun ohne weiters überzeuget, daß es der augenscheinliche Wille Gottes war, Mariannen alle Tage zum Tische des Herrn hinzuzulassen. Also fuhr die Dienerinn Gottes fort, so lang sie lebte, ohne von Jemanden mehr gekränket zu werden, täglich das Brod der Engel zu empfangen; sie schöpfte daraus jene verwunderliche Reinigkeit und Vollkommenheit des Lebens, zu welcher sie gelanget ist, und rechtfertigte nun das Betragen des P. Camaccio, ihres ersten Beichtvaters, welcher aus diesem Grunde von Jedermann allgemein getadelt worden war, und die bittersten Widersprüche und empfindlichsten Verdrusse mit unüberwindlicher Geduld übertragen hatte.

Der Teufel, voll Wuth und Rache, daß er all seine Kunstgriffe vereitelt sah, wodurch er vermittelst angesehener und verdienstvoller Personen versucht hatte zu verhindern, daß Marianna täglich kommuniziren sollte, unterwand sich nun einen Ausfall auf sie selbst zu wagen; und zu diesem Ende mishandelte er sie an einem Tage, da eben die Dienerinn Gottes

tes im Gebethe begriffen war, auf das schmerzlichste am ganzen Leibe, aber sonderbar an der Zunge, die er ihr also verzerrte, daß einige von ihren Hausleuten bezeugten, selbst gesehen zu haben, wie sie ihr, gleichsam an einem einzigen haardünnen Häutchen, zum Munde heraushieng. Ihre Verwandten eilten herbey, dieses Spektakel zu schauen, und mit lebhaftem Mitleid über ihre Schmerzen waren sie desto untröstlicher, weil sie ohne Zweifel davor hielten, Marianna werde die Zunge gänzlich verlieren, und stumm bleiben, ohne mehr reden zu können. Allein Marianna wußte für ihren Zustand ein schleuniges Mittel, und nachdem sie sich die verwundete Zunge mit eigenen Händen herzhaft in den Mund geschoben, und so gut sie konnte, ihre wenigen Kräfte gesammelt hatte, begab sie sich in die Kirche, wo sie die Kommunion empfieng, und darauf vollkommen gesund und ohne mindeste Verletzung an der Zunge nach Hause kehrte. Ihre Befreundten erfreuten sich herzlich, sie wider alle Hofnung ganz genesen zu sehen, und lagen ihr so dringend an, zu erfahren, wer sie so übel behandelt hätte, daß Marianna, von ihren Bitten erweichet, endlich entdeckte, es sey der Teufel gewesen, der so grausam mit ihr verfahren war.

Wen wird es Wunder nehmen, der diese Geschichte der Dienerinn Gottes durchblättert, wenn er vernimmt, daß sie, welche den sakramentalischen Jesus mit so heiliger Zube-

reitung empfieng, und von ihm mit außerordentlichen Wohlthaten begnadiget wurde, all ihr Glück darinnen fand, ganze Stunden und Tage vor dem Altare, wo das heiligste Sakrament aufbewahret wurde, in der Kirche zubringen? Wie in eine immerwährende Liebesbegeisterung entzücket, wurde sie nicht gewahr, was neben ihr vorbeygieng, und sie versenkte sich bloß in ihre innerlichen Süßigkeiten, welche auf eine wunderbarliche Weise auch an ihrem Leibe ausbrachen, und ihr bald eine ganz hellglänzende Gestalt, bald wieder Kräfte genug gaben, unbeweglich auf den Knieen zu liegen; zuweilen vom Anbruche des Tages bis an den Abend, wie etwa bey Gelegenheit der vierzigstündigen Aussetzung an den letzten Faschingtagen, und zuweilen vom Morgen des grünen Donnerstags bis zum andern Morgen am Charfreytage, wo das heilige Sakrament im Grabe verwahret wird, wie es der Gebrauch der Kirche an denselben Tagen mit sich bringt: wobey Marianna, wie gemeldet worden, gegen dreyßig Stunden ununterbrochen auf den Knieen, und ohne Bewegung in der Anbethung verharrete.

Außer den Geheimnissen des Lebens Jesu Christi, zu denen sie die größte Andacht trug, wie wir hier angeführt haben, verehrte auch Marianna mit vorzüglichem Dienste viele andere Heilige, als den heiligen Joseph, den heiligen Franziskus von Assisi, die heil. Theresia,

die

die heil. Ursula, die heil. Gertrudis, die heil. Katharina von Siena, welche sie sich sonderbar zum Vorbilde des Lebens und der Tugend erwählet hatte, und die zween Heiligen Ignaz von Loyola, und Franziskus Xaverius, wovon man schon anderswo Meldung gethan hat. Vor allen aber, wie es billig war, hatte sie eine zärtliche Liebe zu der seligsten Jungfrau, welche sie schon als ein Kind zu ehren anfieng, und dagegen von derselbigen mit einem sonderheitlichen Schutze und mit wunderbaren Gnaden belohnet wurde, da sie ihr einmal einen halb verbrannten Schleyer wieder ergänzte, und ein andermal sie von einem schweren Uebel an einem Finger augenblicklich heilte, wie wir bereits im ersten Buche erzählet haben.

Die ersten Worte, die Marianna noch als ein säugendes Kind zu lallen lernete, waren: Ave Maria; und kaum hatte sie den Gebrauch der Vernunft erlanget, welche in ihr frühzeitig hervorkeimte, so nahm sie den Gebrauch an, den marianischen Psalter zu bethen, und die Geheimnisse davon zu betrachten. Sie unterließ auch niemals in ihrem Leben, alle Tage dieses Opfer der seligsten Jungfrau zu entrichten, wobey sie bedacht war die Hausleute zu versammeln, um denselben in ihrer Gesellschaft abzubethen. Sie bethete auch täglich die kleinern Tagzeiten Mariens, nach der Ordnung und Eintheilung der gehörigen Stunden, ohne jemals davon abzuweichen. Zu allen

Fest-

Festtagen dieser großen Himmelskönigiinn bereitete sie sich mit stärkern Tugendübungen, und mit Vermehrung ihrer Bußwerke: an dem feyerlichen Tage selbsten theilte sie mit Erlaubniß ihres Schwagers den Armen ein reichlichers Almosen aus. Dem Fenster ihrer Wohnung gegen über stand die gottselige und reiche Kapelle unser Frau von den Engeln, welche diesen Namen von der beständigen Erbsage hatte, daß dasselbige Bildniß von den Händen der Engel gemalet sey. Zu diesem Bilde schickte Marianna jeden Samstag zwo Wachskerzen zum brennen, und Blumensträuße; und um nicht verrathen zu werden, bediente sie sich einer indianischen Frau, welche die Blumen und Kerzen heimlich in die Kapelle trug. Es gelung Mariannen eine beträchtliche Zeitlang, daß die Sache verborgen blieb; aber der Küster in der Kapelle selbst, der sich endlich von der Neugierde verleiten ließ Wache zu halten, wer wohl diese Gabe der seligsten Jungfrau so ordentlich überschickte, folgte behutsam an einem Samstage der Indianerinn nach, und als er sie in das Haus Mariannens hineingehen sah, begrif er wohl, daß diese die fromme Wohlthäterinn war, die sich bisher nicht hatte wollen kennen lassen. Der Küster lief also hin in die Wohnung Mariannens, und wollte ihr für das Geschenk danken, das sie alle Samstage bringen ließ; aber sie erröthete, sich verrathen zu sehen, ließ ihn seine Rede nicht zu Ende bringen, und sagte ihm ganz

kurz:

kurz: Gott verleihe uns seine Gnade und die Erkenntniß, seiner Mutter zu dienen; wie glücklich muß ich Sie preisen, daß Sie einer so großen Frau dienen können. Und also nahm sie Abschied von ihm, ohne weiter was hören zu wollen. Es schien, als ob sie sich von einem Altare in der Kirche, die sie gewöhnlich besuchte, welcher der Mutter Gottes von Loreto eingeweiht war, nicht los machen könnte. Meine Königinn, meine Frau, meine Mutter, du Jungfrau aller Jungfrauen! Diese und andere dergleichen Titel, welche ihr zärtliches Herz ihr eingab, waren die Sprache, die sie von der seligsten Jungfrau führte, und was immer für Gnaden Marianna verlangen mochte, die erhielt sie unfehlbar alle, wann sie nur ihre Bitten vor diesem Altare vortrug.

IV. Kapitel.

Von dem hohen Grade des Gebeths, zu welchem sie Gott gelangen ließ, und von der Trockenheit und Trostlosigkeit des Geistes, womit er sie prüfen wollte. Am Ende schicket er ihr einen sehr erfahrnen Gewissensrath zu, welcher sie tröstet.

Obschon wir keine recht genaue Kenntniß erlanget haben, zu was für einem hohen Grade das Gebeth Mariannens von Jesu gestie-

stiegen sey, so können wir es doch schließen aus jenem, was die Gewissensräthe der Dienerinn Gottes davon gesprochen haben, und aus ihrer erstaunungswürdigen Abtödtung, ihrer ungemeinen Gemüthsversammlung, und ihrer gänzlichen Entfernung von allen irdischen Dingen.

Es ist schon weiter oben im ersten Buche gemeldet worden, daß Marianna, schon als ein Mägdchen von wenigen Jahren, als sie sich auf dem Lande aufhielt, all ihr Vergnügen in der Einsamkeit der Wälder fand, wo diese unschuldige Seele ganze Stunden auf den Knieen zubrachte, und sich mit Gedanken an ihren Geliebten ergötzte, welcher ihr da in der Entfernung von allem Geräusche seine süße Stimme im Herzen zu vernehmen gab. Nachdem sie den Gebrauch der Vernunft erlanget hatte, wendete sie täglich wenigst zwo Stunden zur Betrachtung an, wobey sie die Punkte sorglich überdachte, und die Lehren genau beobachtete, die ihr hierüber ihr Beichtvater gegeben hatte. Als sie nun mit zehn Jahren jene Tagesordnung sich vorsteckte, von der wir an ihrer Stelle Meldung gethan haben, waren von ihr sechshalb Stunden in Tag und Nacht zu der Betrachtung himmlischer Dinge bestimmet, worunter weder das mündliche Gebeth, noch die Zeit, die sie in der Kirche zubrachte, begriffen, und welche an den Werktagen fünf, und an den Feyertagen sechs Stunden ausmachte.

Nach dem Verlaufe etlicher Jahre machte sie der Herr unfehlbar der innern Beschauung würdig, da er sich dieser unschuldigen und von allen weltlichen und irdischen Begierlichkeiten entledigten Seele auf das innigste mittheilte. Das bezeugte von ihr der P. Camaccio, der damals ihr Beichtvater war, mit folgenden Ausdrücken: Unser Herr Gott erhub sie zu der höchsten Beschauung, welche in der Erkenntniß Gottes und seiner Vollkommenheiten ohne Wortsprache, und in seiner Liebe ohne Unterbrechung besteht. Eben dieses bekräftigen wieder alle übrige, die nacheinander das Amt übernahmen, Mariannen zur Beicht zu hören, mit dem fernern Beysatze, daß sie Gott niemals aus den Augen verlor, und ihn durch eine innerste Vereinigung des Geistes immer gegenwärtig vor sich hatte; daß sie, um sich in ihre Beschauung zu vertiefen, weder eines Buches noch andern Vortrags mehr vonnöthen hatte, weil ihr alles, was sie sah und hörte, gleichsam zur Leiter diente, um gerade zu Gott empor zu steigen, sich in seiner Anschauung zu verweilen, und ihn als das höchste Gut bloß um seinetwillen zu lieben.

Es ist uns kein Andenken übrig geblieben, daß Marianna von der Gnade ihres Gottes irgend eine von denen Entzückungen erfahren habe, die bey andern auserwählten Seelen oft auch den schweren Körper von der Erde emporen

vor huben, und manchesmal frey in der Luft hielten. Allein die Entzückung der Seele, und folglich eine gänzliche Erhebung des Gemüths und des Geistes, der immer in Gott sich versenkte, war so groß und beständig bey Mariannen, daß sie ein jeder deutlich gewahr wurde, der mit ihr umgieng, obschon sie es dadurch zu verbergen suchte, daß sie sich im Umgange ziemlich aufgeräumt anstellte: und sowohl jene immerwährende Gemüthsversammlung, die eine Wirkung der innerlichen Beschäftigung des Gemüthes war, als jene englische Sittsamkeit der Augen und des Angesichts, die sich durch keinen Zufall jemals verläugnete, waren ein unläugbares Beweisthum davon. Ueberdas bemerkten alle, die mit ihr bekannt worden, daß sie immer sehr zurückhaltend im Reden war, und niemals, also zu reden, drey Worte brauchte, wo sie sich mit zweyen ausdrücken konnte.

Man hat in verschiednen Gelegenheiten wahrgenommen, wie wir bey einer andern Veranlassung gemeldet haben, daß Marianna sich manchesmal bey ihren Betrachtungen so innig im Geiste versammelte, daß sie, wie unfühlbar zu jedem äußerlichen Eindruck, durch kein Rufen und kein Bewegen zu Sinnen zu bringen war. Außer den Begebenheiten, die wir anderswo berührten, scheint es nicht unschicklich, hier zu erzählen, was bey Gelegenheit einer solchen Entzückung der Dienerinn Gottes mit

dem

dem Licentiat Don Sebastian Delgado, einem Weltpriester, begegnet ist. Es kam dieser, und andere Personen mit ihm, in die Wohnung Mariannens, welche zu den Füßen eines Todtengerippes, das sie in ihrem Zimmer hatte, so tief in ihre Betrachtung versenkt auf den Knieen lag, daß sie weder den Geistlichen Don Sebastian, noch die übrigen wahrnahm, die mit ihm gekommen waren, obschon sie mit Fleisse ein Geräusch machten, um sie wieder zu sich zu bringen. Der Priester war nicht vergnügt damit, und rief sie öftermal mit lauter Stimme bey Namen, welches auch die andern Umstehenden thaten, ohne erhalten zu können, daß Marianna auf irgend eine Art erwecket wurde, oder ein Zeichen gab, sie verstanden zu haben: sie glaubten deßhalben, nichts weiter beginnen zu dörfen, und um sie der süßen Versenkung in Gott genießen zu lassen, giengen alle davon. Kaum war der Priester aus dem Zimmer getreten, kam Marianna, ohne daß man wußte, wer es ihr berichtet hatte, mit Eilfertigkeit hinter ihm nach, und rief ihn zurück, mit sittsamer Schamröthe bedecket, als ob sie sich des Vorgegangenen schämte, um von dem Geschäfte zu sprechen, um dessentwillen er zu ihr gekommen war.

Daß wir hier alle Erkenntnisse, Beleuchtungen, Vergnügungen des Geistes, Regungen der Liebe beschreiben, welche die Dienerinn Gottes in jenen ihren erhabensten Be-

schauungen fühlte, ist auf einer Seite völlig unmöglich, weil alles zwischen Gott und ihr im Verborgenen der Seele vorbeygieng: wenn wir aber auch eine genaue und umständliche Kenntniß davon erlanget hätten, so würde es wenig helfen, das zu beschreiben, was leichter ist, durch die Erfahrung an sich selbst zu prüfen, als mit Worten zu erklären, wie es die Heiligen, als Meister in dieser göttlichen Wissenschaft, einhellig versichert haben. Alles, was wir mit sicherm Grunde behaupten können, ist dieses, daß aus diesem innigsten und verträulichen Umgange mit Gott im Gebethe, die größten Gnaden auf Mariannen herabgeflossen sind; und deßhalben versuchte der Teufel auf verschiedene Wege, sie irre zu machen, damit sie sich nicht mit so großer Anstrengung darauf verlegen möchte.

Eines Tags war die Dienerinn Gottes in der andächtigen Betrachtung des bittern Leidens und Todes Jesu Christi begriffen, als unversehens unter einem kleinen Altärchen, das in dem Zimmer stand, viele Eyerschaalen hervorkamen, die auf eine schnackische Weise hin und wieder hüpften, und mit merklichem Geräusche aufeinander stießen. Marianna fuhr zusammen im Anfange, aber bald merkte sie die elende List des Versuchers, der sie auf diese Art von ihrer Gemüthssammlung zerstreuen wollte; sie würdigte sich nicht mehr, ein Auge auf diese kindische Läpperey zu werfen, und besiegte

siegte den Teufel, der voll Beschämung sie nicht länger beunruhigte; und die Eyerschaalen verschwanden.

Bey einer andern Gelegenheit belästigte sie der Teufel mit einem kleinen Messerlein, welches, wie von einer unsichtbaren Hand geleitet, im Zimmer, wo Marianna ihr Gebeth verrichtete, auf und nieder schwebte, und von Zeit zu Zeit legte es sich mit der Spitze an ihren Hals an, als ob es sie erstechen wollte, ohne daß jedoch die unerschrockne Dienerinn Gottes aus ihrer Versammlung und Betrachtung gebracht wurde. Diese Standhaftigkeit misfiel dem bösen Geiste so sehr, daß nach einer gewissen Zeit dieses Herumschwärmens das Messer in der Luft nicht mehr sichtbar war, und sie ungestört mit Gott, dessen unendliche Hoheit sie betrachtete, vereiniget blieb.

Mit gleicher Unerschrockenheit besiegte sie auch ein andermal den Satan, der ihr in einer abscheulichen Gestalt sichtbar erschien, mit einem entsetzlichen Getöse wie von Paucken begleitet und mit einem fürchterlichen Schwerte bewafnet, womit er sie zu verwunden drohete, um sie in der Betrachtung irre zu machen. Ohne das geringste Zeichen eines Schreckens zu geben, kehrte sich Marianna zu dem stolzen Geiste, und sagte ganz gelassen, aber zugleich voll Herzhafrigkeit zu ihm: er machte sich vergebliche Mühe, wenn er sie auf diese Art in ihrer Betrachtung zu stören hoffete; sie wüßte zwar,

daß sie eine schwache Sünderinn sey, aber nichts desto weniger setzte sie ihre einzige Schutzwehre auf ihren himmlischen Bräutigam, und all ihre Hofnung auf den großen Gott der Heerschaaren, der sie beschützen würde. Der böse Geist vermochte nicht, diese Sprache Mariannens auszuhalten; er verschwand aus ihren Augen, und ließ sie in ihrem Gebethe verharren.

Um Mariannam in ihrer Versammlung, womit sie betrachtete, zu unterbrechen, ließ sich der Teufel herab, sogar die Gestalt eines Hundes anzunehmen, und suchte mit Springen und Bellen in ihrem Zimmer ihr auf Gott geheftetes Gemüth zu zerstreuen. Sie ertrug eine Zeitlang mit Geduld diese Verfolgung; als sie aber sah, daß der böse Feind deßhalben nicht abließ, so stund sie auf, so oft er sich in dieser Gestalt zu zeigen wagte, und ohne die geringste Furcht vor ihm blicken zu lassen, ergrif sie ihn herzhaft, und band ihn mit einem Stricke an den Fuß ihrer Bettstätte, worauf sie ruhig zum Gebethe zurückkehrte. Wir wissen nicht, wie dieser Umstand einer Nichte Mariannens bekannt wurde, welche sie einmal in herzlichem Vertrauen fragte, ob sie nicht vor Schrecken erstarrte, wenn sie den Teufel in solcher Gestalt erscheinen sähe, und wie sie doch das Herz haben könnte, ihn mit den Händen zu fassen, und auf diese Art anzubinden. O warum soll ich diesen verfluch-

ten

ten Hund fürchten, gab ihr die Dienerinn Gottes zur Antwort, da er nichts als bellen kann? Und ohne weiter zu reden, fieng sie ein anders Gespräch an.

Allein nicht allezeit bloßes Bellen und Drohen brauchte der Teufel, um sie im Gebethe zu stören und zu erschrecken. Oft war sie des Morgens ganz mit Striemen bedecket, und am ganzen Leibe so übel zugerichtet, daß sie kaum einen Fuß heben konnte. In einem von diesen Scharmützeln erlaubte Gott dem höllischen Feinde, sie so sehr zu mishandeln, daß sie vier ganze Monate an einem Fuße hinkend war, und beynahe beständig zu Bette seyn mußte. Die Schmerzen, die sie an allen Theilen des Körpers fühlte, waren ungemein stark, und kaum erträglich, wie sie selbst im Vertrauen dem P. Hieronymus de Paredes ihrem Bruder entdeckte, mit welchem sie einmal von der Bitterkeit der Peinen und von der Grausamkeit der Teufel sprach, die die Verdammten in der Hölle erfahren.

Ich übergehe viele andere Belästigungen, womit der Fürst der Finsternisse oft versuchet hat, Mariannam von der Aufmerksamkeit in ihren Betrachtungen abzuhalten, und ich füge hier noch eine einzige bey, welche, wie's mich dünkt, nicht mit Stillschweigen umgangen werden soll, und die sonnenklar zu erkennen giebt, wie standhaft die heldenmüthige Tugend unsrer ehrwürdigen Jungfrau gewesen sey.

Sie knieete eines Abends nach ihrer Gewohnheit bey ihrer Betrachtung, als sie auf einmal das Licht erlöschen sah, das sie in ihrem Zimmer beständig brennen ließ. Marianna dachte wohl, daß dieses eine von den gewöhnlichen Possen war, die der Teufel ihr anthat, um sie aus ihrer Fassung zu bringen; deßhalben gieng sie, ohne das erloschene Licht wieder anzuzünden, im Finstern auf die Todtenbahre los, welche, wie wir schon gemeldet haben, mitten in ihrer Schlafkammer stund; sie nahm das Beingeripp heraus, das darinnen lag, und legte sich selbst in die nämliche Bahre, um sicher zu seyn, daß sie so in der Dunkelheit vom Schlafe nicht überfallen würde, und um ihr Gebeth ungestört fortsetzen zu können. In dieser Stellung brachte sie dieselbige ganze Nacht in Betrachtung zu, und als sie gewahr wurde, daß bereits der Tag angebrochen war, stieg sie aus der Bahre hervor, und gieng ohne Scheu das Fenster zu öfnen: aber sie mußte wohl all ihren Muth zusammen fassen, als sie sah, daß das Beingeripp, welches sie auf den Fußboden gelegt hatte, nicht mehr auf den Steinen hingestreckt lag, sondern aufrecht saß, die Hände kreuzweise über die Brust gefaltet hielt, und im Gesichte ein schreckliches und furchtbares Aussehen angenommen hatte, als ob es von einer tiefen Schwermuth befallen wäre. Sie fürchtete sich nicht; denn Gott kam in demselbigen Augenblicke seiner Dienerinn mit sonderbarem Beystande zu

Hül-

Hülfe: doch fühlte sie ein natürliches Grauen bey diesem Anblicke. Allein sie erholte sich bald von ihrer unversehenen Stockung, welche in ihr der unvermuthete Zufall verursachet hatte, und da nun ihrem Gemüthe ein Lichtstral aufgieng, der sie einsehen ließ, daß dieses eine neue List des Teufels gewesen sey, um sie vom Gebethe abzuhalten, spritzte sie etwas Weihwasser auf das Todtengeripp, das noch in aufrechter Stellung saß; trat voll Herzhaftigkeit näher hinzu, nahm es ohne Bedenken auf die Arme, und legte es wieder in die Todtenbahre, wie es zuvor gelegen war.

Allein die heftigsten und härtesten Streite, die sie zu ihrem größern Verdienste ausstehen mußte, kamen nicht von der Hölle, sondern vom Himmel her, wann sich dieser für sie also verschloß, daß sie sowohl unter ihren langen Betrachtungen, als außer denselbigen, nichts als Trockenheit des Herzens, welches wie unfühlbar zu jeder Regung geworden war, und Trostlosigkeit des Geistes erfuhr, als ob sie nicht mehr fähig wäre, auch nur mit einem Gedanken sich zu Gott empor zu schwingen. Nachdem sie allen Geschmack an göttlichen Dingen verloren hatte, galt es ihr eben so viel, wann sie dem Gebethe obliegen, oder in irgend einem geistlichen Buche lesen wollte, als ob ihr auf einmal das Herz von bitterstem Eckel und tiefster Traurigkeit zusammengepreßt würde. So hart und empfindlich eine solche Prüfung für eine See-

le war, die von ihren ersten Kindesjahren an gewohnt hatte, sich an den Süßigkeiten einer innigsten Vereinigung mit Gott zu laben, ließ sich Marianna dennoch niemals darnieder schlagen, und beobachtete mit einer heldenmüthigen Beständigkeit allezeit getreulich ihre ausgetheilten Stunden, obschon ihr dieses zur empfindlichsten Plage gereichte, da sie voll Unlust und Schwermuth, bloß durch die Kraft ihrer Tugend und Herzhaftigkeit, mitten in einer überlästigen Dunkelkeit jenen Gott suchte, der sich mit gutem Fleisse vor ihr zu verbergen schien, um ihre Leiden zu vergrößern.

Es war der Geist Mariannens selbst von Natur eben nicht geneigt, süße Empfindungen zu wünschen, und sie von Gott zu begehren, um ihre Seele damit zu erquicken; nein: sie hatte sogar allezeit mit größter Sehnsucht den Herrn gebethen, daß er ihr erlauben möchte, ihm nicht auf Tabor, sondern auf den Kreuzberg nachzufolgen, ohne allen innerlichen Trost oder Beystand, der ihr bey Ertragung ihres Kreuzes einige Linderung verschaffen könnte. Und von dieser heldenmüthigen Bitte der Dienerinn Gottes haben wir das glaubwürdigste Zeugniß von dem P. Camaccio, ihrem Beichtvater von Kindesjahren an, welcher sich mit diesen Worten ausgedrückt hat: Sie hat unsern Herrn gebethen, daß er sie nicht den Weg der Süßigkeit, sondern den Weg des Leidens und der Plagen führen

ren wolle, um der Donna Maria Vela nachzuarten, zu welcher sie eine sehr große Neigung trug, und deren Leben sie gemeiniglich las, um sich zur Nachfolge aufzumuntern. Es setzet dann eben dieser Geistliche bey, Marianna sey zu der Zeit ihrer innerlichen Leidenschaft von Gott so vollkommen in ihrer Bitte erhöret worden, daß ihr der Eckel, die Trostlosigkeit, und Gemüthsängstigungen, die sie erfuhr, weit früher das Leben würden verkümmert haben, wenn ihr es unser Herr Gott, nach seiner Meynung, nicht durch ein Wunder erhalten hätte, um ihr Verdienst zu vermehren. Es waren also jene innerlichen Kümmernisse stets der Gegenstand ihrer Wünsche und Gebethe gewesen: folglich hatte sie in der entsetzlichen Bitterkeit ihrer innerlichen Kämpfe wenigst den Trost, wenn man es je einen Trost heißen kann, in ihrem Gebethe erhöret zu seyn, und bloß mit Myrrhen und Wermuth gelabet zu werden.

Was in der tiefsten Dunkelheit dieser Gemüthsfinsternisse die von allen Seiten beklemmte Seele beynahe zu Tode kümmerte, war eine Furcht, die sich ihrer ganz bemächtigte, daß sie in Absicht der Menschen nicht ihnen etwa durch ihre Schwermuth zur Last werden, oder im Umgange ihre gewöhnliche Leutseligkeit und Sanftmuth hintansetzen möchte; und daß sie in Absicht Gottes etwa nicht durch ihre Schuld

verdienet hätte, von ihm in seinem Zorne verlassen zu werden, wodurch sie, als die Strafe einer schuldigen und undankbaren Seele leiden müßte, was der Herr über andere seiner schuldlosen und getreuen Dienerinnen verhängt hatte, um die Liebe in ihnen zu läutern, und vollkommner zu machen. Auf diese Art war Marianna alles innerlichen Vergnügens beraubet, wodurch die härteste Strengheit ihrer Buße auf irgend eine Weise hätte versüßt werden können; sie lebte noch überdas in der Furcht, ob nicht an ihr die bittern Quaalen entweder eine verdiente Strafe für ihre Vergehungen, oder der Grund eines neuen Fehlers seyn möchten, der sie dem Herrn immer noch mehr verhaßt machen könnte: und deßhalben verwandelte sie eben jene Liebe, wodurch sie täglich ihrem Gott angenehmer wurde, in ihre desto größere Marter, je treulicher sie mit einer festen und vollkommenen Tugend in der Liebe Gottes vorwärts schritt; denn eben aus übermäßiger Begierde, dem Herrn wohlgefälliger zu werden, fürchtete sie sich von ihm zu entfernen, oder seinen Haß auf sich zu laden.

Zu all diesem unbegränzten Meere von innerlichen Betrübnissen ließ der Herr noch eine andere hinzukommen, welche gleichsam die Fülle der Bitterkeit für Mariannen war. Sie wurde ganz unversehens des P. Camaccio beraubet, der von Kindheit an ihr erster Beichtvater gewesen, und mit welchem Marianna

ganz:

gänzlich im Geiste vertraut war, da sie sich allezeit von diesem Geistlichen vollkommen hatte leiten lassen; der sie von Kindesjahren her als eine Seele erkannt hatte, die von Gott sonderbar zu großen Dingen auserwählt war; der sie mit großer Bescheidenheit zur Vollkommenheit geleitet, und ihr bey Führung ihres außerordentlichen Lebenswandels vortrefliche Hülfe geleistet hatte. Es gestattete Gott, um die sonderbare Tugend des Beichtvaters, und die unwandelbare Ergebenheit seiner Dienerinn zu prüfen, daß die geistlichen Vorgesetzten, durch die Zwistigkeiten bewogen, die wegen der täglichen Kommunion, die er Mariannen erlaubt hatte, entstanden waren, wie wir weiter oben gemeldet haben, diesem Manne ein anders Kollegium zum Wohnplatze anwiesen. Er gehorchte unverzüglich; entsagte aus großmüthiger Verläugnung dem beneidenswerthen Glücke, mit einer so unschuldigen und Gott gefälligen Seele auf das vertraulichste umzugehen; verließ die Stadt Quito, und Mariannen, in einem doppelten Meere von Leiden und Kränkungen, theils weil sie die Ursache der schweren Prüfung zu seyn glaubte, welcher der P. Camaccio um ihrentwillen ausgesetzt war; theils weil sie unter einer beständigen Trockenheit und Muthlosigkeit des Geistes, ohne ihren gewohnten Beichtvater blieb, der von allen Begebenheiten ihres ganzen Lebens vollkommen unterrichtet war, der sie auf die ersten Worte alsogleich verstand, und der ihr zu gelegener

Zeit

Zeit Rath und Hülfe schafte, wie es das gegenwärtige Bedürfniß erfoderte, und wie es der Leitungsart angemessen war, die er bisher mit ihr beobachtet hatte.

Wer nicht gewohnt ist, mit ganzer Seele von einem Gewissensrathe abzuhangen, der ihn mit Weisheit und Vernunft den harten Weg der gründlichen und wahren Tugend leitet, und wandeln hilft, der wird vielleicht nicht genug begreifen, wie sehr dieser Umstand die übrigen innerlichen Quaalen der trostlosen und beklemmten Marianna vermehret habe: denn er kann, wenigst aus Erfahrung, nicht wissen, daß unter den Verwirrungen und Unruhen des Geistes, der von einer Furcht geplaget ist, die Gott zur Prüfung über ihn kommen läßt, der einzige Trost, wenn es je in solchen Umständen einen Trost giebt, darinnen besteht, daß man sein ganzes Herz ausgießen, und die innerlichen Kämpfe einem geistlichen Vater entdecken möge, der die leidende Seele kennt, der die Wege weiß sie zu trösten, und der durch lange Uebung gelernet hat, zu unterscheiden, was ihr etwa helfen, oder vielmehr ihren Kummer vermehren kann: denn im Grunde haben wohl alle nicht einerley Geist. Wer aber begreift, was ich hier andeuten will, der wird die ausserordentliche Tugend der Dienerinn Gottes bewundern müssen, die sich mit heldenmüthiger Ergebenheit diesem, für sie aus doppelten Gründen beschwerlichen Falle unterwarf, und dem Herrn sich anboth, in ihrem Gemüthskümmer-

nissen

nissen zu leben, so lang es ihm beliebte; den Trost ihres Gewissensraths zu vermissen; und noch die Schuld und den Vorwurf zu tragen, eben diesem Geistlichen einen nicht geringen Verdruß zugezogen zu haben.

Marianna nahm itzt zu ihrem Beichtvater den P. Anton Manosalvas, mit welchem sie eine geistliche Bekanntschaft gemachet, und schon einigemal über Dinge, die den Seelenszustand betreffen, mit ihm gesprochen hatte; aber auch diesen, den sie zu ihrem sorgfältigen Rathe gewählet hatte, mußte sie in wenig Jahren verlieren, als er von seinen Obern in einer andern entfernten Gegend angestellt wurde. Nun kam die Dienerinn Gottes unter die Leitung des P. Aloysius Vasquez, eines hochgeschätzten Mannes, der aber für den Geist Mariannens keineswegs gestimmet war; und bey welchem sie sich in den härtesten Umständen befand, wie man es auch von einer heiligen Theresia, von einer heil. Johanna Franziska von Chantal, und anderen Heiligen in ihren Leben verzeichnet findet, so aber hier weder Ort noch Zeit anzuführen erlaubet. Der Pater führte sie auf einem Wege, der den innerlichen Gesinnungen Mariannens nicht anpassete, welche sich zwar mit einem blinden Gehorsam den Befehlen des Beichtvaters ohne Verzug unterwarf, aber anstatt Frieden und Trost zu finden, täglich mehr verwirrt und niedergeschlagen gemacht wurde. Unterdessen weinte sie heiße Thränen vor Gott, und bath um Erleuchtung

tung und Hülfe, damit sie in ihrer Ungewißheit und mitten unter den dicksten Finsternissen nicht irre gehen möge: als nach einer gewissen Zeit ihrer so schweren Prüfung der Herr durch die Drangsalen dieser so geliebten Seele zum Mitleide gerühret wurde, und seine Dienerinn eine deutliche Stimme hören ließ, die zu ihr sagte: Geh in die Kirche der Jesuiten, wie du gewohnt bist; rede und entdecke dich dem ersten Geistlichen, der durch die Kapelle meines Xaverius in die Kirche kommen wird; dieser wird dein geistlicher Vater seyn, und wird dir helfen.

Kaum brach am folgenden Morgen der Tag an, so gieng Marianna nach ihrem Gebrauch in die Kirche, wo sie sich der Sakristeythüre gegen über, die hart an die Kapelle des heiligen Xaverius anstieß, auf die Kniee nieder ließ, und bald durch eben diese Thüre den Bruder Ferdinand vom Kreuz in die Kirche herausgehen sah, der ein lebendiger Spiegel der geistlichen Vollkommenheit war, und als ein solcher in ganz Quito geschätzet und geehret wurde. Die Dienerinn Gottes verstund, daß dieser der Geistliche sey, der ihr von der Stimme, die sie gehört hatte, ausgezeichnet war: deßhalben ließ sie ihm alsogleich durch den Küster sagen, daß sie einen Augenblick mit ihm sprechen möchte; aber Marianna erhielt zur Antwort, er könne mit ihr nicht sprechen, weil er von seinem Obern keine Erlaubniß da-

zu

zu hätte. Marianna, die an die Sprache der Tugend gewöhnet war, entrüstete sich nicht allein nicht darüber; sondern erbaute sich vielmehr über dieses Betragen des Bruders, und nachdem sie wieder durch den Küster die Erlaubniß von dem Obern verlangen lassen, und erhalten hatte, redete sie das erstemal stehend in einer Ecke der Kirche mit dem Bruder Ferdinand, und in der kurzen Zeit, wo sie miteinander sprachen, wurde jene innigste Vereinigung des Geistes gestiftet und befestiget, die nachmals ununterbrochen zwischen ihnen fortwährte, so lang die Dienerinn Gottes am Leben war. Und diese Begebenheit darf eben nicht sonderbar scheinen. Gott, der zuweilen in dieser Welt sein Spiel treibt, und welchem es leicht ist, wenn es ihm gefällt, die Hirten von der Weyde her zu berufen, um sein Volk zu befreyen, oder die Kriegsheere anzuführen, kann selbst aus den Steinen Söhne Abrahams hervorbringen, und ist nicht an die kurzsichtigen Maaßregeln der Menschen gebunden: ergehet deßhalben manchesmal, also zu reden, von dem Wege seiner gewöhnlichen Vorsehung ab, und da er einen zu irgend einem Amte erwählet, der uns dazu ganz untauglich geschienen hätte, ertheilet er ihm eben durch seine Auserwählung, als der getreueste und freygebigste Herr, all jenen Beystand, den er vonnöthen hat, um das auferlegte Amt gut und glücklich zu verwalten.

Man lieſt in den Jahrſchriften der camaldulenſer Mönche *), daß der ſelige Sylveſter, ein Layenbruder aus dieſem geiſtlichen Orden, ein Mann von ungemeiner Tugend und Einfalt, und eben deßhalben dem heiligſten Kinde Jeſu und ſeiner jungfräulichen Mutter ſehr wohlgefällig war. Es lebte zu derſelben Zeit die ſelige Paula, welcher einmal die heiligſte Mutter mit ihrem göttlichen Sohne erſchien, und beyde ermunterten ſie, den vorbeſagten ſeligen Sylveſter zu beſuchen, welcher zwar ohne Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, ja nicht einmal im Leſen und Schreiben erfahren, aber mit jener himmliſchen Weisheit erfüllet war, welche den Kleinen im Evangelium verliehen iſt; und ſie riethen ihr, wie ſie auch gethan hat, ſeinem Rathe und ſeiner Leitung zu folgen, um auf dem Wege des Geiſtes fortzuſchreiten. Das nämliche lieſt man auch von andern. Marianna überließ ſich dann vollkommen der Anleitung, die ihr der Bruder Ferdinand in geiſtlichen Sachen geben würde, und dieſer, halb außer ſich vor Freuden, daß er eine ſo heilige Seele, wie er ſagte, gefunden hatte, begegnete dem Küſter Sebaſtian Delgado, und ſagte die folgende Worte zu ihm: Wiſſet ihr, Bruder Sebaſtian! mit wem ich geſprochen habe? Wahrhaftig, Gott iſt wunderbar in ſeinen Heiligen: und dieſe iſt nicht weniger als eine heilige

*) Tom. 5. ad Ann. 1333. num. 8. Razzi SS. Toſcani, Patrignani Diario Sacro 9. Giuguo.

lige Katharina von Siena; sie ist ein wahrer eingefleischter Engel.

Es war um die letzten Lebensjahre Mariannens von Jesu, als sie sich unter die Leitung des Bruder Ferdinands begab, und, wie es billig war, gab sie ihm zum ersten Anfange eine genaueste Rechenschaft von allem, was bis auf denselben Tag in ihrer Seele vorbeygegangen war, und sie entdeckte ihm ihre geistlichen Andachtsübungen, ihre Bußwerke, die Weise, die sie in ihrem Betrachten beobachtet hatte, die Gnaden, die ihr bis zu dieser Zeit von Gott zugeflossen waren, und die innerlichen Betrübnisse des Geistes, die sie bey einem Jahre her in ein Meer der Bitterkeit und Quaalen versenket hatten.

Als Ferdinand hörte, was für ein unschuldiges Leben sie allezeit geführet, und was für eine strenge und erstaunliche Buße sie an sich geübet hatte; als er die Erleuchtungen und Gnaden vernahm, womit Gott diese gesegnete Seele überschüttete, machte er sich den erhabensten Begriff von der ungemeinen Tugend Mariannens, welche der Herr schon von ihrer zärtesten Kindheit an mit seinem Segen erfüllet hatte: und deßhalben hatte er kaum das erstemal mit der Dienerinn Gottes gesprochen, so sagte er, vor Freude und Wunder halb entzücket, zum Küster, dem er begegnete, wie wir kurz zuvor gemeldet haben, Marianna

sey eine zweyte Katharina von Siena, und ein wahrer Engel im Fleische.

Er fieng hernach an, Mariannen eine Vorschrift für alle Stunden im Tage zu geben, und das war die nämliche, die wir im 6ten Kapitel des 1sten Buches angeführt haben. Und fürwahr, wer sie reiflich betrachtet, der muß sowohl von der Dienerinn Gottes, als von ihrem Gewissensrathe die höchste Schätzung fassen; denn wäre sie nicht in der Tugend so fest gegründet, und von Gott mit sonderbarem Beystand unterstützt gewesen, so hätte sie eine so genaue und harte Lebensordnung nicht so herzhaft annehmen können, welche sie nachmals bis zu ihrem Tode mit pünktlichster Sorgfalt beobachtet hat: und wäre er nicht von dem Herrn mit einem vorzüglichen Lichte erleuchtet gewesen, so würde er niemals einem unschuldigen, und von ihren bisher geübten strengen Bußwerken schon halb entkräfteten Mägdchen eine so schwere und bußfertige Lebensart vorgeschrieben haben.

Marianna hatte sich allezeit eine gänzliche Unterwerfung an ihren Geisteslehrer angewöhnt: aber itzt befliß sie sich noch weit mehr eines genauesten Gehorsams, also, daß sie, wenn es möglich gewesen wäre, ohne Gutheißung und Rath des Bruder Ferdinands keinen Schritt hätte thun mögen. Deßhalben pflegte sie in ihren Gesprächen mit ihm, über die kleinsten Dinge Erlaubniß von ihm zu begehren,

gehren, und sie wagte es in keinem Stücke, ihrem eigenen Willen zu folgen. Zuweilen kam ihr irgend ein Zweifel vor, wie sie sich etwan in einem Umstande verhalten sollte, der sich entweder unvermeynt zutrug, oder den sie nicht vorher gesehen hatte: und ehe sie dann einen Entschluß faßte, um ihre gänzliche Unterwerfung niemals zu übertreten, schrieb sie kürzlich ihre Bedenklichkeit auf ein Blättchen an ihren Gewissensrath, und erwartete seine Antwort, um sich darnach zu fügen.

Diese feine Aengstlichkeit einer außerordentlichen Tugend, die in den Augen eines Unerfahrnen in geistlichen Dingen vielmehr eine blöde Denkungsart, oder eine Lust sich vergeblich zu quälen, scheinen mag, war Gott so wohlgefällig, daß er sie zuweilen an Mariannen mit augenscheinlichen Wunderzeichen belohnte. Es bezeuget Donna Maria Arias Altamaricci, daß sie sich an einem Abende selbst in dem Hause Mariannens gegenwärtig befunden habe, als dieser, weiß nicht was für ein Zweifel kam, wie sie sich in einer geringen Sache betragen sollte, und alsobald ihr gewöhnliches Mittel ergriff, ein Zettelchen an ihren Gewissensrath zu schreiben. Die ungelegene Zeit des schon etwas späten Abends erregte bey Donna Maria die Neugierde, zu beobachten, wer wohl das Blättchen überbringen würde, worauf Marianna eine hurtige Antwort zu erhalten wünschete; und sie versichert, daß zu

ihrer größten Verwunderung, ohne daß man Jemanden im Hause bey Mariannen abgehen oder kommen gesehen, nach einem sehr kurzen Zeitraume sie selbst in Mariannens Händen die Antwort sah, die ihr Gewissensrath ihr geschrieben hatte, wobey sie dennoch auf keine Art hatte wahrnehmen können, wie denn menschlicher Weise das erste Blättchen fortgetragen, und das zweyte, welches die Dienerinn Gottes vor ihren Augen las, zurückgebracht worden wäre.

Durch die Gemeinschaft des Geistes mit diesem Diener des Herrn wurden bald die Zerrüttungen und Finsternisse, wodurch sie so bitter war gemartert worden, aus der Seele Mariannens vertrieben, und der gütige Gott schenkte ihr wieder die vorige Heiterkeit und Frieden, dessen sie zuvor in ihrem Herzen genossen hatte, wie man aus einem Briefe abnimmt, welchen sie selbst an den P. Manosalvas ihren ehemaligen Beichtvater geschrieben, der dortmals weit entfernet war. Der Brief lautete also: Gott ist ein guter Tröster der armen Betrübten: er sey zu allen Zeiten gebenedeyt! Amen. Mein Pater!. seitdem ich die Angelegenheiten meiner Seele mit dem Bruder Ferdinand Della Croce abhandle, lebe ich sehr vergnügt, und seine Worte sprechen mir vielen Trost ein. Wahrhaftig, mein Pater! er ist ein heiliger Mann. Mit dem P. Vasquez

ver-

versöhne ich nur mein Gewissen. Gott hat es also verordnet: wer kann es verhindern? Sein Wille geschehe. Und später in einem andern Briefe, der auch an eben diesen Geistlichen geschrieben ist, drücket sie sich auf folgende Weise aus: Ich handle die Angelegenheiten meiner Seele mit dem Bruder Ferdinand Della Croce ab, und erhalte viel Trost von ihm. All sein Wunsch ist, daß ich eine Heilige werde, und daß ich mich beständig in der Tugend der Demuth übe, um durch die Stufen des Glaubens, der Hofnung, und der Liebe den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu ersteigen. Nehmen es Euer Hochwürden gütig auf, und zürnen Sie nicht auf mich; denn Gott hat diese Sache eingeleitet. Man pflegt zu sagen, wer mit vernünftigen Leuten umgeht, wird bald vernünftig werden: dieser Bruder ist ein heiliger Mann. So weit gehen die Worte Mariannens: und also hat Gott zuweilen hier auf Erden sein Vergnügen, zu den Werkzeugen gewisser sehr schwerer Unternehmungen eben Leute zu nehmen, die nach menschlichen Aussichten die unfähigsten scheinen, dieselben zu Stande zu bringen. Ohne eine sonderbare Auserwählung Gottes, der sich auf solche Weise seiner bedienen wollte, konnte freylich ein Mann ohne Wissenschaft und Gelehrtheit, wie Ferdinand Della Croce war, dem geängstigten Geiste Mariannens von

Jesu jene Ruhe nicht geben, die sie seit langer Zeit verloren hatte; und ohne diese Auserwählung hätte er nicht fähig geschienen, sie auf eine bescheidene Weise zu jener erhabnen Vollkommenheit des Lebens anzuleiten, zu welcher sie, nach den sorgfältigsten und wiederholten Untersuchungen der heiligen Kongregation der Kirchengebräuche zu Rom, und nach der Erklärung eines päbstlichen Rathschlusses, gelanget ist.

V. Kapitel.

Von der pünktlichen Beobachtung der einfachen Gelübde, der Armuth, der Keuschheit, und des Gehorsams, welche die Dienerinn Gottes gethan hatte.

Obwohl Marianna von Jesu durch sonderbare Fügung Gottes sich zu keinem Ordensstande bekannte, und auch ihr Leben in keinem Kloster zubrachte; darf man ihr dennoch das Verdienst der genauesten Nonne nicht absprechen, indem sie sich freywillig dazu verband, und die drey Gelübde der Armuth, der Keuschheit, und des Gehorsams, worinn die wahre Vollkommenheit des religiösen Standes besteht, auf das vollkommenste beobachtete. Wir haben schon etwas davon in dem ersten Buche dieser Lebensgeschichte am Ende des vierten Hauptstücks angeführet: nun wollen wir umständli-

ständlicher davon sprechen, auf daß der Leser sich den gehörigen Begriff von ihrer Vollkommenheit machen kann.

Marianna hatte ohngefähr zehn, wo nicht wenigere Jahre; da ward sie eines Tages von der Begierde, sich Gott gänzlich zu weihen, hingerissen; und verband sich von selbst, ohne daß sie ihrem geistlichen Vater nur ein Wort davon sagte, zu den drey Gelübden der Armuth, Keuschheit, und des Gehorsames gegen ihren Beichtvater. Nachmals theilte sie das, was in ihrem Innersten vorgegangen war, dem P. Camaccio mit, und entdeckte ihm die Gelübde, welche sie schon abgelegt hatte. Der Pater bewunderte bey sich die edle Beschaffenheit dieser Seele, von der die göttliche Liebe ganz Besitz genommen hatte, und der eben deswegen nichts schwer zu seyn dünkte; aber der Klugheit zufolge zeigte er darüber ein Missfallen, daß sich das Mägdchen ohne alle Erlaubniß zu so einer Verbindlichkeit anheischig gemacht hatte. Er wachte dann mit der genauesten Sorgfalt über ihr Betragen; und von Tag zu Tage wurd' er in der Hochschätzung ihrer erhabenen und festgegründeten Tugend mehr bestärket. Endlich war gleichsam ein Probejahr verflossen, und er hieß ihre Gelübde gut, und gestattete ihr, sie wieder zu erneuern.

Mit größtem Vergnügen wiederholte Marianna das vollkommene Opfer, das sie von

ihrem zehnten Jahre an Gott gebracht hätte; und nachmals erneuerte sie selbes, bis zum Ende ihres Lebens, alle Tage, unter allen Messen, die sie hörte, bey der Wandlung der Hostie. Auf solche Weise verpflichtete sich die Dienerinn Gottes zu drey Gelübden, als wäre sie eine Nonne gewesen: lasset uns sehen, mit welcher Vollkommenheit sie selbe erfüllte.

Sie beobachtete eine vollkommene Armuth, darum hatte sie nichts zu ihrem Eigenthume, sondern von der Zeit an, da sie sich zu Hause verschlossen hatte, entsagte sie alle dem, was ihr zugehören konnte. Das wenige Geräthe, so sie zu ihrem Gebrauche in ihrer Wohnung hatte, behielt sie einzig und allein darum, weil sie es von ihrer Schwester Donna Hieronyma wollte entlehnt haben. Ihr ganzer Hausschatz bestand in einem Gemälde der allerheiligsten Dreyeinigkeit; einer kleinen Statue des Kindes Jesu; einem Bildniß der Mutter Gottes von Loreto, und einigen andern Bildern von verschiedenen Heiligen, die sie zu ihren Fürsprechern gewählet, und zu denen sie eine besondere Andacht getragen hatte. Ueberdas hatte sie einige Lebensbeschreibungen der Heiligen, und andere Erbauungsbücher; eine gute Zahl von Bußwerkzeugen, drey hölzerne Kreuze, eine Todtenbahre, eine Violin, auf der sie bisweilen ein andächtiges Lied sang, ein Federmesser, eine Scheere, ein Kästchen, worein sie ihre vollendeten Arbeiten legte, und endlich ein armes, kleines Bett.

Sie

Sie machte sichs zum unabänderlichen Gesetze, keine andere Kleidung zu haben, als die sie wirklich trug; und diese war von der gröbsten Wolle, arm, und im höchsten Grade ehrbar. Aber nie gab, nie nahm sie was zum Geschenke, ohne ausdrückliche Erlaubniß ihres Beichtvaters; und den ganzen Gewinn ihrer Handarbeiten theilte sie den Armen aus, wenn es ihr Schwager, und ihre Schwester gestatteten. So weit gieng die Liebe Mariannens zur Armuth, daß sie in der letzten Krankheit, kurz vor ihrem Tode, mit so starken Beweggründen an ihre Schwester Hieronyma drang, daß ihr endlich erlaubt wurde, sich in das Bett ihrer Schwester übertragen zu lassen. Nun starb Maria Anna mit vollkommener Zufriedenheit; denn sie glaubte, in einer gänzlichen Entblößung von allen Dingen der Welt sterben zu können, indem sie itzt aus bloßer Liebe ihrer Schwester Hieronyma sogar in ein fremdes Bett wäre aufgenommen worden.

Was ihre jungfräuliche Reinigkeit betrift, so trugen ihre Beichtväter, die selbe ganz kennen mußten, kein Bedenken, sie wunderbar, außerordentlich, englisch zu nennen. Pater Camaccio bezeugte so: Sie hat das Gelübd der Keuschheit, und Jungfrauschaft abgelegt, und diese Tugend so bewahret, daß sie nie, auch nur den geringsten Gedanken, oder die geringste Vorstellung in sich verspürte, die sie nur von weitem

hätte beflecken können. Pater Manosalvas belegte folgendes Zeugniß mit einem Schwure: Ihre Keuschheit war englisch, und nie klagte sie sich eines Fehlers an, welcher der heiligen Reinigkeit entgegen war; sie pflegte ihrem Gott zu danken, daß er sie von diesem Laster, so sie sich nicht einmal vorzustellen wußte, mit so vieler Erbarmung befreyet hatte.

Zu dem, was ich bis itzt gesagt habe, setzt Pater Alphonsus Roxas, in seiner Leichenrede, die er zu ihrem Lobe gehalten hatte, noch dieses bey, daß sie wirklich glaubte, Jungfrauen hätten nie dergleichen Vorstellungen. Und in Wahrheit, wer immer die edle Eingezogenheit, die Marianna an sich blicken ließ, wer immer die äußersten Strengheiten ihrer ungewöhnlichen Buße, durch die sie, von Kindheit auf, ihren Leib kreuzigte, wer immer die tiefe Demuth, und das kindliche Vertrauen, das sie ohne Unterlaß auf Gott setzte, in Erwägung ziehen will, der wird sich leicht überzeugen können, daß der Herr sein Vergnügen fand, seine Dienerinn mit so einer seltenen Gabe zu beschenken, durch die sie von jedem innerlichen Streite, und von jeder Empörung der Sinne frey war.

Im übrigen, um ihre Tugend auf die Probe zu setzen, gestattete Gott, daß sie zur Zeit, wo sie des Friedens im Geiste genoß, und keine innerliche Versuchung wider die

Keusch-

Keuschheit aushalten durfte, von den Teufeln mit äußerlichen Anfällen geplagt wurde. Diese unreinen Geister nahmen sichtbare Gestalten an, und erschienen der unschuldvollen Jungfrau in den abscheulichsten Bildern. Fürwahr gefährliche Versuche für den, der unbehutsamer, als Marianna, gewesen wäre!

Da sie diese unflätigen Vorbildungen vor ihren Augen erblickte, wurde sie von einem heiligen Schauer ergriffen; und mit ihrer ganzen Seele in Gott versammelt, flehte sie zu ihm um Stärke.

So wurde der schändliche Versucher durch die unerschrockene Großmuth der Dienerinn Gottes überwunden und zurückgewiesen. Beschämt zog er für diesmal ab; allein, ob er schon so oft besiegt war, so scheute er sich doch nicht, wieder zu kommen, und sie aufs neue anzufallen.

Eines Tages gieng Marianna, wie gewöhnlich, in die Kirche. Da trat, selbst im Hause Gottes, ein Jüngling mit reizendem Antlize, und mit bezaubernden Geberden, zu ihr hin. Er trug ihr mit klaren und einnehmenden Worten seine Dienste an, und entdeckte die Leidenschaft, die ihn an sie fesselte. Von einem höhern Lichte geleitet, erkannte das unschuldige Mägdchen ohne weiters die schöne Maske, in die sich der Teufel gehüllt hatte, um sie zu betrügen. Sie versetzte ihm dann mit spöttischer Miene, und mit beißendem Hohne, er sollte

diese dienstfertigen Anträge von Unterwürfigkeit Gott, seinem Schöpfer, machen, und ihn wegen seines unerträglichen Stolzes, um Vergebung bitten, wenn er seine Gnade erhalten wollte: was sie beträfe, so sey sie eine arme Sünderinn, und also keinesweges würdig, geschätzt oder geehret zu werden. Wie sehr diese Antwort den stolzen Geist verdroß, zeigte das Ende; denn er verschwand wie ein Blitz, und ließ sichs nimmer beykommen, solche Betrüge zu spielen.

Beynahe der nämliche Fall ereignete sich ein andermal, als sie von der Kirche nach Hause gehen wollte. Kaum hatte sie etwelche Schritte auf dem Wege gemacht, und ein munterer, artiger Jüngling stand vor ihr, und sagte, daß er schon eine Weile vor Liebe zu ihr schmachte, sie möchte ihm also erlauben, sie wenigst bis zu ihrer Wohnung bedienen zu dürfen. Marianna erschrack auf diese Worte, und gab ihm nur dies wenige zur Antwort. Sie wäre ein armes Kind, folglich bedürfe sie keiner Bedienung; hierauf wandte sie ihm den Rücken, und kehrte in die Kirche zurück: da rief sie ihren Beichtvater, erzählte ihm die Begebenheit, und bath ihn, mit ihr bis zur Kirchenthüre zu gehen. Er begleitete sie, und als man auf die Straße kam, so sahen sie keinen Menschen, und beyde geriethen nun auf den gegründeten Verdacht, dieser Jüngling müsse wahrhaftig der Teufel gewesen seyn,

der

der nur deswegen diese Gestalt angenommen hätte, um den Frieden Mariannens zu stören.

Die Thatsache, welche ich itzt erzählen will, soll mir beweisen, wie sehr Marianna von Jesu, sogar vor dem Schatten des geringsten Fehlers wider diese so häklige Tugend zurückbebte. Ein Auditor von der königlichen Audienz zu Quito, ein Mann vom reifen Alter und Verstande, und seines Ranges halber sehr angesehen, war voller Schätzung und Ehrfurcht gegen Mariannen wegen der wunderbaren Tugenden und Handlungen, die er oft an ihr preisen hörte. Er begegnete ihr eines Tages auf der offenen Straße, da sie eben nach Hause kehrte; wie außer sich, beym Anblick ihrer englischen Sittsam- und Eingezogenheit stund er still, und bewunderte sie. Die Dienerinn Gottes kömmt ihm näher; er stellt sich vor sie hin, bittet sie, daß sie ihn Gott empfehle, streckt die Arme aus, und — zum Zeichen seiner Ehrerbiethigkeit — umarmet sie. Unerwartet war ihr dieser Auftritt; schon steigt ihr Röthe ins Angesicht, mit Scham bedeckt, flieht sie nach Hause, und untröstlich beweint sie ihr Unglück, ihren Fehler. Eine ihrer Nichte sagte zu ihrer Beruhigung, daß sie wohl gar keine Ursache hätte, sich so zu grämen, indem bey diesem Vorfalle keine Bosheit unterlaufen wäre, und ihrerseits gewiß keine Schuld seyn könnte. Dies alles weis ich nur gar zu wohl, erwiederte Marianna, und es ist so, wie du sagst:

aber

aber mein göttlicher Bräutigam, der für seine Ehre so eifert, was wird dieser dazu sagen? Deswegen genoß sie keiner Ruhe, bis sie nach vielen Bußwerken, die sie aus dieser Absicht verrichtet hatte, jeden Schatten der Schuld, welche sie bey jener Gelegenheit sollte auf sich geladen haben, verbannet zu seyn glaubte.

Damit ichs von dieser Tugend schließe, von der es so gefährlich ist, auch mit Ruhm zu sprechen, so setze ich noch bey: Gleichwie Marianna ihre ganze Lebenszeit die Eingezogenste war, eben so dachte sie auch darauf, sich wohl gar nach ihrem Tode noch so zu betragen. Als sie dem Hintritte aus dieser Welt zum andern Leben schon nahe war, berief sie von selbst ihre Schwester Hieronyma, ihre Nichte Johanna, und eine andere Vertraute, ein tugendhaftes Mägdchen, und bath sie mit vieler Zärtlichkeit, und Herzensdrang, sie möchten doch nach ihrem Tode, mit eigenen Händen, und mit dem größten Anstande ihren Leichnam kleiden, und ja nicht gedulden, daß andere Frauen hinzu träten, um sie, wie immer, zu betasten.

Eben so sonderbar, und vollkommen war die Beobachtung jenes Gelübdes, durch das sie sich zum Gehorsam gegen ihre Beichtväter und Gewissensräthe verpflichtet hatte. Zuerst legte sie eine tiefe Demuth zum Grundstein, und betrachtete sich als das geringste und unwissendste Geschöpf auf Gottesboden; dann

war

war sie vollends überzeuget, daß der sicherste und kürzeste Weg zur Vollkommenheit wäre, dem gehorchen, der die rechte Gewalt zu gebiethen hat: daher sie mit pünktlichster Genauigkeit alles erfüllte, was ihr immer der Gewissensrath vorschrieb. Sie gab ihm täglich die genaueste Rechenschaft von jeder Neigung ihrer Seele, um von ihm sogleich geleitet zu werden, wenn sie etwa von der rechten Straße abgewichen wäre. Sie entdeckte die Abtödtungen, welche sie täglich übte, die Gnaden, welche sie von Gott erhielt, und was selben Tag noch etwa geschehen konnte, mit einer so demüthigen Einfalt, und herzlichen Unterwürfigkeit, daß Beichtväter und Gewissensräthe, voll der Verwunderung, und innigst beschämt da standen. So staunten sie über die Vollkommenheit einer Tugend, die nur mit harter Mühe kann errungen werden.

Marianna hatte den Pater Camaccio zu ihrem Beichtvater. Dieser sah wohl ein, daß er ihren Gehorsam auf keine härtere Probe setzen könnte, als wenn er ihr den Auftrag machte, von ihrem ganzen innern Wesen, einer andern Person, die ihr Beichtvater nicht wäre, genaue Rechenschaft zu geben; deswegen befahl er ihr an einem Morgen, wo sie ihm beichtete, sie sollte alles, nämlich die Bußwerke, welche sie verrichtet, und die Gnaden, welche sie ihr ganzes Leben durch von Gott erhalten hätte, ihrer Nichte Johanna von Cas-

so, offenbaren. Zugleich gab Pater Camaccio der Donna Johanna von diesem Befehle Nachricht, damit er von ihrem heroischen Gehorsam eine unläugbare Probe einholen könnte.

Wie viel es der Dienerinn Gottes müsse gekostet haben, ihren Verstand einem Befehle, dem sich die ganze Natur widersetzte, blindhin zu unterwerfen, weis Gott allein, der gründliche Kenner des herrlichen Sieges, welchen Marianna in diesem schweren Gehorsam davon getragen hat. Wir wissen allein dieses: Nachdem die fromme Jungfrau nach Hause gekehret war, so rief sie mit größter Demuth ihre eigne Enkelinn auf die Seite, und legte ihr Anfangs den Befehl ihres Gewissensrathes vor; dann erzählte sie das strenge Verfahren, mit dem sie immerhin sich selbst begegnet war, die schrecklichen Bußwerke und Abtödtungen; überdieß entdeckte sie auch die Gaben, und Gnaden, welche Gott mit freygebiger Hand und im Ueberflusse über ihre Seele ausgegossen hatte. Donna Johanna erstaunte bey diesem großmüthigen Gehorsam, den sie an ihrer Base erblickte; aber als sie die Wunderdinge hörte, welche sie von ihrem Lebenswandel hersagte, da kam sie beynahe ganz außer sich, und war einzig darauf bedacht, daß sie das, was sie itzt gehört hatte, tief ins Gedächtniß drückte. Es hatte auch Marianna kaum ausgeredet, so eilte Donna Johanna in ihr Zimmer, um diese Wunderdinge zu Papier

pier zu bringen. Sie war nur wenige Schritte gegangen, als sie in ihren Gedanken auf den Anfang der Unterredung zurückkehrte, die sie mit ihrer Base gehalten hatte; aber alles war bey ihr in so einer Verwirrung, daß sie hievon nichts in ihrem Gedächtnisse fand: sie erinnerte sich wohl, eine Erzählung von außerordentlichen und wunderbaren Dingen gehört zu haben, aber von alle dem, was sie wenige Augenblicke vorher vernommen hatte, konnte sie sich keinen einzigen Umstand deutlich vorstellen. Verwirrt, und in großer Verlegenheit über so eine überlästige Vergeßlichkeit, gieng sie wieder in das Wohnzimmer ihrer Base zurück, und traf sie lächelnd an, worüber sie ein wenig stutzte. Wohlan, rief sie ihr zu, ich komme wieder, und bitte dich, du wollest es mir nochmal wiederholen, was du mir erst erzählet hast; denn ich habe alles wieder vergessen, weis nicht wie. Versag mir diesen Gefallen nicht, du kannst ihn mir leicht erweisen; du hast mir ja schon einmal alles erzählt. Marianna, welche vielleicht von der ganzen Begebenheit ihrer Enkelinn unterrichtet war, fuhr ruhig zu lächeln fort; und so sehr sie Johanna beschwur, so sagte sie doch nie, auch nur ein einzig Wort. Es genügte ihr, das schwere Geboth des Gehorsams, welches ihr der Beichtvater aufgelegt hatte, erfüllt zu haben. Als Johanna noch mehr in sie drang, um sie zum Reden zu bringen, auf daß sie dem P. Camaccio von ihrem Gehorsam Nachricht er-

theilen könnte, so antwortete die Dienerinn Gottes ganz ruhig: Ich will dem Beichtvater sagen, daß ich gehorsamt habe, und daß mein göttlicher Bräutigam kein Wohlgefallen daran findet, wenn meine Sachen noch bey meinem Leben bekannt werden; und das ist genug. Was dich belangt, so magst du dich über dein Gedächtniß grämen; wisse, dieß sey der ausdrückliche Willen Gottes, daß man seine Geheimnisse nicht durchforsche. Hier endete sich das Wunder noch nicht; denn als Marianna, wenige Jahre darnach, verschieden war, erwachten plötzlich die schon längstens verschwundenen Ideen so klar, so helle in der Seele ihrer Nichte, daß sie ihren Töchtern, Nonnen des Carmeliten-Ordens einen großen Theil von dem erzählen konnte, was sie bey dieser Gelegenheit von Marianna mündlich gehört hatte.

Pater Manosalvas bekennte freymüthig, er habe ihr als ein junger Mann, der noch nicht geschickt genug war, Seelen von so erhabner Vollkommenheit zu leiten, oft Sachen befohlen, die sie nicht geradezu auf jenen Weg führen konnten, auf den sie Gott führen wollte. Obschon die Dienerinn Gottes, von einem himmlischen Strale erleuchtet, gar wohl wußte, wenn etwa ihr Beichtvater in diesem Stücke verfehlte; so gehorchte sie nichts destoweniger, ohne ein Wort zu erwiedern; und dieser

Pater

Pater setzet hinzu, daß sie höchstens ein Buch nahm, worinn von jenem Punkte die Rede war, der auf ihre gegenwärtige Angelegenheit paßte, und selbes dem Pater mit größter Demuth brachte, und ihn bath, er möchte jenes Hauptstück, das er bezeichnet fände, mit Gelegenheit durchlesen. Der Pater durchlas die Bücher, die ihm Marianna brachte, und sagte, daß er itzt seinen Fehler einsehe, und von Tag zu Tag mehr Eifer bekomme, dem Gebethe obzuliegen, und solche Bücher zu studiren, aus denen er lernen könnte, wie man die Seelen auf jenen Weg leiten müsse, zu dem sie Gott berufen hat.

Um den Charakter ihres Gehorsams zu prüfen, trug ihr der Beichtvater oftmal auf, sie sollte weder zum Tische des Herrn, noch in die Kirche gehen. So blieb sie manchen Morgen zu Hause, ohne Messe zu hören. Die Hausgenossen staunten, ich hätte beynahe gesagt, über gewisse Sonderbarkeiten, welche sie an Mariannen erblickten; doch es getraute sich Niemand, davon um die Ursache zu fragen. Nur eine Dienstmagd, die ihres Amtes wegen gar nicht befugt war, so geringe Bemerkungen anzustellen, fragte an einem Morgen ihre Frau, die sich zum Ausgehen nicht im geringsten anschickte, mit ungestümmer Einfalt ganz freymüthig, warum sie nicht in die Kirche gienge? Marianna blieb ruhig, und sagte nichts anders, als dies: Ich bin eine Tochter des Gehorsams.

Die Dienerinn Gottes war eines Tages in die Kirche gegangen; aber als sie sich hier von einer Schwäche befallen fühlte, und nicht Kräften genug zu haben glaubte, um zu Fuße nach Haus zu kehren, so ließ sie eine Sänfte herbey holen, und sich ohne weitere Ungelegenheit zurück bringen. Es traf sich von ohngefähr, daß ein Pater selber Kirche diese Sänfte sah; damit nun die ausnehmende Tugend Mariannens, gegen die er die größte Achtung hegte, noch mehr geprüft wurde, so näherte er sich mit ernstvollem Angesichte, und sagte geradehin diese Worte: Ey, ja, wir befinden uns wohl. Verdient wohl Mariannа eine Sänfte? Geh die Frau zu Fuß nach Hause, wie sie gekommen ist.

Mit unveränderlicher Ruhe vernahm sie diesen beschämenden Vorwurf, und ohne nur ein Wörtchen auf den Befehl eines Mannes, dem sie keinen Gehorsam schuldig war, zu erwiedern, verließ sie eilends die Sänfte, und kehrte zu Fuße nach Haus; denn Gott gab ihr wegen dieser so demüthigen und gehorsamen Handlung jene Kräften, die sie gewiß nicht hatte.

Die Handlung, welche ich itzt anführe, wird es noch klärer zeigen, wie heldenmüthig, wie angenehm bey Gott der pünktliche Gehorsam Mariannens gewesen sey. Sie verspürte schon einige Zeit gewisse Vorbothen eines hitzigen Fiebers. Deswegen befahl der Beichtvater, als wollte er dem drohenden Uebel vorbeugen, in

der

der That aber um eine neue Probe von ihrem blinden Gehorsam zu machen, sie sollte sich ganze fünfzehn Tage nacheinander von allem Getränke enthalten; das sie auch wirklich that. Zwar hatte der Beichtvater die Absicht, sein Wort in Bälde zurück zu nehmen, und einen Befehl zu widerrufen, der aus vielen Ursachen wahrlich unregelmäßig war, und einzig darum ertheilt wurde, um zu sehen, was für einen Eindruck ein so wunderliches Geboth auf das Herz der gehorsamen Marianna machen würde. Aber Gott, der uns einen unläugbaren Beweis von der außerordentlichen Tugend seiner Dienerinn geben, und zu gleicher Zeit ihren blinden Gehorsam mit, so zu sagen, gedrängten Wundern belohnen wollte, hat verhänget, daß der Beichtvater auf diesen Befehl ganz vergaß, und sie fünfzehn volle Tage in dieser beynahe unausstehlichen Buße harren ließ. Die Dienerinn Gottes begann also den Abbruch von allem Getränke; kaum waren einige Tage verflossen, so wurde sie vom brennendsten Durste geplagt. Inzwischen nahm sie nicht nur keinen Tropfen von was immer für einem Tranke, um damit die gewaltige Hitze zu kühlen; sondern sie sagte nicht einmal ein Wort davon ihrem Beichtvater, den sie täglich sah, täglich sprach. Marianna trieb ihren Gehorsam auf das Aeußerste, so, daß sie in diesem elenden Stande, natürlicher Weise nicht länger hätte aushalten können, wenn nicht Gott mit einem offenbaren Wunder zu Hilfe geeilt wäre,

um sie beym Leben zu erhalten, und ihr so Stärke zum Gehorsam zu geben. Da schon viele Tage vorbey waren, daß Marianna keinen Tropfen Wassers genossen hatte, um ihren entsetzlichen Durst zu stillen, fiel plötzlich ein ungewöhnlich starker Regen vom Himmel herab. Erstaunt über die Menge Wassers, das von den Dächern herunter stürzte, und gezwungen von der brennendsten Hitze, streckte sie beyde Hände aus, um den Regen aufzufassen, und ihr Opfer noch mehr zu vervollkommen; denn wie das Wasser in ihre Hände kam, so ließ sie es wieder auf die Erde fließen, ohne einen Schluck zu thun. Aber damals gefiel es dem Herrn, daß die Hände ihrer Dienerinn gleichsam zu einem Schwamme wurden, und alles Gewässer wunderbar einsogen. Marianna selbst ward dieser übernatürlichen Wirkung des Regens gewahr, und streckte dann die Hände mehrmalen aus, und erfuhr immerfort die nämliche Gutthat. Gott gab also deutlich zu verstehen, daß er an dem harten Gehorsam seiner Dienerinn großes Vergnügen habe; weil er sogar außerordentliche Wunder wirkte, um ihren natürlichen Bedürfnissen durch Mittel zu steuern, derer sie mit so vielem Leiden entbehrte, aus bloßer reinsten Begierde, dem Befehle ihres Beichtvaters, der doch ganz anders dachte, mit all möglicher Genauigkeit nachzukommen.

Dieses Haupstück werde ich mit einer Handlung beschließen, aus welcher, ich weis nicht,

mehr Demuth oder Gehorsam der Dienerinn Gottes hervorleuchtet. Ferdinand della Croce hielt dafür, daß es Gott zur größten Ehre gereichen würde, wenn Marianna, nach dem Beyspiele anderer frommen Seelen, die eben dieses aus Gehorsam gethan hätten, ihr ganzes Leben selbst und getreulich schriebe; so bekäme man eine sichere Nachricht von ihren Tugenden und Gnaden, welche sie von Gott erhalten hätte: jene könnte man nachahmen, und dieser wegen ihrem Geber danken. Ferdinand befahl ihr dann, sie sollte das, was bis auf diese Stunde in ihrer Seele vorgegangen wäre, mit aller Aufrichtigkeit aufzeichnen. Marianna fühlte dieses harte Geboth aufs lebhafteste; und weil es der Vollkommenheit eines zum Gehorsam aufgelegten Willens nicht zu wider ist, wenn man dem Vorgesetzten Gründe dawider vorbringt, so unterließ sie nichts, ihm vorzutragen, was ihr die demuthvollen Gesinnungen, die sie von sich selbst hegte, nur immer eingeben konnten, um sich von so einem Befehle zu entpflichten. Der Ordensmann hörte allem zu, aber am Ende sagte er, Marianna müsse gehorchen. Mit Ehrfurcht ergab sie sich dem wiederholten Befehle, und soviel sie auch Gegengründe aufzustellen vermochte, so unterwarf sie doch großmüthig ihr eigenes Urtheil jenem ihres bewährten Gewissensrathes, und unterzog sich ohne allen Anstand, aber mit einer unsäglichen Widersetzlichkeit, dem gemachten Auftrag. Sie hatte schon ei-

nen Theil ihres Lebens geschrieben, als sie von einem höhern Lichte erleuchtet, erkannte, daß dies der Willen ihres göttlichen Bräutigams nicht wäre. Sie ermunterte sich, sprach mit Ferdinand noch einmal über diesen Gegenstand, und brachte neue Gegengründe vor. Jtzt endlich ergab sich der Gewissensrath, und sprach sie von der Fortsetzung ihres Lebens los. Wer im Stande ist ein Urtheil zu fällen, was es für eine Pein sey für eine wahrhaft demüthige, und in der Kenntniß ihres eigenen Nichts bewanderte Seele, wenn sie selbst die wunderbaren Gaben, und außerordentlichen Erbarmungen, womit sie Gott begünstiget hatte, erzählen soll, der wird es leicht begreifen, welch heroische Stärke Marianna vonnöthen hatte, um diesem Befehle zu gehorchen. Aber gleichwie es der Willen Gottes war, daß ihr der Gewissensrath diesen Befehl ertheilte, damit wir von ihrer erhabenen Tugend, von ihrem allerschwersten Gehorsam ein Zeugniß, einen richtigen Beweis hätten, so war es auch sein Wille, daß von dem innerlichen Gebäude dieser gebenedeyten Seele nichts bekannt wurde: und deßhalben fügte er, daß Ferdinand seine Meynung änderte, und sie von dieser Pflicht lossprach. Wir aber sind dadurch unendlich vieler Nachrichten, welche Marianna allein mit Sicherheit angeben konnte, verlustiget worden.

VI. Kapitel.

Von den übernatürlichen Gaben, womit der Herr Mariannam während ihres Lebens ausgezeichnet hat.

Gott erhörte zwar großentheils das eifrige und inständige Gebeth Mariannens, welche nicht aufhörte Ihn zu bitten, daß Er sie nicht den Weg außerordentlicher Gunstbezeugungen führen möchte; oder wenigstens diese auf keine Weise an den Tag kommen ließe: dessen ungeachtet gefiel es dem Herrn, seine Dienerinn von Zeit zu Zeit mit solchen Gaben auszuzeichnen, die sie mit aller ihrer Demuth nicht verbergen konnte; indem man noch bey ihren Lebzeiten unläugbare Beweise davon gesehen hat.

Kaum war Marianna gestorben, als sich Donna Johanna ihre Nichte an jene Gewissensrechenschaft erinnerte, so ihr die Dienerinn Gottes auf Befehl ihres Beichtvaters abgeleget hatte, wie wir es im vorigen Kapitel gesagt haben. Nun unter andern Dingen, deren sie sich damals klar und sicher erinnerte, war auch dieses, daß sich das heiligste Kind Jesus ihr zu verschiedenen Malen in der gewandelten Hostie mit einer so holdseligen Gestalt zeigte, daß Marianna die überschwengliche Freude, wovon ihre ganze Seele überfloß, mit Worten nicht ausdrucken konnte. Ein andermal schmeckte sie bey der heiligen Kommunion ein unaussprech-

liches Vergnügen, und es dünkte sie, als hätte sie wirklich das göttliche Kind Jesus in ihrem Herzen empfangen.

Cosimus von Salazar, ein Sohn eben dieser Donna Johanna, und damals noch ein Kind von wenig Jahren, trat eines Tages mit der Kindern gewöhnlichen Freyheit, ohne das geringste Geräusch zu machen, in die Wohnzimmer Mariannens; und da er vorwitziger Weise, wie es Kinder zu thun pflegen, von einem Zimmer in das andere gieng, sah er Mariannam in Betrachtung und Bewunderung eines schönen Kindes, das vor ihr stund, ganz entzücket. Cosimus stutzte einen Augenblick über diesen Anblick, lief aber sogleich fort, rief seiner Mutter mit lauter Stimme, sie möchte kommen, die Base zu sehen, die sich mit einem schönen Kinde unterhalte. Donna Johanna bildete sich leicht ein, was es etwa seyn mochte, und da sie an der Stelle zur Marianna eilte, kam ihr diese schon mit folgenden Worten entgegen: Ach! ich bitte dich, was haben doch Kinder in meinem Zimmer zu thun? Donna Johanna ließ sich dazumal nicht merken, daß sie es verstanden habe: aber da sie nachher, um sich zu versichern, was das für ein Kind war, mit dem sich Marianna unterhielt, ihr Söhnlein genau und umständlich ausforschte, zeigte der kleine Cosimus auf ein Bildniß, worauf die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde in den Armen gemalt war,

und

und sagte zu wiederholten malen: dieß wäre jenes Kind, mit dem sich Marianna unterhalten hätte. So machte der Herr durch den Mund eines unschuldigen Kindes die Gunstbezeugungen kund, die Marianna von dem göttlichen Kinde empfangen hatte.

Eine andere Gabe, die Gott seiner Dienerinn mitgetheilet, waren die prophetischen Kenntnisse, kraft welcher sie künftige Dinge sicher und ungezweifelt vorsagte: wie es aus einigen Thatsachen, die wir sogleich anführen werden, erhellet.

Ungefähr ein Jahr, bevor Marianna von dieser Welt schied, befand sich P. Antonius Manosalvas zu Riobamba, einer fast dreyßig Meilen von Quito entlegenen Stadt; und ungeachtet hier noch kein Kollegium seines Ordens war, arbeitete er dennoch so unverdrossen, und mit solcher Zufriedenheit der Einwohner, daß nicht der geringste Anschein war, diesen Ort sobald verlassen zu können. Auf einmal erhielt er am Grünendonnerstage frühe Morgens einen Brief von der Marianna, worinn sie ihm schrieb: Nachdem sie es wisse, daß er bald nach Quito kommen wird, so nehme sie sich die Freyheit, zum Zeichen ihrer Ehrfurcht und Hochschätzung gegen ihn, etwas Eyer, und Zwieback zu schicken, wessen er sich auf seiner Reise bedienen könnte. Der Pater stutzte über diese Nachricht, wovon er von seinen Obern noch keinen Wink hatte. Doch, da er wußte, daß Marianna dem P. Rektor von Quito

beich-

beichtete, dachte er, der Obere, der ihn vermuthlich eines dringenden Geschäftes halber in das Kollegium zurückrufen wollte, würde, bevor er den Befehl abschickte, darüber mit Mariannen gesprochen, und ihr gesagt haben, was er zu thun Willens wäre. P. Manosalvas erwartete also vom Tag zu Tage Briefe von seinem Obern: allein da schon der Ostermontag gekommen, und noch kein Befehl von Quito erschienen war, wußte er nicht mehr, was er von dem Schreiben Mariannens denken sollte. Indessen ereignete sich zu Riobamba ein wichtiger Vorfall, der aber von dem Pater in seiner Aussage nicht angezeiget wird, weswegen in dem Stadtrathe beschlossen wurde, eine einsichtsvolle und angesehene Person nach Quito zu schicken, um mit dem Bischofe, und der königlichen Audienz zu unterhandeln; und die Wahl traf die Person des P. Manosalvas. Auf diesen so unerwarteten Vorfall erkannte der Pater nur gar zu wohl, mit welchem Lichte Marianna seine Ankunft in Quito vorgesehen habe. Sobald er angekommen war, fragte er wirklich die Dienerinn Gottes, woher sie doch gewußt habe, daß er von Riobamba nach Quito kommen, und mit ihr sprechen würde? Und sie gab in aller Demuth zur Antwort: Mein Bräutigam weis alles, und er wußte auch diese ihre Ankunft; von ihm hatte ich Wissenschaft davon, und dieß war die Ursache, warum ich ihnen das wenige Zwieback geschicket habe.

Nach-

Nachdem P. Manosalvas sein Geschäft, weswegen er nach Quito gekommen war, zu Ende gebracht, beurlaubte er sich, bevor er nach Riobamba zurückkehrte, bey der Marianna, welche, da der Pater schon im weggehen war, ihn zurück rief, und, als sie noch einmal eine glückliche Reise gewünschet hatte, ihn ermunterte, sich mit vieler Geduld und mit völliger Ergebenheit in den göttlichen Willen zu bewaffnen, weil schwere Drangsalen, sagte die Dienerinn Gottes, seiner warteten; und sie setzte mit vieler Zuversicht hinzu, daß ihm diese Trübsal sehr schmerzlich fallen müßte, weil alles auf seine Ehre, und seinen guten Namen hinaus laufen würde. Wie es Marianna vorher sagte, so geschah es: denn nach zweyen Jahren von dieser Prophezeihung brach wider den Pater ein heftiger Sturm von Verleumdungen los, die er aber mit großer Geduld und gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes ausgehalten; was seine Unschuld um so heller an den Tag legte.

Eben so sonderbar ist folgende Begebenheit, eben so zuverläßig, als die zwey vorigen, und vom P. Manosalvas mit einem Eide bekräftiget. Er hatte eines Morgens Mariannam zur Beicht gehöret, und wollte dann Messe zu lesen gehen. Er war schon einige Schritte vom Beichtstuhle weg, als ihn Marianna zurück rief, und ihm sagte, er möchte, bevor er Messe lesen gienge, gewisse zwey Stücke aus

sei-

seinem vergangenen Leben, derer er sich aus bloßer Vergessenheit nie angeklaget hätte, beichten; und um seinem Gedächtnisse nachzuhelfen, erzählte sie ihm beydes mit der genauesten Umständlichkeit. Der Pater dachte einen Augenblick nach, und fand alles wahr, was Marianna durch ein übernatürliches Licht eingesehen hatte.

Als eines Tages Antonius de Paz, Milchbruder der Dienerinn Gottes, tödtlich verwundet wurde, lief dessen Mutter Katharina so gleich zur Marianna, nicht sowohl um ihr von dem unglücklichen Vorfalle Nachricht zu geben, als in ihrer Betrübniß irgend einen Trost zu finden. Sobald sie Marianna in ihr Zimmer traten sah: ich weis schon, sagte sie voll des Mitleids, warum sie kommen; allein es ist keine Zeit zu verlieren; machen sie nur, daß er geschwind beichte, und die heiligen Sakramente empfange: denn er wird in Kurzem sterben: sie aber sollen aus diesem Streiche Stoff zu vieler Geduld, und Ergebenheit in den göttlichen Willen nehmen. Die trostlose Mutter gieng voll der Betrübniß nach Hause, und hatte das Herz ihrem Sohne die Antwort Mariannens zu hinterbringen. Nachdem er durch ihr Gebeth gestärket, mit vieler Zerknirschung gebeichtet und die lezten Sakramente empfangen hatte, starb er in Zeit von weniger als einer Stunde. Nach dem Hinscheiden

ihres Sohnes begab sich die Mutter wieder zur Dienerinn Gottes, um ihr davon Nachricht zu geben: allein da sie, indem es schon ziemlich Nacht war, das Hausthor gesperret fand, warf sie einen Stein an das Fenster Mariannens, damit sie herausehen sollte. Sie säumte auch nicht, das Fenster zu öffnen, und sagte: Ich weis schon, Katharina, sie sind über den Tod ihres Sohnes betrübt. Kränken sie sich nicht darüber, sagen sie vielmehr dem Herrn Dank: der Sohn befindet sich im Stande der Seligkeit. Ueber diese Worte getröstet, gieng die betrübte Mutter hinweg, in der festen Ueberzeugung, Marianna habe aus göttlicher Eingebung den seligen Zustand ihres Antonius erkannt: denn menschlicher Weise war es nicht möglich, daß sie um diese Stunde der Nacht von seinem Tode Nachricht haben konnte.

Mit gleicher Gewißheit versicherte Marianna ihrer Schwester Donna Hieronyma, daß ihr leiblicher Bruder unter den schrecklichen Ruinen, welche das Erdbeben in der ungefähr siebenhundert fünfzig Meilen von Quito entlegenen Stadt Cusco angerichtet hat, nicht todt geblieben sey. Nach einiger Zeit kamen wirklich Briefe, in welchen der Bruder selbst Nachricht gab, daß er zu seinem großen Glücke in einer so allgemeinen Zerstörung mit dem Leben davon gekommen sey.

Wir haben in dem ersten Buche dieser Lebensgeschichte erzählet, daß Marianna gewöhnlich

lich vom Ferdinand Palomeros gewisse Aepfel zu schenken bekommen habe, mit deren Saft die Dienerinn Gottes ihre Kräfte erhielt, da sie unter Tages einige Stücklein davon in den Mund nahm. Eleonora, Ferdinands Tochter, pflückte in Gegenwart ihrer Mutter mit eigenen Händen etwelche von diesen Aepfeln; las die schönsten und reifesten aus, und ersuchte die Mutter, sie gewöhnlichermaßen der Marianna schicken zu dürfen. Allein sie erhielt dazu keine Erlaubniß. Die Mutter verdroß es, daß Marianna gegen arme Mägdchen besondere Rücksicht trug, und ihnen täglich etwas von ihren Speisen schickte: aus dieser Ursache wollte die unzufriedene Frau für dießmal nicht, daß Marianna das Geschenk von Früchten bekommen sollte. Tages darauf gieng Eleonora in die Kirche, um Messe zu hören; und als sie Mariannen begegnete, bedankte sich diese aufs höflichste für den guten Willen, womit sie die Aepfel schicken wollte, und setzte hinzu: sie habe weislich gethan, daß sie der Mutter gehorchte; ja sie bath sie noch, daß sie die Früchten fleißig aufbewahren möchte, weil sie — sagte sie ausdrücklich -- eine Dienerinn Gottes aus dem Kloster der heiligen Katharina genießen wird. Eleonora staunte, wie sie aus dem Munde Mariannens vernahm, daß sie um alles, so zwischen ihr und der Mutter vorgegangen war, umständlich wußte: und die Mutter stund nicht wenig beschämt da, als sie von ihrer Tochter die-

se ganze Geschichte hörte: daher beschlossen sie, anstatt die Früchten, wie sie gesinnet waren, in das Krankenspital zu schicken, dieselben in einem Zimmer an Bildnisse zur Zierde aufzuhängen. Es giengen kaum einige Tage vorüber, als nach der damaligen Gewohnheit, eine Novizinn aus dem Kloster der heiligen Katharina, welche bald ihre Profeßion ablegen sollte, in die Stadt gieng, ihre Anverwandten und Freundinnen zu besuchen, und unter andern auch in das Haus des Ferdinand Palomeros kam. Hier zeigte die junge Nonne ihr größtes Wohlgefallen an den Aepfeln, die sie an den Gemälden hangen sah: Mutter und Tochter bothen sie ihr zum Geschenke an. Sie nahm sie mit Dank an, aß sogleich einige davon, und trug die übrigen mit sich ins Kloster. Auf diese Weise gieng die Prophezeihung Mariannens getreu in Erfüllung, mit Verwunderung der Eleonora, und ihrer Mutter, welche sich von ihrem Staunen über das, so sie mit ihren eigenen Augen gesehen haben, kaum erholen konnten.

Folgende Prophezeihungen sind nach strenger Untersuchung, die durch angesehene, und gelehrte Personen geschah, von dem Herrn Sanchez von Andrada und Figueroa, Bischofe von Quito, gutgeheißen worden.

Johann Guerrero von Salazar hatte eine Tochter, mit Namen Katharina, von welcher, als sie noch ein Kind von ungefähr sechs Jah-

ren war, eines Tages Marianna zur Donna Katharina von Peralta sagte, daß sie sich nicht verehlichen würde, weil sie der Herr zu einer nicht gemeinen Heiligkeit bestimmet hätte. Nachdem Katharina das mannbare Alter erreichet, wollte sie der Vater an eine standesmäßige Person verheurathen; und nachdem er alle zur Hochzeit nöthigen Anstalten getroffen, entdeckte er seinen Entschluß der Tochter, die aber, auf keines einzigen noch so ansehnlichen Menschen Zureden, je einen irdischen Bräutigam annehmen wollte. Sie trat bey den Barfüßer-Carmeliterinnen ins Kloster, wo sie im großen Rufe der Tugend zur allgemeinen Erbauung lebte.

Eben dieser Johann von Salazar hatte einen Sohn, der aber so leichtfertig und ungestüm war, daß er dem ganzen Hause durch seine kindischen Ungezogenheiten zur Last fiel; weswegen er oft von seinen Aeltern bestrafet wurde. Eines Tages begieng der Knab, ich weis nicht, welch' ein Verbrechen, und da er fürchtete, darüber gewöhnlichermaßen zur Strafe gezogen zu werden, hielt er es zu seiner Sicherheit für rathsam, aus dem väterlichen Hause zu entweichen, und sich zur Marianna zu flüchten. Die Dienerinn Gottes nahm ihn mit aller Güte auf, und da sie sich, um für ihn Vergebung zu erhalten, ins Mittel legte; versprach sie im Namen des Knaben, daß er sich von nun an bescheiden betragen, und keine

solche Kinderpossen mehr begehen würde. Wie es Marianna sagte, so setzte es Cosimus, dieß war der Name des Knaben, ins Werk: und nachdem er sich ganz geändert hatte, wuchs er mit einer bewundernswürdigen Aufführung heran, bis er unter unaufhörlichem Streben nach Tugend ein Ordensgeistlicher wurde, und bis an sein Ende ein sehr erbauliches Leben führte.

Zwey der vornehmsten Kavaliere von Quito bewarben sich um Donna Anna Ruiz von Alvarado, und wollten sie zur Ehe haben. Diese aber, um in ihrer Wahl desto sicherer darein zu gehen, nahm, in Begleitung der Base Marianens, Donna Maria Flores von Paredes, die Zuflucht zur Marianna, um sich bey ihr Raths zu erholen. Sobald die Dienerinn Gottes die Namen der zwey Kavaliere vernommen hatte, gab sie sogleich zur Antwort: soll Donna Anna den ersten wählen, so wird sie mit ihm viele Jahre, und in einer glücklichen Ehe leben; soll sie aber den zweyten nehmen, so wird sie ihn in Kurzem verlieren, und seinetwegen in viele Trübsalen gerathen. Nichts destoweniger wollte die Mutter, daß ihre Tochter den zweyten nehmen sollte, der über kurz starb, und seine Gemahlinn unter vielen Drangsalen zurück ließ: da hingegen der erste viele Jahre, und stets in den besten Glücksumständen lebte.

Donna Maria de Casso, Nichte der Marianna, welche in der Blüthe ihrer Jahre, und zwar mit einer beträchtlichen Schuldenlast,

die ihr Gemahl hinterlassen hat, Wittwe geworden ist, schrieb an ihre Base Marianna, um ihr von ihrem unglückseligen Stande Nachricht zu geben, und sie zu bitten, daß sie sich ihrer in ihrem Gebethe erinnern wollte. Die Dienerinn Gottes schrieb, ohne sich viel zu bedenken, zurück, daß sie über ihr gegenwärtiges Schicksal getröstet seyn sollte: sie würde sich bald mit einem würdigen und vernünftigen Manne verbinden, der sie von allem ihren Kummer befreyen würde. Nach dieser Antwort fiel Marianna in jene Krankheit, an der sie auch gestorben ist; und da man ihr die heilige Wegzehrung brachte, war einer unter denen, welche das Heiligste, mit brennenden Fackeln in der Hand, begleiteten, der Kapitän Alphonsus Sanchez von Espinosa und Luna, beständiger Regidor in Quito. Dieser gieng selbst in das Zimmer der Kranken; und man hat bemerket, daß ihn Marianna mit besonderer Aufmerksamkeit, und mit starrem Blicke ansah, so, daß der Kapitän Don Alphonso, welcher von der Heiligkeit Mariannens überzeuget war, glaubte, wie ers nachher selbst aussagte, daß sie ihm tief ins Herz sähe, und also Vorwürfe über seine Sünden machte. Nach Mariannens Tode wurde dem Kapitän Don Alphonso der Vorschlag gethan, ob er nicht die Nichte der Dienerinn Gottes, Donna Maria de Cassо, zur Ehe nehmen wollte. Der Kapitän hegte damals ganz andere Gedanken; indem er gesinnet war, nach Spanien in sein

Vater-

Vaterland zurückzukehren; und aus der Ursache viele und vortheilhafte Heurathsanträge ausgeschlagen hatte. Da er aber von der verwittweten Nichte Mariannens, an die er niemals gedacht, reden hörte, und in Erwägung zog, daß er auf diese Weise mit der Dienerinn Gottes in die nächste Verwandtschaft treten würde, gab er sogleich seine Einwilligung; ließ den Gedanken, jemals in Spanien zurückzukehren fahren; nahm Donna Maria zur Ehe, und machte in kurzer Zeit ihrem Kummer, worein sie die Schulden ihres ersten Gemahls versenket haben, ein Ende: und auf diese Art wurde Mariannens Antwort auf das Schreiben ihrer Nichte erfüllet.

Es sind noch viele andere Prophezeihungen, welche klar und richtig in die Erfüllung giengen: sie betrafen theils Lebensänderungen, theils unglückselige Todfälle verstockter Sünder, theils Genesungen, an denen Jedermann verzweifelte, theils Begebenheiten, die sich in entlegensten Gegenden zugetragen haben: welche sich alle in dem Untersuchungsprozesse der Dienerinn Gottes vorfinden. Wir, um uns in diesem Stücke ins Kurze zu fassen, verweisen den Leser an jene unverwerflichen Zeugnisse, und wollen aus so vielen nur ein einziges umständlich erzählen, worinn Marianna so viele Jahre vorher prophezeihet hatte, daß ihre Wohnung einst in ein Kloster der Barfüßer-Carmeliterinnen würde verwandelt werden.

Beyläufig zwanzig Jahre, bevor die Rede war, in der Stadt Quito Barfüßer-Carmeliterinnen zu stiften, offenbarte Gott Marianen deutlich, daß diese Stiftung geschehen, und ihr Haus der Platz seyn würde, wo das Kloster erbauet werden sollte. So sagte die Dienerinn Gottes zu ihrem Beichtvater dem P. Manosalvas; und so wiederholte sie es oft in Gegenwart ihrer Angehörigen, mit dem Ausbruche innigster Freude, daß jene Mauren einst der Aufenthalt von 21 Barfüßer-Carmeliterinnen seyn werden. Sie äußerte sogar einen heiligen Neid gegen die, welchen das Glück wiederfahren wird, diese Bräute Jesu Christi darinn das heiligste Leben führen zu sehen.

Eines Tages, als Marianna von der Kirche zurück kam, und sich in Gesellschaft ihrer drey vertrauten Freundinnen befand, ließ sie beym Eintritte in ihr Haus das Thor verschließen; und da sie mit ihnen allein, und Niemand von ihren Anverwandten zu Hause war, ersuchte sie ihre Gespielinnen, mit ihr das Haus zu durchwandern. Hier, sagte sie zu ihnen! wird die Klosterpforte der Barfüßernonnen seyn, dort der Speisesaal, da die Küche: die Kirche wird an jener Seite des Ganges stehn, und in den Zimmern, die ich bewohne, wird der Chor seyn. O! wie werden dann hier die Barfüßernonnen so vergnügt wohnen!

Marianna starb, und einige Jahre nach ihrem Tode wurde Don Augustin Ugarte und

Sara-

Sarabia, Bischof zu Quito. Er wünschte recht sehnlich in der Stadt ein Kloster der Barfüßer-Carmeliterinnen zu stiften: allein er wurde im Jahr 1651 von dem Tode übereilet, konnte dann seine Gedanken nicht ausgeführet sehen. Doch wurde der Vollzieher seines letzten Willens, und der Domdechant angehalten, sein Vorhaben zu erfüllen; und zu diesem Ende eine hinreichende Summe angewiesen. Das Kloster wurde also mit beträchtlichen Kosten erbauet, aber weit von dem Hause der Marianna, nämlich nahe an dem Kloster der Väter von Erlösung der Gefangenen, oder der heiligen Maria de Mercede: daher es Manchen, welche um die Prophezeihung der Marianna wußten, schmerzlich fiel, daß diese Sache so einen Gang nahm.

Indessen kamen aus Lima, der Hauptstadt in Peru, einige Barfüßer-Nonnen, um die Stiftung in Besitz zu nehmen, und in dem neuen Kloster zu Quito den Grund zu einer guten Zucht und Ordnung zu legen. Weil aber der Bau desselben noch nicht ganz zu Stande gebracht war, wurden unterdessen diese Nonnen in das Haus, ja selbst in die Wohnzimmer Mariannens verleget, und von Don Johann Guerrero, Neffen der Marianna, und damals Herrn vom Hause, mit aller Freundlichkeit aufgenommen. Als der bestimmte Tag kam, wo die Nonnen das neue Gebäude beziehen sollten, sagte eine von ihnen Maria vom

heil. Augustin, Nichte des bischöflichen Stifters, und eine wahrlich große Dienerinn Gottes unverholen zu Don Alphonso Sanchez de Luna: sie hoffe bald in jenes Haus, so sie bis nun bewohnet hatte, zurückzukehren, weil sonder Zweifel dort das Barfüßerkloster seyn wird, wie es Marianna von Jesu mehr als einmal vorhergesaget hat.

Es waren schon sieben Monate verflossen, daß die Nonnen ihr neues Kloster bewohnten, wo sie in Ansehung des Baues, und der unschicklichen Lage bedenkliche Unbequemlichkeiten litten. Aus der Ursache ließ der Graf von Alba und Lista, Don Ludwig Henriquez von Gußmann, Vizekönig in Peru, von Mitleiden gerühret, mit Rath und Genehmigung des Erzbischofes von Lima, den Befehl ergehen, daß für die Carmeliternonnen in eben dem Hause, wo vormals Marianna gewohnet hatte, ein neues Kloster erbauet werden sollte.

Der erste Stein zu diesem Bau ward mit aller Feyerlichkeit geleget; und Alle priesen den Herrn, da sie die Prophezeihung Mariannens in die Erfüllung gehen sahen: jedoch wurde andrerseits bemerket, daß die innere Anordnung des Baues von dem Grundrisse, den Marianna ihren dreyen Freundinnen, wie wir oben gesagt haben, davon gegeben hatte, ganz verschieden ausfiel.

Als nun nach vollendetem Bau die Nonnen das neuerbaute Kloster bezogen, fanden

sie

sie in der That das ganze Gebäude so fehlerhaft, und unbequem, daß man es durchaus für nöthig erachtete, dasselbe ganz umzuschaffen. Nach sechs Jahren verfertigte also Markus Guerra, ein verständiger Baumeister, eine neue Zeichnung, setzte die Kirche, den Chor, den Speisesaal, die Küche, und die Zellen eben dahin, wo ihnen vor neun Jahren Marianna den Plaz angewiesen hatte; erbaute den Nonnen ein dauerhaftes und bequemes Kloster; und machte, daß die Prophezeihung der Dienerinn Gottes auf das genaueste erfüllet wurde: indem es der Herr also fügte, daß noch verschiedene Personen am Leben waren, welche selbst aus dem Munde Mariannens alles das vorsagen hörten, was sie endlich nach so vielen Aenderungen mit ihren eigenen Augen ins Werk gesetzet sahen.

Marianna war von Gott nicht nur mit der Gabe der Prophezeihung begnadiget, sondern sie hatte auch noch in ihrem Leben das Privilegium, Dinge zu wirken, die alle natürliche Kräfte und Mittel übersteigen, und Wunderthaten genennet werden. Von diesen wollen wir hier nur einige anführen, übrigens den Leser auf ihren Seligsprechungsprozeß verweisen.

Donna Johanna von Casso, Nichte der Dienerinn Gottes, gieng auf einige Zeit auf das Land, und übergab indessen ihr kleines Töchterlein von drey Jahren, Katharina mit Namen, der Aufsicht Mariannens. Als das

Kind eines Tages unten im Hofe des Hauses mit einigen Maulthieren in ihrer Unschuld spielte, empfieng dasselbe einen so derben Hufschlag ins Gesicht, daß es zu Boden sank, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben. Sobald Marianna dieses Unglück hörte, erhub sie ihre Augen gen Himmel, und sagte: Wie werd' ich doch dieses bey den Aeltern des Kindes verantworten können? Hierauf befahl sie ihrer Indianerinn, die auch Katharina hieß, das Kind in ihr Zimmer zu bringen, und ein Stück Kalbfleisch herbeyzuschaffen, das Marianna selbst auf den beschädigten Theil des Gesichtes legte. Dann verschloß sich die Dienerinn Gottes in ihr Zimmer, begab sich zum Gebethe; und, nachdem sie in demselben etwas über eine Stunde zugebracht, kam sie wieder heraus, mit der kleinen Katharina auf ihren Armen, die ganz frisch und gesund war, und von dem erlittenen Hufschlage kein anders Zeichen hatte, als einen feinen, kaum sichtbaren Streifen, der über das Angesicht gieng, und den Platz bezeichnete, wohin der Hufschlag geschehen war. Die Zeugen dieser Begebenheit sagten zwar nicht, daß das Kind sicher todt war; jedoch versicherten sie, daß es kein einziges Zeichen des Lebens gab. Dieses Kind wuchs dann frisch und gesund heran, und trat in ihrer Vaterstadt Quito in den Orden der Barfüßer: Carmeliterinnen.

Eben diese Donna Johanna von Casso hatte eine Nische verfertigen lassen, um ein geschnitz-

schnitztes Bild der seligsten Jungfrau hineinzustellen: allein der Bildhauer, wie es immer hergegangen seyn mag, verfehlte das Maaß, und die Nische war kleiner, als die Statue, ausgefallen, so, daß sie auf keine Weise in die Nische konnte gestellet werden. Donna Johanna wurde darüber nicht wenig ungehalten, und da sie mit Marianna zu sprechen kam, bath sie dieselbe, auch sie möchte es versuchen, ob nicht die Statue in die Nische hineingienge: Vielleicht, sagte sie, wird die seligste Jungfrau in Ansehung ihrer ein Wunder thun. Die Dienerinn Gottes erschrack über diese Rede, lief eilends hinweg, und verschloß sich in ihr Zimmer. Den andern Tag kam Marianna zurück, und drang an ihre Nichte, sie möchte es nochmal versuchen, ob die Statue in der für sie verfertigten Nische Platz habe; und da diese erwiederte, es wäre vergebliche Mühe, eine zweyte Probe damit zu machen, gieng die Dienerinn Gottes hin, nahm die Statue in die Hand, und stellte sie ohne die geringste Schwierigkeit in die Nische, die nun ihrem Verlangen so entsprach, daß nicht einmal die Krone, welche das Bild auf dem Haupte trug, an die obere Wölbung stieß. Und eben diese Nische mit der Statue wird noch heutiges Tages, zum Andenken dieser wunderbaren Begebenheit in Quito aufbewahret.

Aehnlich mit dem, so wir eben gesagt haben, ist eine andere Geschichte, wovon Petro-

nilla

nilla vom heiligen Bruno bezeuget, daß sie ihr von der Marianna selbst in Geheim sey anvertrauet worden. Marianna hatte, wie wir an einem andern Orte gesagt haben, eine kleine Statue vom Jesuskinde, die ihr besonders lieb war. Sie ließ einen kleinen Sessel, um das Jesuskind darauf zu setzen, machen: aber der Schreiner nahm aus Versehen das Maaß so eng und schmal, daß die kleine Statue auf keinerley Art Platz darauf hatte. Marianna, betrübt über diesen Zufall, stellte den Sessel, der ihr zu jenem Gebrauche, den sie haben wollte, nicht dienen konnte, auf ein Altärlein so sie in ihrem Zimmer hatte, und war schon entschlossen, einen andern machen zu lassen: als sie den folgenden Tag von Ungefähr einen neuen Versuch wagte, ob die kleine Statue dort, wo es den Tag vorher unmöglich gewesen, nicht dennoch Platz hätte; und sieh! sie fand den Sessel der Statue so wohl angemessen, daß sie es nicht besser wünschen konnte.

Donna Johanna Peralta, Mariannens Freundinn, war durch ein bösartiges Fieber auf das Aeußerste gebracht. Marianna besuchte sie; und als sie die Kranke wegen des nahen Todes, wie sies glaubte, nicht wenig bestürzt sah, sprach sie ihr Muth ein, und sagte ihr unverholen, daß sie an dieser Krankheit nicht sterben werde; ja, sie setzte hinzu, daß sie noch vor ihr sterben müsse, und daß sie sicher die Donna

Johan

Johanna eine Zeitlang überleben werde. Dessen ungeachtet wollte das Uebel nicht weichen, noch sich aufhalten lassen; sondern nahm dermassen überhand, daß ihre Schwester Donna Katharina, um nicht bey dem Tode der sterbenden Johanna gegenwärtig zu seyn, aus dem Hause gieng, und sich in die Kirche verfügte, für sie ihr Gebeth zu verrichten. Auch Marianna kam in die Kirche, und da sie die Donna Katharina in der größten Betrübniß erblickte, näherte sie sich ihr, und sagte, um sie zu trösten, sie wollte diesen Morgen ihre Kommunion für die kranke Schwester verrichten. Sobald Marianna ihre Danksagung vollendet hatte, wandte sie sich wieder zu Donna Katharina, und versicherte sie, daß ihre Schwester dieses mal nicht sterben werde. Katharina hatte in ihrer Betrübniß wenig Lust Mariannens Worten zu glauben; daher fragte sie Mariannam, auf wessen Wort sie versichern könnte, daß Donna Johanna davon kommen würde. Auf das Wort, antwortete die Dienerin Gottes, welches mir die heiligste Jungfrau gegeben hat. Worauf Donna Katharina, vor Freuden außer sich, sogleich nach Hause lief; und ihre Schwester nicht nur von dem Fieber befreyet, sondern auch frisch und gesund, und beym guten Appetite antraf. Als hernach der Arzt kam, und die Todtkranke vollkommen hergestellet fand, betheuerte er, daß dieß ohne ein augenscheinliches Wunder nicht habe geschehen können. So erhielt durch

das

das Gebeth der Dienerinn Gottes Donna Johanna ihre Gesundheit plötzlich, und überlebte Mariannam nicht wenige Jahre.

Bald nach dem Hinscheiden der heil. Rosa von Lima, jener Zierde des Predigerordens, kehrte Don Cosimus von Casso, Mariannens Schwager, aus Lima nach Quito zurück, und verehrte ihr einige von jenen Rosen, womit der entseelte Leichnam der heiligen Rosa bestreuet war. Mit diesen Blumen wirkte Marianna folgende zwey Genesungen.

Maria von Paredes wurde von einem Fieber befallen, und gerieth in große Lebensgefahr; zu dem kam ihre Tochter Eleonora Rodriguez durch eine andere Krankheit auf das Todbette. Beyden diesen Anverwandten gab Marianna keine andere Arzeney, als ein wenig Wassers zu trinken, worein sie etwas Pulver von jenen Rosenblättern, die von Lima sind gebracht worden, gemischet hatte: und bloß dadurch erhielten die Kranken die vollkommene Gesundheit.

Hier sey es mir erlaubt, eine Bemerkung zu machen, wovon ich gerne das Urtheil dem andächtigen Leser überlasse. Der gemeinschaftliche Beynamen Flores, den sowohl die heilige Rosa, als die ehrwürdige Marianna hatten, (denn es waren ihrer drey Brüder Flores, aus Toledo gebürtig, welche zur Eroberung Neuspaniens übers Meer setzten; nämlich Hieronymus Flores von Paredes, Mariannens Vater, der sich nachmals in Quito nie-

der-

verließ, und die zwey andern, von denen mir die Namen nicht bekannt sind; doch finde ich, daß Einer sich in Cusco, und der Andere in Lima festgesetzet haben) der gemeinschaftliche Namen, sage ich, bringt mich auf die Vermuthung, daß diese zwey seltenen Jungfrauen nebst der bewunderungswürdigen Gleichförmigkeit an Lebensheiligkeit, vielleicht auch eine nahe Blutsverwandtschaft miteinander mögen gehabt haben. Verhielte sich die Sache so, so könnte man sagen, der Heiligen von Lima würde es nicht unangenehm gewesen seyn, etwas beygetragen zu haben, um die Wünsche ihrer noch lebenden Blutsverwandten zu erfüllen; indem sie ihr, so zu sagen, die Hände both, den zwey oben erwähnten beyderseitigen Anverwandten auf eine wunderbarliche Weise die Gesundheit wieder zu erlangen.

Maria Rodriguez von Paredes, Mariannens Muhme, hatte an einer Zehe eine Wunde, welche, nebst dem entsetzlichen Schmerzen, in ein krebsartiges Geschwür auszuarten drohte. Diese Frau ließ sich vom Lande, wo sie sich aufhielt, in die Stadt bringen, und bath Mariannen um irgend ein Hilfsmittel; diese that nichts anders, als daß sie die schadhafte Zehe mit dem Speichel benetzte, und, ich weis nicht, was für ein Laub ganz leicht darüber legte. Es waren noch nicht zwölf Stunden verflossen, als Marianna wieder kam, die Wunde zu besehen, und bey Entblößung des Fußes die Zehe völlig geheilet fand.

Mit

Mit dieser Frau ereignete sich noch ein anderer ganz besonderer Zufall. Sie hatte sich zu ihrem Gebrauche ein Kleidungsstück angeschaffet; allein, da sie kein Geld bey sich hatte, den Schneider zu bezahlen; so getraute sie sich nicht, die Arbeit, die schon fertig lag, bringen zu lassen. Sie entdeckte diese ihre Verlegenheit der Marianna, welche sie mit vielem Mitleid anhörte, und dann ermunterte, sich den Anordnungen Gottes gänzlich zu überlassen: worauf sie selbe beurlaubte, jedoch mit einer recht höflichen Bitte, sie möchte ein Fenster, so in ihrem Zimmer offen stund, vorher zuschliessen. Maria gieng sogleich, der Dienerinn Gottes diesen Gefallen zu erweisen; aber da sie vergebens alle Kräfte daran streckte, wollte sie in der Nähe sehen, woran sie noch gehindert würde: und fand eine Münze, die zwischen dem Fensterladen und dem Rahmen lag. Sie nahm diese Münze, trug sie zur Marianna, und fragte sie, wer doch das Geld an den Ort mag gelegt haben? Marianna gab lächelnd zur Antwort: Wenn ihnen Gott geschicket hat, was sie nöthig haben, was wollen sie noch weiter fragen?

Der Lizentiat Don Joseph Rodriguez von Paredes, Mariannens Neffe, ein Mann bey Jahren, bezeuget, daß er an einem gewissen Feyertage noch als ein Knab mit zwey andern seines Alters heimlicher Weise Messe zu hören gieng. Sein Vater, ein eben so frommer als

strens-

strenger Mann, ließ, in der Meynung, daß sein Sohn sammt den zwey andern Burschen an dem Festtage die Messe versäumet habe, alle drey von zwey Indianern ergreiffen, und in die Wohnung der Marianna, die damals in der Kirche war, bringen, und dann die Thüre mit einem eisernen Riegel wohl verschließen. Die armen Kinder, die sich unschuldiger Weise zu einer guten Tracht Schläge verurtheilet sahen, weinten vor dem unerbittlichen Alten; als sich plötzlich von selbsten die Thüre öffnete, und Marianna eintrat, die, als wäre sie von allem unterrichtet, versicherte, daß die drey Knaben richtig Messe gehöret haben. Der Vater erstaunte über ein solches Zeugniß; und die Knaben hatten ihre Befreyung von der bevorstehenden Strafe einem Wunder zu verdanken.

Dieses Hauptstück will ich mit der wunderbarlichsten Begebenheit, die vielleicht in dem ganzen Prozesse der Dienerinn Gottes zu lesen ist, schließen. In dem Hause der Marianna lebten zwey Indianer, Mann und Weib, in größter Eintracht miteinander. Auf einmal wurde der Mann von der Eifersucht befallen, und beschloß, von dieser Leidenschaft verblendet, das Weib ohne Umstände ums Leben zu bringen. Zu diesem Ende führte er sie auf einen nahe bey Quito gelegenen Berg, band sie mitten im Walde an einen Baum, und nachdem er sie zuerst derb abgeprügelt, erdrosselte er sie

mit einem Stricke, und stürzte zuletzt, damit sein Verbrechen nicht an den Tag kommen sollte, den Körper über einen Felsen hinunter. Es ist sicher, daß Gott seiner Dienerinn diese gräuliche That geoffenbaret habe: Denn an eben diesem Morgen ließ Marianna einen gewissen Eßwaarenhändler, ihren Nachbarn, zu sich kommen, schickte ihn auf den Berg hinaus, und sagte ihm mit der genauen Bezeichnung des Ortes, daß er dort zwischen den Abgründen eine Indianerinn begraben finden werde: er möchte machen, daß der elende Körper, so heimlich, als es immer möglich wäre, zu ihr gebracht würde. Alles ward auf das pünktlichste vollzogen; und da sich Marianna mit diesem, allem Ansehen nach, todten Körper in ihrem Zimmer ganz allein befand, that sie nichts anders, als daß sie auf die Kehle, und die übrigen beschädigten Theile der Indianerinn gewisse Rosenblätter, die sie von Ungefähr an der Hand hatte, legte. Die Indianerinn begann sogleich wieder Athem zu schöpfen, und nachdem sie zu vorigen Kräften gekommen war, stund sie frisch und gesund auf, und behielt bloß an der Kehle eine geringe Spur des Strickes, womit sie ihr Mann erdrosselte. Eleonora Rodriguez und die Indianerinn Katharina, Mariannens Magd, fragten das, so zu sagen, zum Leben erweckte Weib, was sie doch für einen großen Schutzheiligen hätte, der sie in einer so großen Gefahr gerettet habe? Und sie gab zur Antwort, als sie schon mit dem Tode rang, sey

ihr

ihr vorgekommen, als erscheine ihr im Traume Marianna, und verspreche, sie nicht zu verlassen: wie es nur allzu offenbar ist, daß sie ihr beygestanden sey.

VII. Kapitel.

Von dem kostbaren Tode der Dienerinn Gottes.

Das Jahr 1645 war für die Stadt Quito ein jammervolles Jahr wegen der ansteckenden Krankheit, von der sie lange Zeit gequälet wurde. Sie bestund in einem heftigen Halsschmerzen, wozu noch eine äußerliche Geschwulst, daselbst Alsombrilla genannt, kam: und man wußte aus der Erfahrung, daß sie einen eben so unvermeidlichen, als gähstingen Tod nach sich zog. Alle Heilsmittel, die immer sowohl die Sorgfalt des Statthalters, als die Kunst der Aerzte darbiethen konnte, wurden versucht; aber alles war vergebens. Das Uebel griff täglich wüthender um sich; und die Anzahl der dahin gerafften Bürger war so groß, daß man in allen Ecken, auf öffentlichen Straßen unbegrabene Leichname antraf, weil sie weder die Kirchhöfe, noch die Grüfte mehr fassen konnten. Zu dieser schon an sich selbst so fürchterlichen Plage kam noch eine andere weit schrecklichere, nämlich das Erdbeben, so die ganze Stadt einzustürzen drohte. Eben damals war auch in Quito die Nachricht eins

gelaufen, daß Riobamba, eine nicht mehr als zwey und dreyßig Meilen entlegene Stadt in einen erbärmlichen Steinhaufen wäre verwandelt worden: daher lebten die Einwohner von Quito, einerseits von der Pest geplaget, andererseits durch das Erdbeben erschrecket, ein Leben, so weit schmerzlicher und bitterer, als der Tod selbst ist, den sie alle Augenblicke zu befürchten hatten. Es war damals die heilige Fastenzeit; und am vierten Sonntag Lätare, so selbes Jahr auf den 26sten März fiel, legte P. Alphonsus Roxas, Mariannens Beichtvater, Nachmittag dem bedrangten Volke die göttliche Schrift aus; aber am Schlusse seiner Rede, wo er seine Zuhörer zur Buße aneiferte, um von Gott Barmherzigkeit und Vergebung zu erlangen, wurde er von einem so lebhaften Geiste der Nächstenliebe beseelet, daß er öffentlich und auf eine feyerliche Art dem Herrn sein Leben darboth, indem er ihn bath, dasselbe zum Versöhnungsopfer für die Sünden aller Einwohner in Quito hinzunehmen.

Was für einen Eindruck diese eifrige Rede ihres Beichtvaters in der Seele Mariannens gemacht habe, kann man sich leicht einbilden, wenn man bedenket, daß diese so eingezogene Person, — welche immer so einsam gelebet, als wenn sie nicht in der Welt wäre, — von dem Uebermaße der zärtlichsten Liebe gegen die bedrängten Mitbürger hingerissen, auch ihre Stimme erhub, und vor allen Zuhörern, welche damals

mals in der Kirche zur Auslegung der heiligen Schrift versammelt waren, mit kurzen aber feurigen Worten ihr Leben zum Heil ihres trostlosen Volkes aufopferte. Gott nahm auch dieses so großmüthige Opfer seiner Dienerinn zum angenehmen Geruche hin. Daß aber dieses die eigentliche Ursache ihres Todes gewesen, kann man mit einiger Zuverläßigkeit versichern, weil das Erdbeben plötzlich aufhörte, und in zwey Monaten Marianna ihr Leben endigte; und weil in eben dem Maße, wie ihre Krankheit zunahm, die Pest in der Stadt nachließ, so, daß sie noch eher, als Marianna ihren Geist aufgab, schon gänzlich verschwunden war: denn Augenzeugen bestättigen es, daß man an folgenden Ostern keine Spur mehr von dieser entsetzlichen Plage sah.

Kaum war Marianna nach der heroischen Aufopferung ihres Lebens für das Heil ihres Volkes nach Hause gekommen, als sie schon von einem Haufen Uebel angefallen wurde, worüber man sogleich für ihr Leben zu zittern anfieng. In ihren Adern entzündete sich ein hitziges Fieber, welches den Zustand der Wassersucht, wovon sie schon geplaget wurde, merklich verschlimmerte. Dazu kamen noch ganz außerordentliche Schmerzen: Jedermann, der sie in diesen unaussprechlichen Leiden zu sehen bekam, mußte zum Mitleid bewogen werden. So harrte die Dienerinn Gottes neun und fünfzig Tage aus; bis sie endlich, nachdem sie

die ganze Zeit hindurch ihre heroischen Tugenden immer mehr und mehr an den Tag geleget, der Heftigkeit des Uebels unterlag, und ihr Leben auf Erde endigte, um den ewigen Lohn ihrer so vielen, und so ausnehmenden Verdienste zu empfangen.

Die ganze Zeit ihrer so schmerzhaften Krankheit blieb sie mit einer unüberwindlichen Geduld immer heiter; verlangte, und wollte auch nicht die geringste Linderung, die ihr andere aus Liebe gegen sie oder allgemeiner Hochachtung hätten verschaffen können, annehmen. Noch mehr, es mag entweder aus Unlust gegen jede etwas harte Speise, oder aus dem Geiste einer außerordentlichen Buße, der sie immer geleitet hat, geschehen seyn; so aß sie die ganze Zeit ihrer Krankheit weder Fleisch, noch etwas anders, wodurch sie zu Kräften kommen konnte. Sie litt unaussprechlichen Durst, den ihr das hitzige Fieber, und die vom Tag zu Tage anwachsende Wassersucht verursachte. Dessen ungeachtet nahm sie diese ganze neun und fünfzig Tage nicht einen Tropfen Wassers zu sich; und both ihr Jemand eine Erfrischung zu ihrer Erquickung dar, so nahm sie zwar etwas davon, um ihn nicht zu betrüben, in den Mund; aber nachdem sie es mit einer heroischen Abtödtung eine Zeit darinn behalten, gab sie es wieder von sich. Ob sie schon so vieles und von allen Seiten zu leiden hatte, legte sie dennoch ihre gewöhnliche Kleidung

nicht

nicht von sich; und begnügte sich bloß, sich manchmal auf eine kurze Zeit auf eine Matraze zu lehnen, welche ihre Schwester Donna Hieronyma, und deren Tochter in ihr Zimmer gebracht hatten, um sich des Nachts, wenn sie bey der Kranken Wache hielten, darauf legen zu können. Nur den letzten Tag, an dem sie starb, ließ sich Marianna bereden, sich auf das Bett der Schwester zu legen.

Wiewohl sie an ihrem ganzen Leibe so übel zugerichtet war, daß man sie in ihren unermeßlichen Leiden, wo alle menschliche Hilfe verloren war, ohne Thränen nicht ansehen konnte; so behielt sie dennoch in ihrem Angesichte eine unveränderliche Heiterkeit, als fühlte sie keinen Schmerzen, keine Pein. Diese Zeit sprach sie sehr wenig, und das Wenige, so sie sprach, nur von Gott, und von ihrer Begierde für Gott vieles zu leiden.

Da Marianna schon gewohnt war, weit von dem Geräusche der Welt, ein einsames Leben zu führen; so wollte sie itzt noch weniger Besuche annehmen, welche sie in ihrer unaufhörlichen Versammlung des Geistes stören möchten. Ihr bedenkliches Uebel, und die gegründete Furcht, sie zu verlieren, hatten die ganze Stadt in Bewegung gebracht: daher drängten sich hohe und niedrige Personen haufenweise herzu, theils um Nachricht von dem Zustande der Kranken einzuholen, theils um vorgelassen zu werden, und sie noch einmal vor

ihrem Hinscheiden zu sehen. Allein um dem ausdrücklichen Verlangen Mariannens Genüge zu leisten, wurden alle ohne Unterschied abgewiesen; und der einzige, der sich deßwegen nicht abhalten ließ, war der hochwürdigste Herr Fr. Petrus von Oviedo, damaliger Bischof von Quito, welcher, da er gekommen war, die Kranke zu besuchen, und vernahm, daß sie ihn demüthigst bitten lasse, sich keine Mühe zu geben, um in ihr Zimmer zu kommen, zur Antwort gab, er sey der Hirt, und kein Mensch sey im Stande, ihm zu verwehren, eines seiner Schäflein, so dem Tode nahe wäre, zu besuchen; und trat unverzüglich hinein.

Als die Kranke ihren Prälaten kommen sah, gab sie ihm in den demüthigsten Ausdrücken sowohl ihre Unterwürfigkeit, als ihre Verlegenheit zu erkennen, daß er sich nämlich die Mühe genommen habe, ein so elendes Geschöpf, wie sie wäre, aufzusuchen. Der weise Bischof, der schon eine ungemeine Hochschätzung von der Tugend Mariannens hegte, schloß sich mit ihr ein, und nachdem er eine lange geistliche Unterredung gepflogen, bekam er von der Dienerinn Gottes einen weit höheren Begriff, als den man ihm zuvor beygebracht hatte. Da er nun gegen diese auserwählte Seele eine ganz besondere Andacht spürte, neigte er sich im Weggehen unversehens, als wollte er der Kranken die Hand küssen: was ihm aber nicht gelang, indem Marianna eben so schnell ihre

Hand

Hand zurück zog, und so das Vorhaben des Prälaten vereitelte.

Als das Uebel immer schlimmer wurde, fand man es endlich für nöthig, ihr die letzte Wegzehrung zu reichen. Sie sollte aus der Domkirche geholet werden, weil diese Mariannens Pfarrkirche war: allein da die Dienerinn Gottes an den gar zu großen Auflauf, den sie unter den Einwohnern der Stadt verursachen würde, dachte, entschuldigte sie sich, daß sie dem Priester keine so große Ungelegenheit machen wolle, wovon aber der heimliche Grund ihre Demuth war; und erhielt endlich, daß die heilige Wegzehrung aus der Spitalkirche, so nächst an ihrem Hause war, gebracht werden durfte. Sie bath auch eben so inständig, daß man von denen Personen, welche das heiligste Sakrament begleiten würden, so wenig, als möglich, in ihr Zimmer lassen möchte. Kaum war der Priester ins Zimmer getreten, als Marianna, ungeachtet sie ganz entkräftet war, auf den Fußboden niederkniete, vor innigstem Troste in die zärtlichsten Seufzer ausbrach, und zum letztenmale ihren sakramentalischen Herrn empfieng, mit jenen Anmuthungen der Anbethung, Danksagung und Demuth, die ihr von Liebe entflammtes Herz in dem Augenblicke eingeben konnte, wo sie ihren liebwürdigsten himmlischen Bräutigam, wie wohl unter der Hostie verborgen, wahrhaft und lebendig bey sich hatte, welcher die ganze Zeit

ihres Lebens der einzige und alleinige Gegenstand ihres süßesten Vergnügens und ihrer reinsten Liebe gewesen ist.

Nun waren noch drey Tage bis zu ihrem Tode übrig, als sie auf einmal so heftige und gefährliche Anfälle sowohl von der Wassersucht, als andern Uebeln, von denen sie geplaget wurde, zu leiden bekam, daß sie plötzlich in der Nacht den gänzlichen Gebrauch ihrer Zunge, ohne mehr ein einziges Wort aussprechen zu können, verlor, da doch die anderen Theile des Körpers frey und unbeschädigt blieben. Dieß war eine Wohlthat, die Marianna von Gott inständig begehret, und auch erhalten hat, wie wir es von ihr selbsten wissen. Denn einige Tage, bevor sie in ihre letzte Krankheit fiel, vertraute sie ihrer besten Freundinn, Petronilla vom heiligen Bruno, daß sie schon seit einiger Zeit her Gott recht eifrig bitte, er möchte ihr in den letzten Tagen ihres Lebens die Sprache gänzlich nehmen, jedoch den Gebrauch der übrigen Sinne frey lassen. Die Freundinn, betroffen über ein solches Gebeth der Dienerinn Gottes, nahm sich die Freyheit, sie um die Ursache zu fragen, und erhielt folgende merkwürdige Worte zur Antwort: Meine liebe Schwester, dann ist keine Zeit mit Gott zu sprechen, sondern mit Gott zu seyn; dann hat man vieles mit ihm auszumachen: und es ist besser mit Gott zu seyn, als von Gott zu reden.

Was in diesen drey Tagen in dem Innersten Mariannens vorgieng, blieb größtentheils wegen ihrer Verschwiegenheit verborgen; und haben wir etwas von jenen Gunstbezeugungen, welche die Dienerinn Gottes dazumal von Gott empfangen, in Erfahrung gebracht, so haben wir es gewissen Papieren zu verdanken, die sie von Zeit zu Zeit verlangte, um dadurch von dem, der ihr beystund, Rath oder Hilfe zu begehren, oder ihm manche Gedanken mitzutheilen. Auf einem dieser Zettel, welche Marianna dem Jesuitenbruder, Ferdinand della Croce, gab, der sie, so zu sagen, in diesen letzten Tagen nie verließ, hatte sie folgendes geschrieben: Die heilige Mutter Katharina von Siena hat mich besuchet, und mir einen ungemein schönen Kranz, womit ich mich in der Stunde meines Hinscheidens krönen soll, gezeiget; und sie sagte mir, daß am Freytage zwischen neun und zehn Uhr Nachts mein Bräutigam, und seine Mutter, meine Frau, die Himmelskönigiun kommen werden, mich aufzunehmen.

Dieses Zettelchen schrieb Marianna den Tag darauf, als sie in der Nacht die Sprache verloren hatte. In eben der Nacht, in welcher die Dienerinn Gottes gänzlich verstummte, trat die ehrwürdige Mutter Anna vom heiligen Paulus, Nonne in dem Kloster der heiligen Katharina in Quito, von einer unge-

mei-

meinen Tugend, in eine Zelle, wo sie zwey andere gottesfürchtige Nonnen antraf, und sagte zu ihnen: O! dießmal, meine lieben Schwestern, wird unsere Marianna von Jesu sicher sterben. Die zwey Nonnen über diese Rede der Mutter Anna vom heiligen Paulus betroffen, fragten sie, mit welchem Grunde sie dieses so sicher sagen könnte. Der Herr, welcher seine getreue Dienerinn bey ihrem Hinscheiden aus dieser Welt verherrlichen wollte, und dem es beliebte, die seiner Dienerinn erwiesene Gnade, nämlich die Sendung der heiligen Katharina von Siena, um ihr die Stunde ihres seligen Hinscheidens anzukünden, der Mutter vom heiligen Paulus zu offenbaren, hat es auch gefüget, daß die Mutter Anna vom heiligen Paulus, welche sich auf die Verschwiegen- und Bescheidenheit der zwey Nonnen verlassen konnte, zu ihnen sagte: Ich weis es; weil unsere heilige Mutter Katharina von Siena der Marianna erschienen ist, um sie mit einer überaus glänzenden Krone gleichsam im Triumphe in die Herrlichkeit einzuführen. Wie genau beyde diese Prophezeihungen, sowohl der Marianna von Jesu, als der Mutter Anna vom heiligen Paulus, ihrer innigsten Freundinn, eingetroffen haben, werden wir sogleich sehen.

Den 25sten May, den zweyten Tag, nachdem Marianna nicht mehr sprechen konnte, an wel-

welchem auch das Fest der Himmelfahrt Christi einfiel, wollte sich die Dienerinn Gottes ungeachtet ihres schmerzlichsten Leidens, an das Fenster ihres Zimmers führen lassen, so gerade, wie wir oben gesagt haben, der öffentlichen Kapelle von unserer lieben Frau zu den heiligen Engeln gegenüber stund. Hier knieete sie nieder, wiewohl sie vor äußerster Schwäche auf den Füßen kaum stehen konnte, hörte fünf heilige Messen; und nachdem sie ihrer Andacht genug gethan zu haben glaubte, verlangte sie wieder zu schreiben. In diesem Schreiben begehrte sie verschiedene Dinge, erstens bath sie um der Liebe Gottes willen, daß man sie aus ihrer Wohnung bringen, und in das Zimmer ihrer Nichte Donna Johanna von Casso legen möchte. Was eigentlich Mariannam zu diesem Ansuchen bewogen habe, wissen wir nicht: aber, wenn es erlaubt ist, der Sache rätherischer Weise nachzuspüren; so möchte man sagen, daß es, ihrem Geiste zufolge, entweder ein Verlangen war, gleich einer armen verlassenen Person außer ihrer Wohnung, und in einem fremden Bette zu sterben; oder eine von ihrer Demuth eingegebene Vorsicht, auf daß nach ihrem Tode die Umstehenden die Werkzeuge ihrer Buße, und das Blut, womit der Fußboden, und die Wände bespritzet waren, nicht sehen sollten.

Das zweyte, so sie in diesem Schreiben begehrte, war, daß man ihr nach ihrem Tode

de ein Kleid schenken möchte, in dem sie könnte begraben werden; und daß die Väter der Gesellschaft Jesu beliebten, sie in ihrer Kirche, in der Kapelle der Mutter Gottes von Loreto, vermög der von den Obern der Gesellschaft schon erhaltenen Erlaubniß, zu begraben. Dann dankte sie herzlich allen im ganzen Hause, vorzüglich aber ihrem Schwager Don Cosimus für die ihr gegebene Erziehung, und für den Beystand, den er ihr bis auf diese Stunde geleistet hatte. Zuletzt empfahl sie ihrer Schwester Donna Hieronyma, und ihrer Nichte Donna Johanna, ihren Körper gleich nach dem Hinscheiden, mit dem Gesichte gegen den Boden zu kehren; weil aus dem Munde eine Menge Bluts gehen würde: wie es in der That geschehen ist.

Am dritten Tage ihrer Sprachlosigkeit, und am letzten ihres Lebens, bath sie mit Gebehrden, und man konnte sie deutlich verstehen, daß sie an das gewöhnliche Fenster, um daraus die Messe zu hören, gebracht zu werden wünschte. Die Hausgenossen weigerten sich eine Zeitlang, in ihr Begehren einzuwilligen, indem es sie grausam dünkte, einen so elenden Körper, der mehr todt als lebendig war, wieder martern zu lassen: allein die Gebehrden, mit denen die Dienerinn Gottes ihr Verlangen zu wiederholtenmalen zu erkennen gab, waren so eifrig und nachdrücklich, daß man ihr nachgeben zu müssen glaubte. Sie hörte

also eine einzige Messe; worauf sie unter den Armen in das Bett ihrer Nichte zurückgebracht wurde. Hier bestättigte sie wieder durch Zeichen die Gewißheit ihres nahen Todes; denn sie hub einen Finger in die Höhe, wodurch sie den Umstehenden zu verstehen gab, daß dieß der einzige Tag wäre, den sie noch zu leben hätte. Es war Jemand, der ihr sagte, es schicke sich nicht, daß sie eher stärbe, als Don Cosimus ihr Schwager vom Lande zurückkehrete: denn da er bey ihr stets Vaters-stelle vertreten hätte, so sey es billig, daß er ihr vor ihrem Tode seinen Segen gebe. 'Marianna erklärte sich durch Zeichen, so viel sie verstanden werden konnte, daß sie vor der Ankunft ihres Schwagers nicht sterben werde; und sie machte wirklich von Zeit zu Zeit ein Zeichen, als wollte sie fragen, ob er schon gekommen wäre.

Endlich kam Don Cosimus; und gieng, auf die betrübte Nachricht, mit der Kranken wäre es bereits aufs Aeußerste gekommen, sogleich in ihr Zimmer; und da er sie in diesem Stande der Kraftlosigkeit, und ganz sprachlos sah, konnte er nichts anders thun, noch sagen, als daß er aus wahrhafter Liebe zu ihr in ein lautes Weinen ausbrach. Die Kranke tröstete ihn, so gut sie konnte, ermunterte ihn mit Erhebung der Augen gen Himmel, und gab ihm durch Gebehrden so viel zu verstehen, daß sie ihm erstlich für die liebvolle Sorge dankte,

die

die er ihr stets erwiesen hatte; und daß sie ihn zweytens als Vater bäthe, ihr in dieser Stunde den Segen zu ertheilen. Don Cosimus war zwar vor Schmerzen nicht fähig auch nur ein einziges Wort hervorzubringen; aber um seiner Marianna einen so billigen Trost nicht zu versagen, hub er seine Hände auf, und gab ihr unter häufigsten Thränen aller Umstehenden seinen Segen. Die Kranke ward darüber ungemein vergnüget, und empfieng bald darauf mit der größten Andacht die letzte Oelung.

Schon seit einigen Tagen kamen die Väter der Gesellschaft Jesu, denen sie stets gebeichtet hatte, nicht mehr von ihrem Bette, und besonders kann man sagen, daß sie der Bruder Ferdinand della Croce, ihr Gewissensrath nie verlassen habe, der ihr, wie die Beichtväter, die diesem Zeitpunkte angemessensten Tugendübungen vorsprach: und man merkte, daß sie alle Anmuthungen, die man ins Ohr sagte, im Geiste begleitete; und da sie ihr Kreuzbild immer fest in den Händen hielt, so wandte sie ihre Augen nie davon ab, außer, wann sie dieselben zärtlich gegen den Himmel erhub. Einmal geschah es während dieser Zeit, daß die Dienerinn Gottes ihre Blicke auf einen Gegenstand richtete, der sie ganz außerordentlich mit Jubel, und Vergnügen erfüllte, und aus der schwachen Bewegung, die sie noch zu machen im Stande war, merkte man, als wollte sie alle Umstehende einladen, sich mit ihr über

diesen Anblick zu erfreuen, und einer anwesenden Person ihre Huldigung zu leisten. Man ersuchte den Bruder Ferdinand della Croce, er möchte es doch erklären, wenn ers verstünde, was diese Bewegungen Mariannens zu bedeuten hätten; und Ferdinand legte es nach dem Innhalte des Zettels, so Marianna, wie wir oben gesagt haben, drey Tage vorher geschrieben hatte, dahin aus, daß zweifelsohne der Tod der Dienerinn Gottes nahe sey, und daß sie bey der Erscheinung Jesu und seiner Mutter Mariä, die sie in die Herrlichkeit einführen würden, diese Zeichen der außerordentlichen Freude geäußert habe.

Wirklich konnte man aus dem Pulse abnehmen, daß sie auf dem Punkte stehe, ihren Lauf zu vollenden. Es wurde also von einem der Väter aus der Gesellschaft Jesu die Anbefehlung der Seele nach dem Gebrauche der römischen Kirche gebethet: nach dieser erweckte P. Roxas mit der Sterbenden die Akte des Glaubens, der Hofnung, und der Liebe; dann führte er sie, so zu sagen, mit dem Kruzifix in der Hand von einer Wunde des göttlichen Erlösers zur andern, damit sie in einer derselben ihren gebenedeyten Geist aufgäbe. Es ließ sich aus den äußerlichen Zeichen deutlich abnehmen, daß Marianna alles mit den innigsten Anmuthungen begleitete: und man bemerkte, daß sie jeder Wunde den zärtlichsten Kuß gab, und selbe mit süßen Thränen benetzte. Als sie zur

Seitenwunde kam, verweilte sie etwas länger als bey den übrigen, dann drückte sie plötzlich, wie in einer Entzückung vor Liebe, die dörnerne Krone ihres gekreuzigten Bräutigams an ihren Mund, küßte sie; und küssen, und ihren gebenedeyten Geist aufgeben, war eines. So starb Marianna von Jesu den 26sten May 1645, in einem Alter von sechs und zwanzig Jahren, sechs Monaten, und sechs und zwanzig Tagen, in der Stadt Quito, an einem Freytage zwischen neun und zehn Uhr Nachts, wie sie es schriftlich mit allen diesen Umständen vorhergesaget hatte.

Nach ihrem Hinscheiden knieete Ferdinand della Croce, dieser bis ans Ende unabsonderliche Gewissensrath Mariannens, vor einen Altar hin, den er selbst in dem Zimmer der Kranken errichten ließ. Hier wollte er ein kurzes Gebeth für die Verstorbene verrichten; aber er wurde so sehr entzücket, daß er ganz außer sich, nicht das geringste Zeichen gab, wenn man ihn auch mit lauter Stimme bey seinem Namen rief, oder heftig schüttelte, um ihn wieder zu sich zu bringen. Nach einer Stunde erwachte er, wie von einem sanften Schlafe, und sagte zu den Hausgenossen, die um ihn stunden, mit einer heiteren Miene und frölichem Angesichte folgende Worte: Meine Herren, sie haben keine Ursache, sich über den Tod der seligen Jungfrau zu betrüben; weil sie, ohne durch das Fegfeuer zu gehen, gerades

Weges

Weges in den Himmel gefahren, und vor Gott mit so vielen Verdiensten pranget, daß davon noch viele übrig sind, um sie unter uns Elende, die wir noch hier zu verbleiben haben, zu vertheilen. Und nachdem er der Verstorbenen Hände und Füße mit größter Andacht geküsset, wandte er sich wieder zu den Anverwandten der Dienerinn Gottes, und ersuchte sie um zwey Stücke; erstens, daß sie den Willen der Verstorbenen getreulich erfüllen, und sie in der Kirche, welche sie in ihrem Leben beständig besuchet hatte, begraben lassen möchten; zweytens, daß sie von keinem Zeichen der Trauer Gebrauch machen sollten, weil es eine Seele beträfe, die sich schon in dem Himmel erfreuet. Und in der That konnte man es für ein bewundernswürdiges Ding ansehen, daß kein einziger von den Hausgenossen, nicht einmal ihre Schwester Donna Hieronyma über Mariannens Tod eine Thräne vergoß, oder auf irgend eine Weise das geringste Leidwesen bezeigte; ja alle äußerten vielmehr in ihrem Angesichte eine so zufriedene trost- und freudenvolle Miene, als wäre ihnen ein außerordentliches Glück widerfahren.

Die Schwester Donna Hieronyma, und die Nichte Donna Johanna, wie sie von der Marianna noch in ihrem Leben darum ersuchet wurden, kleideten den jungfräulichen Leib in eben den Habit des heiligen Franziskus, womit jenes Beingerippe bedecket war, welches

die Dienerinn Gottes in ihrer Wohnung hatte; wie wir es im ersten Buche dieser Lebensgeschichte erzählet haben. Wenn auch Marianna in ihrem Leben stets in weltlicher Kleidung einhergieng, so glaubten dennoch ihre Angehörigen, sie so kleiden zu müssen; nicht nur, weil sie das Skapulier und den Gürtel des heiligen Franziskus auf Einrathen des P. Camaccio, ihres Beichtvaters trug, sondern weil sie oftmals, mit Bezeichnung dieses so gekleideten Beingerippes, gesagt hatte, daß dieß ihr Körper sey, wie er nach dem Tode aussehen werde. Fünf Bußgürtel, alle mit spitzigen Dörnern besetzet, wurden bey dieser Gelegenheit vom Leibe genommen; und der sechste, weil er zu tief in das Fleisch gedrungen war, ward, um das Fleisch nicht zu zerreißen, ihr gelassen, und mit ihr begraben. Der Leib blieb nicht nur gelenksam, sondern bekam eine noch lebhaftere Farbe, als sie Marianna jemals im Leben gehabt hatte, und gab dem lieblichsten Geruch von sich, der das ganze Haus erfüllte.

Als man sie, der Gewohnheit zufolge, in dem Hausſaale aussetzte, wurden alle Zeichen der Trauer vermieden. Die Wände wurden mit schönsten Tappezereyen reichlich ausgeschmücket, und die Bahre mit einem carmesinroth seidenen, mit Gold verbrämten Tuche bedecket. Darauf wurde der Leichnam mit einem Palmzweige in der Hand, und einem Kranze auf dem Haupte, geleget, und der ganze Körper allents

allenthalben mit Blumen bestreuet. Da also Marianna nach dem Tode gar nicht entstellt wurde, sondern so lebhaft aussah, als schlief sie den sanftesten Schlaf, so wurden leicht einige Abrisse von ihr nach der Natur genommen: nun nach diesen hatte sie eine weißliche Fleischfarbe, ein großes, schwarzes Aug, und schwarze Augenbraunen, eine mäßig breite Stirne, volle und gefärbte Wangen, eine kleine Nase, und einen kleinen Mund, und im ganzen Gesichte die einnehmendste sittsamfröhliche Miene.

Kaum ward die Nachricht von ihrem Tode kund gemacht, als sich haufenweise alles von herumliegenden Gegenden nach Quito hindrang, um den Leichnam zu sehen: man erinnerte sich nicht, je einen solchen Auflauf in der Stadt gesehen zu haben. Aller Orten war von nichts anderm die Rede, als von den wunderbarlichen Tugenden der verstorbenen Marianna: das Volk lief durch alle Straßen, und rief eines Rufens: Die Heilige ist todt, die Heilige ist todt. Vor allen schrieen und heulten die Armen, daß sie an ihr ihre Mutter, ihre Ausspenderinn verloren hätten; indem ihnen Marianna auf Kosten ihrer eigenen Armuth beygesprungen, und jederzeit Mittel gefunden, sie in ihren Anliegen zu trösten. Sobald der Saal, wo der Leichnam ausgesetzt war, eröffnet wurde, drangen alle in hellen Haufen hinein, nicht nur um die Dienerinn Gottes zu verehren, sondern auch, wenns mög-

lich wäre, etwas zu erwischen, so ihnen zum immerwährenden Andenken dienen sollte. In einem Augenblicke verschwanden die Blumen, die über den Leichnam gestreuet waren; und in weniger als einer Stunde ward der Habit des heiligen Franziskus, womit Marianna bekleidet war, in kleine Stücke zerschnitten: es gab einige, welche sich hinschlichen, und heimlich einen Theil der Haare abschnitten. Ihr wieder einen Habit anlegen, wäre nichts anders gewesen, als dem herzudringenden andächtigen Volke Muth einsprechen, sich mit neuen Reliquien zu versehen: daher die Anverwandten der Verstorbenen, um die unbescheidene Andacht einiger Leute, die es schon versuchten, die Finger von der Hand mit einem Scheermesser abzuschneiden, im Zaum zu halten, versprachen, allen, die etwas zu haben verlangten, die Bußgürtel, die man ihr vom Leibe genommen hatte, und die sie für sich und ihr Haus behalten wollten, auszutheilen. Da aber dieses alles nicht hinreichte, das Verlangen des sich immer mehr anhäufenden Volkes zu befriedigen, so hielt man es für unumgänglich nothwendig, den Leichnam der Dienerinn Gottes zur Sicherheit von einer hinlänglichen Anzahl Soldaten bewachen zu lassen.

In dieser Zeit ereigneten sich zwey merkwürdige Dinge: das erste war, daß, da einige Personen, aus Uebermaaß der Andacht, das Angesicht der todten Marianna mit ihren

Hän-

Händen berührten, jenes jungfräuliche Antlitz sichtbar, und auf eine recht häßliche Weise anschwoll, gleich als ärgerte sich Mariannens immer reine Seele über die Beschimpfung, die man ihrem unbefleckten Leibe anthat. Da die Anverwandten der Dienerinn Gottes dieses unläugbare Zeichen wahrgenommen, und dessen Ursache verstanden haben, bathen sie die Umstehenden inständig, sie möchten eine Andacht, die der Marianna gar nicht gefällig wäre, unterlassen; und wie sich diese hierüber enthielten, das Angesicht Mariannens ferner zu berühren, fiel auch die Geschwulst nach und nach, und das Angesicht erhielt ihre ganze vorige natürliche Gestalt. Das zweyte wunderliche Ding war folgendes: als man das andere Kleid, womit Mariannens Leichnam wieder bedecket wurde, in kleine Stücke zerschnitt, um dem Ansuchen des herbeygelaufenen Volkes Genüge zu leisten, floß über den ganzen Körper ein häufiger und aromatischer Schweiß, den man sorgfältig mit Leintüchern auffieng, und damit nachher die Andacht derjenigen befriedigte, welche noch immer eine Reliquie von der Dienerinn Gottes verlangten.

Den Sonntag darauf, das ist, den 28sten May Nachmittag wurde der ehrwürdige Leichnam unter einer unbeschreiblichen Menge Volkes in die Jesuitenkirche gebracht. Den Leichenzug beehrten, ohne dazu geladen zu seyn, der hochwürdigste Bischof von Quito Fr. Pe-

trus von Oviedo, nachmals Erzbischof von Plata, das ganze Domkapitel, alle Ordensgeistliche, die gesammte königliche Audienz, alle Gerichtsstellen, und der ganze Adel in Quito. Die Bahre wurde von Priestern in Chorrock und Stole getragen: allein um dem Verlangen so vieler, die sich dieses Glück wünschten, Genüge zu leisten, traten nach einer gewissen Strecke Weges neue Priester an die Stelle der alten, und nahmen den Leichnam auf ihre Schultern; und so wechselte man ziemlich oft. Da der Adel und andere Personen vom Range den Leichnam auf ihren Schultern nicht tragen durften; stellten sich Manche mit gebeugtem Rücken unter die Bahre, um wenigst das Glück zu haben, den Leichnam ihrer seligen Mitbürgerinn, wie sie sagten, einigermaßen unterstützen zu können. Die Leiche war von verschiedenen Ordensgeistlichen, und anderen angesehnsten Personen, diese aber mit einer Soldatenwache umgeben. Wo immer der Zug vorbeygieng, wurde die Luft von dem angenehmsten Geruche, der von dem Leibe der Dienerinn Gottes aufstieg, und seit ihrem Hinscheiden, folglich durch mehr als dreyßig Stunden immer wahrgenommen wurde, erfüllet.

An eben diesem Sonntage wurde in der Kirche der Jesuiten das Fest der seligsten Jungfrau von Loreto feyerlich begangen: die Statue war auf dem Hochaltare ausgesetzet, alle Wände mit reichen Tapeten behangen, und die

gan-

ganze Kirch auf das prächtigste ausgezieret. Unter diesem so herrlichen Gepränge, und dem stumpfen Gemurmel des unermeßlichen in der Kirche angedrängten Volkes glaubte man mehr einem Triumphe, als Leichenbegängnisse beyzuwohnen: indessen wurde von allen Umstehenden bemerket, daß der todte Körper bey dem Eintritte in die Kirche ein Auge mit einem so hellen und glänzenden Lichte aufthat, als wär' es das Auge einer lebenden Person. Da alles über diese, wie es Jedermann von einem so viele Stunden erkalteten Körper glaubte, keineswegs natürliche Begebenheit staunte, wurde die Bahre an dem bestimmten Platze niedergestellet; und denselben Augenblick öffnete Marianna auch das andere Auge, eben so hell und lebhaft, wie das erste; und beyde waren gerade auf die Statue der Mutter Gottes, die, wie wirs kurz vorher gesagt haben, auf dem Hochaltare ausgesetzt war, gerichtet. Nun wollte sich das Volk, welches schon auf das erste Wunder in Bewegung gerieth, nicht mehr zurückhalten lassen: Jedermann verlangte, die offenen und lebhaften Augen seiner verstorbenen Mitbürgerinn in der Nähe zu beobachten, und selbst zu sehen. Um also den Unordnungen, die man in diesem Falle billig befürchten konnte, vorzubeugen, näherte sich P. Roxas, der nicht weit entfernet stund, mit Ehrfurcht und Verwunderung der Bahre, und schloß mit der priesterlichen Hand die offenen Augen Mariannens.

Hierauf nahm das Todtenoffizium, feyerlich in Musik gesungen, seinen Anfang: allein es war nicht möglich, dasselbe bis ans Ende fortzusetzen, theils durch das unaufhörliche Geschrey des Volkes, so den Namen der Verstorbenen anrief, und ihre Heiligkeit anpries, theils durch die Ungestümme der Umstehenden, welche durch die Wachen drangen, aufs neue den dritten Habit der Marianna zerstückelten, und sich schon anschickten, ihr die Finger von den Händen zu schneiden. Nachdem also der Gesang unterbrochen ward, wurde auf Befehl des Herrn Bischofs, und der königlichen Audienz der Leichnam der Dienerinn Gottes in einen hölzernen Sarg geleget, und mit fest verschlossenem und versiegeltem Deckel den Vätern der Gesellschaft Jesu übergeben, welche denselben sogleich in der Kapelle des heiligen Joseph in dem Grabe Johannes von Vera und Mendozza beysetzten; weil der Begräbnißort in der Kapelle unsrer Frau von Loreto, wo Marianna so inständig begraben zu werden verlangte, noch nicht hergerichtet war.

Ein Monat nach ihrem Tode wurde die Grabstätte in der Kapelle unsrer Frau von Loreto zu Stande gebracht, und das Leichenbegängniß in eben der Kirche mit einem unbeschreiblichen Zulaufe des Volkes, einer Menge Lichter, und mit noch weit größerem Gepränge, als es in Gegenwart des Leichnams geschehen ist, erneueret. Eine so ausgezeich-

nete

nete Ehre wollte die Stadt durchaus ihrer Marianna bezeigen, und weigerte sich lange, den Altar und das Trauergerüste mit schwarzem Tuche behängen zu lassen: nur durfte P. Alphonsus Roxas, welcher die letzteren Jahre Beichtvater der Dienerin Gottes war, zum Lobe ihrer außerordentlichen Tugenden eine Trauerrede halten, welche mit ausnehmendem Beyfall von allen, so viel die Kirche immer fassen konnte, angehöret, und dann in der ganzen Stadt gelesen wurde.

Als auf diese Art das zweyte feyerliche Leichenbegängniß vollendet war, verfügten sich der Herr Bischof, und der Präsident der königlichen Audienz in die Kapelle des heiligen Joseph, wo indessen die Dienerinn Gottes beygesetzet war, eröffneten den Sarg, und fanden alles unversehrt, und das Angesicht so frisch und fröhlich, wie es beym Leben war. Nachdem man den Sarg aufs neue mit aller nöthigen Vorsicht zugeschlossen hatte, wurde derselbe in einem feyerlichen Zuge nach der Kapelle der Mutter Gottes von Loreto gebracht, und in die zubereitete Grabstätte, so wie es Marianna bey Lebzeiten ausdrücklich verlanget hatte, geleget. Nach drey Jahren wurde der Sarg wieder geöffnet, und der Leib der Dienerinn Gottes zwar verwesen gefunden; aber durch die ganze Kirche verbreitete sich ein unbegreiflicher lieblichster Geruch, der die Herzen aller Anwesenden mit der innigsten Freude,

und

und mit geistlichem Troste erfüllte. Man sammelte also diese ehrwürdigen Gebeine, verschloß, und versiegelte sie in einem bleyernen Kistchen, und legte sie in ein kleines steinernes Gewölbe unter dem Altare der Kapelle mit folgender Inschrift: Hier liegt die englische Jungfrau Marianna von Jesu und Paredes.

In der ganzen Provinz Quito, ja man kann sagen, in dem ganzen Königreiche Peru, worinn die weitläufige Provinz Quito liegt, sprach man an diesen Tagen von nichts anderm, als von den außerordentlichen Tugenden, und dem englischen Leben Mariannens, die man durchaus die Heilige nannte; und die unzähligen Abrisse, die man von ihr genommen hatte, wurden sogleich durch das ganze Königreich verbreitet.

Es würde zu lange werden, wollte man die dringendsten Vorstellungen, und wiederholten Versuche umständlich anführen, welche von verschiedensten Gegenden, und von Bischöfen mehrerer Diözesen geschahen, um von dem heiligen Stuhle die Seligsprechung dieser Dienerinn Gottes zu begehren: allein ohne mich itzt in diesen und andern dergleichen Zeugnissen von Mariannens Heiligkeit, wovon ich in dem letzten Kapitel zu handeln Willens bin, aufzuhalten; so will ich hier nur das zusammenfassen, was einige Wenige von ihr authentisch bezeuget haben, welche, da sie mit der Dienerinn Gottes wegen der Leitung ihres

Gewis-

Gewissens immer zu thun hatten, besser und mit mehr Gewißheit ihren Geist, und die Vollkommenheit ihrer Tugend kennen konnten.

Pater Ludwig Vasquez, der eine Zeitlang Mariannens Beichtvater, und von Natur von aller Ueberbreibung weit entfernet war, gab auf die Frage, was er von ihrer Vollkommenheit dächte, diese kurze Antwort: Die heilige Katharina von Siena war nicht heiliger, als Marianna von Jesu. Gleiche Gesinnungen äußerte in seiner Aussage P. Johann Petrus Severino, der auch Mariannens Beichtvater gewesen war; da er sein Gutachten mit folgenden Worten ausdrückte: Meines Erachtens ist der Grad der Heiligkeit an Marianna von Jesu nicht geringer, als an der heiligen Katharina von Siena. P. Petrus Alcozer fieng, sobald Marianna gestorben war, aus Hochachtung gegen ihre Heiligkeit, die Lebensbeschreibung zu machen an, die er aber, von dem Tode übereilet, nicht vollenden konnte. Was P. Alphonsus Roxas und Fr. Ferdinand della Croce von ihr und ihrem Geiste hielten, haben wir diese Lebensgeschichte durch zur Genüge gezeiget: daher es überflüßig wäre, ihr Zeugniß noch einmal anzuführen. Ich will also hier blos einen Brief vom P. Johann Camaccio, der ihr erster Beichtvater gewesen war, anführen: er hat ihn, sobald er die Nachricht von dem Tode Mariannens erhalten, an den Ka-

pitän

pitän Don Cosimus von Casso, ihren Schwager geschrieben. Dieser Brief lautet in der getreuen Uebersetzung aus dem Spanischen also: Ich weis nicht, ob ich mich über die Nachricht, die Sie mir geben, mit Ihnen betrüben, oder erfreuen soll. Ich weis, und fühle es in dem Innersten meines Herzens, daß Sie ein so seltenes Muster der Heiligkeit verloren haben: aber ich freue mich, theils, weil ich von der ausnehmenden Glorie, die Sie im Himmel genießt, versichert bin; theils weil ich das unwürdige Werkzeug war, dessen sich der Herr bediente, Sie auf einen so hohen Grad der Tugend zu erheben. Wollte ich ihnen davon eine ausführliche Beschreibung machen, so würde mehr Zeit und Raum erfodert werden, als sie sich in einem Briefe finden lassen. Ich will also alles Außenwerk Mariannens, welches so vielen Augen auffiel, mit Stillschweigen übergehen; und mich nur auf einige Punkte über ihr innerliches Leben, die vielleicht den Stoff zur Leichenrede hergeben können, einschränken. Ich sage erstens, daß Sie der Herr zur höchsten Stuffe des beschaulichen Gebethes erhoben hat, welches darinn besteht, daß man Gott und seine Vollkommenheiten ohne Sprache erkennet, und ihn ohne Unterlaß liebt. Die Bußwerke zur Zeit, als ich sie leite-

te, waren gewiß außerordentlich, und schienen die Kräfte eines so schwachen Körpers, als der ihrige war, zu übersteigen: ich habe sie nach vieler Ueberlegung, und reifer Prüfung erlaubet, weil ich überzeuget war, daß sie ihr von Gott eingegeben wurden. Sie trug zu gleicher Zeit sechs bis sieben spitzige Bußgürtel am Leibe; zwey, und auch mehrmal des Tages geißelte sie sich bis aufs Blut; viele Nächte brachte sie zu, bald an ein Kreuz gebunden, bald auf einer Leiter ausgestrecket. Ihre Fasten waren in Wahrheit wunderbar; weil sie, nebst der Fasten in Wasser und Brod, die sie anfangs zu halten pflegte, einige Jahre nur von vierzehn zu vierzehn Tagen aß; und da war ihre Speise blos ein Schnittchen Brods, das sie sogleich wieder aus dem Munde gab. Sie hatte das Gelübd der Keuschheit und Jungfrauschaft abgeleget, welches sie unversehrt, ohne den geringsten verunreinigenden Gedanken, erhielt. Sie that auch das Gelübd des Gehorsams gegen ihren Beichtvater, das sie aufs genaueste beobachtete, so wie das Gelübd der Armuth, kraft dessen sie sich von allem, was sie hatte, entblößte, auch sogar von dem Schlüssel zu ihren Kleinigkeiten, wovon sie nichts ohne Erlaubniß ihres Beichtvaters nahm, oder gab. Sie

brach-

brachte den grösten Theil des Tages und der Nacht, im mündlichen und beschaulichen Gebethe, in Gewissenserforschungen, geistlichen Lesungen zu, und schlief kaum eine Stunde. Ausserordentlich war die Reinigkeit ihres Gewissens, und um sie loszusprechen, mußte man immer etwas von ihrem vergangenen Leben zu Hilfe nehmen, weil sie keine sichere Materie zur Lossprechung brachte. Sie war die demüthigste Person von der Welt, und es schmerzte sie bis in die Seele, wenn sie von andern für tugendhaft gehalten wurde; und um nicht beobachtet zu werden, suchte sie die verborgensten Winkel in der Kirche auf. Sie bath den Herrn, er möchte sie nicht den Weg der Gunstbezeugungen, und innerlichen Tröstungen, sondern den Weg der Trübsalen, und Widerwärtigkeiten führen, nach dem Beyspiele der Donna Maria Vela, gegen die sie eine groſse Achtung trug, und deren Leben sie zu ihrem Unterrichte fleißig las. Sie wurde auch in ihrem Gebethe dermaßen erhöret, daß sie Eckel, Trostlosigkeit, und Gemüthsängstigkeiten, die sie zu leiden hatte, weit früher in das Grab würden gebracht haben, wenn nicht unser Herr, wie ich dafür halte, ihr das Leben durch ein Wunder, um ihr Verdienst zu vermehren, erhalten hät-

hätte. Was sie in dem Stande ihrer Trockenheit und Trostlosigkeit am meisten kränkte, war die Furcht, daß sie anderen nicht etwa lästig fallen, oder sich in ihren Antworten nicht allzu sanftmüthig betragen möchte. Ich könnte wohl diese Erzählung viel weiter ausdehnen: aber dieses wenige kann schon zum vorgesteckten Zwecke genug seyn. So weit der Brief des P. Camaccio, welcher, als ihr Beichtvater durch viele Jahre, den Geist und die Tugend Mariannens besser, als jeder andere, kennen konnte.

Allein hätten wir auch alle diese so unverwerfliche Zeugnisse, und so sichere Nachrichten nicht; würden uns dennoch die außerordentlichen Dinge, die sich nach ihrem Tode zugetragen haben, und die augenscheinlichsten Wunder, die auf die Anrufung ihres Namens, oder durch Berührung ihrer Reliquien gewirket wurden, zur Genüge an den Tag legen, wie hoch der Grad der Glorie sey, zu dem Gott seine getreue Dienerinn erhoben hat: wovon wir im folgenden Hauptstücke handeln wollen.

VIII. Kapitel.

Von außerordentlichen Dingen, die sich nach Mariannens Tod begeben haben, und von Gnaden, die man durch ihre Fürbitte erhalten hat.

Auf einen in den Augen des Herrn so kostbaren Tod mußten nothwendig verschiedene Wunder folgen, welche ihn auch in den Augen der Menschen kostbar machten, die meistens nur dann von der Tugend einer gerechten Seele einen hohen Begriff hegen, wenn sie dieselbe von Gott mit Wundern bestättiget sehen. Von diesen außerordentlichen Dingen, und von einigen durch die Fürbitte der Dienerinn Gottes erhaltenen Gnaden wird nun itzt die Rede seyn.

In dem Zimmer, das die Dienerinn Gottes in ihrem Leben bewohnte, war ein andächtiges Kreuzbild zurückgeblieben, und die Theresianernonne, die Mutter Andrea von der heiligsten Dreyfaltigkeit, Nichte der Dienerinn Gottes, damals ein Kind von acht Jahren, so den Schlüssel zu dem besagten Zimmer in Verwahrung hatte, pflegte aus Andacht dieses Bild mit einem blauseidenen Tuche zu bedecken. Eines Tages trat das Kind in das Zimmer, und sah mit seiner großen Verwunderung das seidene Tuch, womit es das Bild zu bedecken pflegte, aufgeschlagen. Es ließ das Tuch wieder herunter, und dehnte es absichts

sichtlich über das Gemälde aus; schloß dann das Zimmer mit dem Schlüssel wieder zu, und gieng davon. Nach einiger Zeit kam es wieder zurück; und ob es gleich sicher wußte, daß es Niemanden den Schlüssel zum Zimmer anvertrauet hätte; so war doch das Bild wieder aufgedeckt, und das Tuch hinaufgeschlagen. Das Mägdchen hierüber betroffen, erzählte es sogleich der Mutter, und andern Hausgenossen, welche alle neuerdings das Bild bedeckten, die Fenster besichtigten, daß alles gut geschlossen wäre; dann die Thüre mit Aufmerksamkeit schlossen, und fortgiengen. Nachher kamen wieder alle in das Zimmer, welches man mit größtem Fleiße verwahret hatte, und nachdem sie die Probe oft wiederholet, fanden sie das Tuch allezeit über das Bild hinaufgeschlagen, so wie es das Kind zum erstenmale gesehen hatte. Eilf Jahre nach dem Tode Mariannens wurde eben dieses Wunder zwanzig Tage hindurch erneuert: wo eben die Mutter Andrea von der heiligsten Dreyfaltigkeit, die auch noch damals das Zimmer in Verwahrung hatte, keine Vorsicht unterließ, um sich zu versichern, daß das über das Bildniß aufgeschlagene Tuch nicht das Werk eines Menschen wäre, der sich in das Zimmer hätte schleichen können.

Als die Barfüßer = Carmeliternonnen schon in das Haus, welches Marianna bewohnet, und zum Kloster bestimmet hatte, verlegt

werden sollten, wurden oftmals in der Nacht die glänzendsten Lichtstrahlen aus dem Fenster des von Mariannen bewohnten Zimmers herausfahren gesehen. Unter andern Zeugen dieser Begebenheit war einer Don Alphonsus de Luna, der nach Mariannens Tode in ihrem Hause wohnte. Dieser als er bey finsterer Nacht nach Hause kehrte, und an dem besagten Fenster einen so hellen Glanz wahrnahm; sprang aus Furcht einer Feuersbrunst schnell über die Treppe, und fragte seine Frau Donna Feliciana von Rua, ob etwa Jemand von ungefähr mit dem Lichte in die Zimmer gekommen wäre, und da die Frau mit nein antwortete; und Don Alphonso, der es noch nicht glauben konnte, den Augenschein selbst einnahm; so fand er das Zimmer, wie gewöhnlich, mit dem Schlüssel gesperret.

Eine andere eben so wunderbarliche Sache, welche sich gleichfals in dem Hause der Dienerinn Gottes zugetragen hat, findet sich in ihrem Prozesse von mehreren Zeugen bekräftiget: und diese sind verschiedene Carmeliternonnen; die von dem Bischofe zur Untersuchung bevollmächtigten Richter; und andere vom Amt und Range angesehenen Personen. Als sich diese Herren in das Kloster der Carmeliterinnen begeben hatten, um die Aussagen einiger Nonnen aufzunehmen; befanden sie sich den 21sten Aprils 1749 in dem Erhohlungssaale des Klosters: und da eben an diesen Tagen die Un-

schlittkerzen zum Gebrauche des Conventes gegossen wurden, so war ein fast unausstehlicher Gestank im Hause. Auf einmal ward die Luft mit dem angenehmsten Geruche von verschiedenem Gewürze, und besonders von Lilien angefüllt, welcher nicht nur mit der sonst diesen Blumen eigenen Heftigkeit nicht lästig fiel; sondern den eckelhaften Unschlittgeruch erstickte, und in manchem Herzen eine zärtliche Andacht zur Marianna erweckte.

Der Leser wird sich erinnern, daß dieses Kloster der Barfüßer-Carmeliterinnen eben da ist erbauet worden, wo die Dienerinn Gottes gewohnet hat. Man wird sich also nicht wundern, daß, wenn es dem Herrn gefallen hatte, aus dem Blute Mariannens eine Lilie zum Zeugniß der unschuldigsten Reinigkeit dieser gebenedeyten Seele hervorsprossen zu lassen, es ihm wieder beliebte, nach Verlauf eines ganzen Jahrhundertes von ihrem Tode, eben jenen lieblichen Geruch vor so vielen unverwerflichen Zeugen zu erneuern. Denn nebst dem, daß sie die glaubwürdigsten Personen waren, so brauchten sie auch alle nur mögliche Vorsicht, um zu sehen, ob nicht etwa in der Gegend Lilienblätter wären, die sich aber nirgends fanden.

Auch andere Male fühlten sowohl Prälaten, als die Nonnen dieses Klosters, bald die eine, bald die andere, besonders aber in den Jahren 1736, und 1740 den lieblichsten Liliengeruch in dem ganzen Bezirke, den Marianna bey

Lebzeiten bewohnet hatte: und eine der Nonnen, nebst dem, daß sie, wie überhaupt alle, eine innerliche Rührung der zartesten Andacht spürten, wurde auf einmal dermaßen von der Liebe Gottes hingerissen, daß sie wie unbeweglich, und halb außer sich da stund; und da sie vor einer ungewöhnlichen Lieblichkeit zu verschmachten glaubte, lehnte sie sich an die Mauer ihrer Zelle, um nicht zu Boden zu sinken.

Nahe an dem Zimmer der Marianna wohnte jene Indianerinn, Katharina mit Namen, welche sie in ihrem Leben bedienet hatte, und von welcher in dieser Geschichte so oft Meldung geschah. Diese war schon ein recht altes Mütterchen, und dermaßen taub, daß sie Niemanden, der nicht mit überlauter Stimme zu ihr sprach, verstund. Auf einmal bekam sie wieder ihr vollkommenes Gehör, und hörte eines Nachts in dem Zimmer der Dienerinn Gottes ein angenehmes Konzert der lieblichsten Stimmen, worunter sie vornehmlich die Stimme der schon verstorbenen Donna Sebastiana von Casso, und am deutlichsten die Stimme der Marianna unterscheiden konnte. Einst als Katharina wieder diese Gesänge vernahm, ließ sie es dem Don Alphonso de Luna und seiner Gemahlin Donna Feliciana von Rua, deren wir oben Erwähnung gethan, melden, und sie zu diesem paradiesischen Konzerte einladen. Don Alphonso war noch nicht zu Hause,

se, und Donna Feliciana, aus einer gewissen natürlichen Furcht vor Dingen, die etwas wunderbares an sich haben, hatte das Herz nicht zur Katharina zu gehen; jedoch schickte sie eine schwarze Sklavinn sammt andern Hausgenossen dahin, welche dann alle ihre Frau von der Wahrheit dieses Wunders versicherten, und sie ermunterten, sich selbst ein andermal dieses Vergnügen zu verschaffen. Aber Donna Feliciana konnte sich nie entschließen, sich dorthin zu begeben, wo sie die himmlische Musik vernehmen möchte. Allein ihre Dienerschaft gieng oft hin, und genoß jederzeit die ausnehmende Annehmlichkeit dieses übermenschlichen Stimmenkonzertes, so ihre Seelen mit ungemeinem geistlichen Troste erfüllte. Donna Feliciana gieng zwar mit ihrem Herrn in Mariannens Zimmer; aber den von so vielen andern gehörten Gesang vernahm sie nie; nur fühlte sie darinn einen sehr lieblichen unbekannten Geruch, der sich ihres Dünkens mit keinem irdischen Wohlgeruche vergleichen ließ.

Als sich Donna Martha Rodriguez von Paredes, Mariannens Nichte, auf einem ihrer Landhöfe aufhielt, wurde eine Magd von sehr heftigen, und fast ununterbrochenen Kopfschmerzen gequälet. Die Frau erbarmte sich über ihren elenden Zustand, und legte ihr ein Stückchen von den Gebeinen der Dienerinn Gottes auf die Stirn, verband sie mit einer von Mariannens Blut besprizten Binde, und

begab sich, da es schon Nacht war, zur Ruhe. Die Magd, ob sie schon die empfindlichsten Schmerzen litt, scheute sich dennoch nicht, dieselbe Nacht einen Bedienten, mit dem sie unerlaubten Umgang pflog, in ihre Kammer zu lassen; aber kaum hat er sich auf das Bett geworfen, als beyde zu ihrem größten Schrecken das Dach der Kammer sich aufthun, und eine Jungfrau voll des majestätischen Antlizes mit einer feurigen Ruthe in der Hand, von vier mit Fackeln versehenen Jungfrauen begleitet, vom Himmel herabkommen sahen. Die himmlische Jungfrauschaft näherte sich zu dem Bette der Unlauterkeit, sah die strafbare Magd mit blitzenden Augen an, und sagte: Wie unterstehst du dich, geiles, unzüchtiges Mensch, meine Reliquien am Leibe zu haben? Thue sie sogleich weg, oder ich tödte dich mit dieser feurigen Ruthe. Die Magd warf vor Schrecken die Reliquien sogleich von sich; und das Gesicht verschwand. Jedoch waren Beyde vor Schrecken so betäubt, daß sie sich keinen Schritt bewegen konnten. Sie erhuben ein lautes Geschrey, wodurch sie Gott um Vergebung, und die Menschen um Hilfe bathen. Die Hausgenossen eilten herbey; sie erzählten ihnen die Geschichte, welche durch das Wunder, daß sie durch mehrere Stunden so unbeweglich blieben, bestättiget wurde. Nachdem Beyde eine aufrichtige Beicht abgeleget, heuratheten sie einander den Tag nach der besagten Erscheinung.

Don:

Donna Hieronyma de Paredes, Mariannens Schwester, erhielt die Nachricht, daß Donna Maria von Casso ihre Tochter, und Gattinn des Don Alphonso Sanchez de Luna auf ihrem Landhause gefährlich krank wäre. Wiewohl es schon Nacht war, so setzte sie sich doch auf ein Maulthier, um ihre schwerkranke Tochter zu besuchen, und empfahl sie unterweges recht eifrig ihrer Schwester Marianna. Kaum hatte Donna Hieronyma zu ihrer Schwester das Gebeth gethan, als sie auf dem Maulthiere von einem sanften Schlafe überfallen wurde, in welchem ihr Marianna erschien, und sagte: Meine Schwester, du begehrest was Unmögliches, weil der Tod deiner Tochter schon beschlossen ist; und so muß es geschehen: worauf sie verschwand. Donna Hieronyma erwachte, unterwarf sich den anbethenswürdigsten Anordnungen Gottes, und war so sehr überzeuget, daß ihre Tochter sterben werde, daß sie bey ihrer Ankunft auf dem Landhause, wo sich die Kranke befand, allen, die ihr mit der Genesung Hofnung machten, jederzeit zur Antwort gab, ihre Tochter werde sicher sterben; weil es Marianna so gesagt hatte: wie es auch geschehen ist, indem Donna Maria in wenig Tagen zu leben aufhörte.

Glücklicher war eben diese Donna Hieronyma, die den Schutz ihrer Schwester bey vielen Gelegenheiten, aber vorzüglich in zwey

schweren Krankheiten erfahren hat. Die erste waren fünf krebsartige Geschwüre, die sich zu gleicher Zeit an der Brust ansetzten, und sie unter den heftigsten Schmerzen sicher in das Grab würden gebracht haben. Allein die Kranke legte in dieser äußersten Gefahr auf die beschädigte Brust ein mit dem Blute, so Marianna nach ihrem Tode aus dem Munde warf, getränktes Tuch, und bath die Dienerinn Gottes um den Beystand, den sie schon so vielen Kranken, die sie angerufen haben, angedeihen ließ. Das Gebeth war kaum verrichtet, als sich Donna Hieronyma von ihrem gefährlichen Zustand vollkommen geheilet sah. Die zweyte Krankheit, wovon Donna Hieronyma augenscheinlich durch die Fürbitte der Ehrwürdigen Marianna genas, war ein bösartiges Fieber, bey dem sie von den Aerzten schon verlassen war. Sie nahm ein Hemd ihrer Schwester, und durch die Berührung dieser Reliquie wich das Fieber augenblicklich, die Kranke besserte sich merklich, und in wenig Tagen war sie völlig gesund.

Durch die Berührung mancher Reliquie Mariannens genas auch wunderbarlicher Weise von dem hitzigen Fieber die Mutter der Maria Vilchez, P. Ignatius Cazeres, und eine arme Indianerinn, der Thomas Paredes, Mariannens Bruder, etwas weniges von dem gestockten Blut der Dienerinn Gottes im Wasser zu trinken gab.

Der

Der Donna Josepha von Escorza, um sich von einem heftigen Fieber zu befreyen, war es genug, ein Bildniß der Marianna anzusehen: denn als dieses in das Zimmer der Kranken gebracht wurde, ließ das Fieber augenblicklich nach; und in wenigen Tagen war Donna Josepha gänzlich hergestellet.

Doktor Don Ludwig Troja, Domherr und Vikar des Bischofs von Quito war schon von den Aerzten verlassen, und mit allen Sakramenten versehen worden. Ferdinand della Croce besuchte ihn, und da er den Kranken in diesem Stande antraf, schickte er um ein Bildniß von der Marianna, und als es da war, ermunterte er den Domherrn, zu ihrer Fürbitte seine Zuflucht zu nehmen. Der Kranke that es mit vielem Vertrauen, legte das Bildniß auf sein Haupt; und von diesem Augenblicke an wurde es mit ihm besser, bis er gänzlich genas, und noch viele Jahre lebte.

Zu Ybarra hatte eine arme Frau entsetzliches Herzklopfen, für das sich kein menschliches Mittel mehr finden ließ. Auch sie legte ein Bildniß von der Dienerinn Gottes auf die Brust; und sie war für die ganze übrige Lebenszeit von diesem empfindlichsten Uebel befreyet.

Donna Franziska von Carvajal war in ihrem Gesichte so angeschwollen, daß sie nicht nur dadurch häßlich entstellet war, sondern auch grausame Schmerzen litt. Donna Hie-

ronyma

ronyma von Paredes, eine Nichte der Dienerinn Gottes, fand für eine entsetzliche Geschwulst an ihrer ganzen rechten Hand kein Mittel mehr. Ein anders Mägdchen, Emanuela Infausti mit Namen, hatte an einem Kniee ein dickes Gewächs, größer als ein Ey. Zwey Indianerinnen, die eine Angelina, die andere Katharina Paredes genannt, konnten keine ihren Arm mehr bewegen, die erste wegen einer heftigen Zusammenziehung der Nerven, die zweyte wegen einer Geschwulst, welche die Aerzte für unheilbar hielten. Endlich hatte Don Franzesko Aureliano seit zwölf Jahren am Leibe eine Wunde, von der er sich nicht befreyen konnte. Alle diese, da sie blos irgend eine Reliquie entweder von den Bußgürteln, oder von den Kleidungsstücken der Marianna auf den beschädigten Theil banden, wurden in kurzer Zeit von allem Uebel dermaßen geheilet, daß nicht einmal eine Spur davon mehr übrig war.

Donna Franziska Azzevedo traf ein Kind von sechs Jahren, welches am Halse durch einen ungeheuren Kropf entstellt war. Sie nahm ein Band, welches der Bahre Mariannens zur Zierde gedienet hat, wand es um den Hals des Kindes; und in vier Tagen war der Kropf verschwunden.

Donna Maria von Paredes hatte gewaltige Kopfschmerzen, die ihr auch Krämpfungen verursachten; und Didacus Santos Ze-

vallos,

vallos, Noviz der Gesellschaft Jesu, litt so heftige Magenwehen, daß er das Bett hüten mußte. Beyde erhielten durch die Auflegung eines Stückleins von den Gebeinen der Dienerinn Gottes die augenblickliche Genesung wieder.

Ein adeliches Fräulein, Donna Katharina Sotomayor mit Namen, war so rasenden Kopfschmerzen unterworfen, daß sie manchmal von Sinnen kam. Allein da sie ein Stückchen von Mariannens Gebeinen auf das Haupt legte, ließ der Schmerz sogleich nach; und endlich verschwand er so, daß sie in ihrem ganzen Leben nicht mehr davon geplaget wurde.

Damiana de' Re, Sklavinn des Marquis von Santjago litt, nebst anderen Krankheiten, an ihren Ohren so peinigende Schmerzen, daß sie zuweilen von Sinnen gebracht wurde. Ihr Herr ermunterte sie zum Vertrauen auf die Fürbitte Mariannens: und legte ihr eine kleine Reliquie von der Dienerinn Gottes ins Ohr; dieß war genug, daß die Sklavinn nicht nur von ihren Ohrenschmerzen, wofür sie kein menschliches Mittel mehr fand, sondern auch von andern körperlichen Zuständen befreyet wurde.

Kaum wurde dieses an der Damiana gewirkte Wunder in der Stadt Quito bekannt, als ein anderes in dem Hause des Michael Sanchez Barragon geschah. Dieser hat ein Söhnlein von einem so verderbten Geblüte,

daß

daß es davon voll der Wunden war, und der Wundarzt an der Heilung gänzlich verzweifelte, den Patienten aufgab, und nicht einmal für seine bisher angewandte Mühe bezahlet seyn wollte. Der ungemein betrübte Vater gieng aus dem Hause, begegnete ungefähr dem P. Ferdinand Alcozer, und hörte von ihm die plötzliche Genesung der Damiana. Michael glaubte, Gott habe ihm durch diese Erzählung zu verstehen gegeben, wie er seinen eigenen Sohn wollte geheilet haben; bethete voll des sicheren Vertrauens den dritten Theil des Rosenkranzes, und empfahl Gott durch die Verdienste seiner Dienerinn Marianna das kranke Söhnlein. Als er nach Hause kam, erzählte er dem Kranken das Wunder mit der Sklavinn, und rieth ihm recht herzlich, sich der Marianna anzuempfehlen, und oft ihren Namen anzurufen. Das Kind gehorchte: allein es bekam so heftige fieberhafte Anfälle, daß es den Namen Marianna nicht mehr aussprechen konnte. Es verlor alle seine Sinne, so daß man es für todt hielt. Der Vater gab deswegen sein Vertrauen nicht auf; ja er trat vielmehr näher zu seinem noch athmenden Sohne, und sagte ihm öfter mit lauter Stimme, Marianna, Marianna ins Ohr. Und sieh! auf die bloße Anrufung dieses Namens erhohlt sich das Kind, wird augenblicklich besser, und gelanget in kurzer Zeit zur vollkommenen Gesundheit.

Don Emanuel Guerrero von Salazar, Neffe der Dienerinn Gottes, kehrte aus Ybarra

ca nach Quito zurück, und trug ein kleines Bildniß seiner Base auf einem kleinen Täfelein gemahlt, an seinem Halse. Dieses Bildniß sah der Marianna ziemlich gleich, wurde deßwegen von vielen begehret, um es kopiren zu lassen. Guerrero, der es selbst zu holen gekommen war, reisete also in Gesellschaft des Kapitän Diego (Didacus) Migno, und eines Bedienten, und alle drey unterhielten sich unterweges von Mariannens Tugenden, und den durch ihre Fürbitte geschehenen Wundern. Indeß kam Don Emanuel an einen Bach, und da er denselben übersetzen wollte, that das Reitthier einen so unglücklichen Fall, daß er mit dem Haupte voran, bis an die Schultern ins Wasser stürzte, und zuletzt das ganze Vieh auf ihm lag. Die Gefährten konnten ihm nicht zu Hilfe kommen: denn nebst dem, daß auch sie sich der Gefahr zu fallen aussetzten, wenn sie sich jener Tiefe näherten; so war es auch wegen des engen Platzes nicht möglich, aus dem Sattel zu steigen. In dieser äußersten Gefahr wußte Guerrero kein anderes Mittel, als seine Zuflucht zu seiner Base zu nehmen, die ihn auch erhörte. Es war beyläufig eine halbe Stunde, daß Don Emanuel mit dem Kopfe, und unter der ganzen schweren Last des Thieres im Wasser lag; als zum Glücke einige Indianer vorbeygiengen, welche den Guerrero zuerst von dem auf ihm liegenden Thiere befreyten; dann nicht todt, wie man es sicher glaubte, sondern frisch und gesund ohne die geringste

ringste Beschädigung aus dem Wasser zogen, und auch das Bildniß von der Marianna ganz und unversehrt fanden. Nachdem sie aufs zärtlichste, wie man leicht denken kann, ihrer großen Erretterinn gedanket hatten, setzten alle drey ihren Weg fort, und kamen nach Guangliabamba, wo sie übernachteten. Es mag entweder der Schrecken über die ausgestandene Gefahr, oder eine andere Ursache gewesen seyn: Guerrero wurde dieselbe Nacht von einem so schrecklichen Durchlaufe befallen, daß er daran zu sterben glaubte. Er nahm wieder seine Zuflucht zur Fürbitte der Base, wurde durch ein neues Wunder so plötzlich von dem Uebel befreyet, daß er noch folgenden Morgen seine Reise nach Quito ungehindert fortsetzen konnte.

Donna Maria Rodriguez von Paredes, da sie sich auf einer ihren Aeltern zugehörigen Zuckerfabrick befand, erblickte eines Tages um die Mittagszeit, wo die Sonne am heftigsten brannte, und kein Wölklein am Himmel war, daß in der Küche des Hauses, wo eine schwarze Sklavinn schlief, Feuer ausgekommen. Donna Maria, und Don Alphonso Rodriguez ihr Bruder merkten sogleich die Gefahr, die durch den Wind noch größer wurde, liefen eines Laufens zu Hilfe, um wenigst zu verhindern, daß das Feuer nicht weiter greife. Allein sie erkannten bald, daß keine menschliche Hilfe mehr hinreichte, eine Brunst zu löschen, die sich gewiß

wiß in dem Hause, und der an das Haus stossenden Zuckerfabrick verbreiten, und von dannen die Pflanzung des Zuckerrohres zum grösten Schaden des Eigenthümers verheeren würde. In dieser traurigen Lage erinnerte sich Donna Maria an ein Bild Mariannens, so sie in ihrem Schlafzimmer hatte, lief eilends darnach, brachte dasselbe in den Hof des Hauses, küssete es mit wahrem Vertrauen, und sagte: Meine Base, wie kannst du zulassen, daß dieses geringe Eigenthum, so wir haben, zu Grunde gehe? Hierauf näherte sie sich den Flammen, und hielt ihnen das Bild vor. Auf dem Antlitze des Bildes entstanden sehr kleine Schweistropfen, welche von dem heftigen Feuer verursachet wurden; und die Luft, welche durchaus heiter war, verdunkelte sich plötzlich, und es fiel ein so häufiger Regen, daß die Brunst gelöscht, und die Mohrinn sammt dem Hausgeräthe gerettet wurde. Nur die Küche, welche zuerst vom Feuer ist ergriffen worden, wurde ohne irgend einen andern Schaden zum Theile eingeäschert.

Didacus Calahorrano, da er über den reissenden und tiefen Fluß Latacunga setzte, wurde von dem Schwalle fortgerissen, und kam in die äußerste Gefahr, ersäufet zu werden. Er rief die Ehrwürdige Marianna an, von deren Kleide er ein kleines Stückchen bey sich hatte, und fand sich, ohne zu wissen, wie, an dem Gestade des Flusses, aus der Gefahr des Wassers und Todes befreyet.

Don Joseph Guerrero von Salazar, ein anderer Neffe der Marianna, kehrte von seiner Reise, die er Geschäfte halber fünf Meilen weit gemacht hatte, auf seinem Maulthiere nach Quito zurück. Nahe bey der Stadt erschrack das Thier, nahm die Flucht, und warf den Guerrero vom Sattel, welcher, da ihm ein Fuß an einem Steigbügel hangen blieb, erbärmlich über die Steine fortgeschleppet wurde. Don Joseph rief Mariannen um ihren Beystand an; und denselben Augenblick wand er sich vom Steigbügel los, und kam aus der Gefahr.

Eines Tages, als eben dieser Don Joseph Guerrero von Salazar über den großen Platz von Quito gieng, kam ein Spanier zu ihm, und fragte ihn, in welcher Gegend der Stadt der Prozeß zur Seligsprechung Mariannä von Jesu aufgenommen würde: er hätte zur Ehre Gottes, und seiner Dienerinn etwas außerordentliches auszusagen; nämlich, er habe eine schwere Krankheit sechszehn Monate ausgestanden, wobey er nebst der Nervenlähmung große Schmerzen und vieles Elend litt, indem er für sich, und seine arme Familie durch die Handarbeit das Brod gewinnen müßte. Einst in der Nacht hab' er sich inständig der Marianna anempfohlen, und sie gebethen, sie möchte ihm wieder die Gesundheit erlangen, damit er sich der Arbeit unterziehen, und mit seinen Kindern ehrlich durchbringen könnte. Auf

dieses Gebeth hab' er sanft eingeschlafen; und sey den folgenden Morgen vollkommen gesund, als wäre er nie krank gewesen, aufgestanden.

Zwey Nonnen aus dem Kloster der heiligen Klara zu Quito, die eine Emanuela vom heiligen Joseph mit Namen, die andere Maria Aegyptiaca von den Seraphinen, beyde krank, jene an einem gewaltigen Blutflusse, diese am heftigen Seitenstechen, wurden beyde von ihrem Uebel befreyet, sobald sie ein papierenes Bild von der Marianna auflegten.

Donna Maria von Pazmingo, welche durch die Bräune oder Kehlsucht beynahe erstücket wurde; Don Dionysius di Larrea, Ritter von Calatrava, der gefährlich an der Harnstrenge dahin lag; und Don Marian Perez di Ubillus, Kapitän von Quito mit einer Wunde an der Nase, so durch ihre bösartige Feuchtigkeit den ganzen Körper anzustecken drohte, genasen alle drey fast in einem Augenblicke: die erste, da sie etwas Wasser trank, wo eine Reliquie von der Marianna eingesenket war; und die andern, da sie zu ihrem Prozesse einen Geldbeytrag gaben, und sich ihrem Schutze anempfahlen.

Donna Maria Theresia von Avalos, ein Kind von sechs bis sieben Jahren, und Donna Paula Flores und Paredes, Nichte der Dienerinn Gottes, schon bey Jahren, waren beyde am Halse durch einen entsetzlichen Kropf entstellet; aber Beyde davon plötzlich befreyet:

die erste, da sie einen Splitter von jenem Kreuze, woran sich Marianna peinigte, auf den Hals legte; die andere, da sie den Kropf mit einem Faden aus dem Teppiche, der einst Mariannen zum Gebrauche gedienet hatte, band. Nur blieb der Donna Paula an der Oberhaut da, wo so viele Jahre der Kropf gewesen war, ein kleines Zeichen, wie ein Grübelein.

Don Franz Arredondo, da er in einem Zimmer seines Hauses an der Mauer, wo das Bildniß der Dienerinn Gottes hieng, eine Arbeit machen ließ, bemerkte gähling, daß das Angesicht der Marianna die Farbe ändere, und, wie vor Schrecken, erblasse, was er auch den Arbeiter, so mit ihm war, beobachten hieß. Sogleich spürte man ein schreckliches Erdbeben, welches die ganze Stadt Quito in einen Steinhaufen zu verwandeln drohte. Endlich ließ es nach; und da Don Franzesko mit dem Arbeiter in das besagte Zimmer zurückkam, sahen sie nach einer Viertelstunde das Bild von der Marianna die vorige Gesichtsfarbe annehmen.

Don Joseph Henriquez Osorio, geistlicher Notar von Quito erhielt augenblicklich die Genesung von einem höchst gefährlichen Uebel blos durch das Versprechen, eine Summe Geldes zu den Prozeßkosten der Dienerinn Gottes herzuschießen; und Don Joachim Lasso von Vega befreyte eben dadurch eines seiner

Töch-

Töchterchen von fünf bis sechs Jahren von dem Tode, dem es von den Aerzten schon war überlassen worden.

Donna Basilia Olmos ward von einem Gewächse an der linken Brust sehr gequälet, und von den Aerzten durch keine menschliche Hilfe heilbar erkläret. Sie erhielt von Jemanden eine Reliquie von Mariannens Haaren, um sie auf den beschädigten Theil zu legen; und anstatt davon den verlangten Gebrauch zu machen, sperrte sie in ihr Kästchen. Drey Nächte hindurch hörte sie im Schlafe eine Stimme, die sie ermahnte, sich die besagte Reliquie aufzulegen. Aber sie, damit man von ihr nicht denken sollte, als glaubte sie an Träume, gehorchte nicht. Eines Tages beichtete Donna Basilia dem Monsig. Salvator Berundez Bischofe zu Paz, und erwählten Erzbischofe zu Plata: dieser, als die Rede von ihrem Zustande war, ermunterte sie, ihr Vertrauen zur Marianna zu nehmen, etwas zu ihrem Prozesse beyzusteuern, und endlich irgend eine Reliquie von ihr auf den beschädigten Theil zu legen. Donna Basilia über diese Rede des Prälaten betroffen, entdeckte ihm aufrichtig die Stimme, die sie drey Nächte nacheinander gehöret hätte, und ohne sich länger zu bedenken, legte sie, sobald sie nach Hause kam, die Haare der Dienerinn Gottes über das Gewächs; und alsogleich verschwand das Uebel, und sie fand sich in einem Augenblicke

gesund. Die ganze Stadt wußte von diesem Wunder, und da verschiedene Personen darauf drangen, daß sie dieß selbst in dem Untersuchungsprozesse mit einem Eide bekräftigen möchte; äußerte sie die größte Schwierigkeit diesen, wie es nöthig war, abzulegen. Es kam also der bestimmte Tag, um von dem an Donna Basilia gewirkten Wunder authentischen Bericht einzuziehen; und Donna Basilia mehr als jemals von der Angst und Furcht eingenommen, weigerte sich durchaus, davon etwas zu sprechen. Bey dieser damals in Wahrheit unanständigen Widersetzlichkeit, schickte Gott, welcher seine Dienerinn wollte verherrlichet haben, plötzlich der Donna Basilia an die linke Seite ihrer Brust einen so grausamen Schmerzen, daß sie vor Uebermaaß desselben zu schreyen anfieng, und ihren Eid ohne allen Bedenken ablegte: worauf der Schmerz, der aus keiner andern Ursache, als zur Bestättigung des Wunders erneuert wurde, alsogleich verschwand, und nimmermehr zurückkehrte.

Wir würden lange nicht ans Ende kommen, wenn wir alle die Wunder anführen wollten, welche durch die Anrührung der Reliquien, oder Bildnisse der Dienerinn Gottes, durch die Anrufung ihres Namens, oder durch das einzige Versprechen, etwas zur Beförderung ihres Prozesses beyzutragen, sind gewirket worden. Davon finden sich mehrere, als nöthig ist, in dem Seligsprechungsprozesse mit aller authen-

tischen Gewißheit versehen: aber vorzüglich hat sich Marianna in Amerika als eine Patroninn der gebährenden Frauen bewiesen; indem sie ihnen auf eine ganz besondere Art in der äußersten Gefahr, wo Mutter und Kind zugleich ihr Leben hätten verlieren sollen, beygestanden.

Und in der That ward Marianna schon in ihrem Leben von Gott mit einer sonderbaren Gabe für die gebährenden Frauen begnadiget. Sie zeigte dieses nicht nur an ihrer Schwester Donna Hieronyma, die sie durch ihren einzigen Beystand, sondern auch an einer Nergerinn in ihrem Hause, die sie durch die Auflegung ihrer Hand auf das Haupt, und die einzigen Worte: Gott erleuchte dich, plötzlich von der äußersten Todesgefahr zur glücklichsten Entbindung gebracht hat.

Kaum war Marianna in die ewigen Freuden aufgenommen, als die gebährenden Frauen ihre Zuflucht zur mächtigen Fürbitte der Heiligen nahmen; und in den Aussagen finden sich hierüber sehr viele Vorfälle, woran man schon verzweifelt, und in denen sich augenscheinlich ein höherer Arm gezeiget hat. Aus der Ursache hegen die amerikanischen Mütter mit allem Rechte ein besonderes Zutrauen zu dem Schutze dieser Dienerinn Gottes; und erfahren gar oft eine außerordentliche Hilfe.

Diese Erzählungen will ich mit drey Begebenheiten schließen, wovon die eine noch im frischen Angedenken ist, indem sie sich erst vor

vierzehn Jahren ereignet; die anderen sind zwar älter; aber alle drey beweisen zur Genüge, wie groß und ausnehmend groß bey Gott die Verdienste Mariannens von Jesu sind.

Im Monate November 1760 fühlte Donna Angela Polido und Escorza, aus Quito gebürtig, verschiedene Unpäßlichkeiten, und von Zeit zu Zeit die heftigsten Schmerzen: dazu kam noch eine außerordentliche Aufschwellung des Bauches, die sie endlich, nach allen fruchtlos angewandten Hilfsmitteln, im zwanzigsten Monate auf das Todbett brachte. Sie verlangte zu beichten, und empfieng dieß Sakrament mit aller möglichen Zubereitung. Dann legte sie ein Reliquiar, worinn sich nebst vielen andern Reliquien von Heiligen auch eine von der Marianna befand, auf den Leib, ohne sich einem dieser Heiligen besonders anzuempfehlen. Donna Angela schlief darauf ein, und einige sonst heftige Schmerzen ließen nach; aber die Geschwulst am Bauche, die sie durchaus unfähig machte, ich will nicht sagen, einige Schritte, sondern was immer für eine Bewegung ohne Gefahr des Lebens zu thun, fieng keinesweges zu fallen an.

In kurzer Zeit nahm das Uebel so zu, daß sich die Bauchgeschwulst bis an die Brust, und endlich bis an den Hals heraufzog; und die Kranke einigemale zu ersticken glaubte. Unter so vielen Schmerzen litt sie auch heftige Krämpfungen, die sie weder bey Tag, noch

bey

bey der Nacht nur einen Augenblick ruhen ließen. Donna Angela auf diese Art von allen Seiten gequälet, und durch das langwierige Uebel gänzlich entkräftet, zweifelte nicht mehr, daß sie dem Tode nahe wäre, wozu sie sich auch durch die Empfangung der heiligen Sakramente vollends gefasset machte; und, da sie merkte, daß die Quaal und Angst immer mehr überhand nehme, verschluckte sie ein Stückchen von Mariannens Gebeinen, und empfahl sich ihr, nicht um die leibliche Gesundheit, die sie ohne Hofnung verloren gab, sondern um einen glückseligen Tod durch ihren Beystand zu erlangen. Zu gleicher Zeit berief man den vornehmsten Arzt in der Stadt, welcher eine gewisse Arzney vorschrieb, mehrere Tage nacheinander zu nehmen; aber ausdrücklich sagte, seine Absicht sey nur, die Krämpfungen und die erstickende innerliche Bewegung der Geschwulst, so viel möglich, zu stillen; nicht aber die Kranke von der entsetzlichen Aufschwellung, die sich durch keine menschliche Hilfe heben ließ, zu befreyen.

Es mag entweder die vom Medicus vorgeschriebene Arzney, oder Mariannens Fürbitte gewesen seyn: Donna Angela fühlte sich von der innerlichen Bewegung der Geschwulst, und zum Theile von dem grausamen Schmerzen befreyet; jedoch blieb sie, wie zuvor, unfähig, sich nur im geringsten wenden oder bewegen zu können; indem sie so schwer, wie eine

Bleymasse, und recht gräßlich anzusehen war.

In diesem Zustande verharrte Donna Angela bis 6ten Sept. 1762; und sie bekennet selbst, daß sie, als sie eines Tages, wegen ihres langen Leidens, gleichsam in ein Meer der Bitterkeit versenket da lag, in ihrem Herzen einen besondern Antrieb spürte, ihre Zuflucht zur Marianna von Jesu zu nehmen, um durch ihre Fürbitte die Gesundheit zu erlangen. Sie berief also eine Magd, die sie bediente; ließ sich die Reliquie vom Gebeine Mariannens, so sie in ihrem Zimmer hatte, geben; und mit dieser Reliquie in der Hand bath sie die Dienerinn Gottes recht inständig, sie möchte ihr zur völligen Gesundheit verhilflich seyn; versprach ihr, wenn sie diese Gnade erhalten sollte, gewisse Andachtsübungen zu Gottes und ihrer Ehre zu verrichten, und sogleich die sechs Silberstücke, welche ihr vor einiger Zeit waren eingehändiget worden, auszuzahlen, um sie als einen Beytrag zu ihrem Prozesse herzugeben. Nach diesem Gebethe nahm sie ein anders Stücklein von ihren Gebeinen, und verschluckte es mit größtem Vertrauen.

Eben den Augenblick, als Donna Angela die Reliquie verschluckte, nämlich um 6 Uhr Abends den 6ten Sept., trat in das Zimmer der Kranken Don Joseph Ruiz Rieto ihr Gemahl, welcher die Donna Josepha Castello eine Vertraute des Hauses, und innigste Freun-

dinn

dinn der Donna Angela mit sich führte. Donna Josepha war, wie sonst, gekommen, ihre kranke Freundinn zu besuchen; und dießmal brachte sie ihr ein kleines Gebethbuch, so eine neuntägige Andacht zur seligsten Mutter Gottes enthielt. Donna Angela nahm das Büchlein mit vielem Wohlgefallen auf, fieng sogleich darinn zu bethen an, und zwar, wie sie es hernach ausſagte, ohne die geringste Beschwerde, als hätte sie jenen entsetzlichen Bleyklumpen nicht mehr in ihrem Leibe. Donna Josepha war indessen mit andern Gedanken beschäftiget; als sie sich plözlich gegen das Bett der Kranken wandte, und in Ersehung, daß ihr Leib seine vorige natürliche Gestalt wieder habe, aufrief: Meine liebe Angela, was ist dann mit deiner Geschwulst geschehen? Donna Angela fuhr darüber zusammen; und da sie nichts mehr von ihrer abentheuerlichen Geschwulst sah; zerfloß sie in Freudenthränen, und dankte auf das brünstigste ihrer Retterinn Marianna, der sie eine so plötzliche und unläugbare Genesung zu verdanken hatte.

Als dieses außerordentliche Wunder in dem Hause bekannt wurde, gerieth die ganze Familie, wie es leicht zu erachten war, in Bewegung; indem Jedermann in das Zimmer der Kranken lief, und sie mit eigenen Augen außer dem Bette sich bewegen, auf und abgehen, und sich mit der größten Fertigkeit hin und

her

her wenden sah. Da wurden von den Umstehenden mehr Thränen aus Andacht und Freude vergossen, als vielleicht aus Traurigkeit und Schmerzen würden geflossen seyn, wenn Donna Angela gestorben wäre.

Sie brachte dann die ganze Nacht ruhig zu; und den folgenden Tag ließ sie sich von Jedermann sehen, der sich mit eigenen Augen von diesem Wunder überzeugen wollte. Sie fuhr in ihrem Wohlbefinden immer fort, und spürte nicht den geringsten Anfall des Uebels, woran sie zwey und zwanzig Monate gelitten. Die Sache wurde gerichtlich untersuchet; und ein so auffallendes Wunder, wodurch ein so eingewurzeltes und höchstgefährliches Uebel ohne Bemerkung der geringsten Veränderung, der man zum Theile diese Genesung zuschreiben könnte, augenblicklich verschwand, wird immer zur Ehre Gottes, und seiner Dienerinn Marianna von Jesu im gesegneten Andenken seyn.

Donna Angela setzte in ihrer Aussage noch hinzu, daß hier Mariannens Wohlthätigkeit gegen sie noch kein Ende hatte. Schon lange bevor Donna Angela von dem itzt gemeldten Uebel befallen wurde, war sie dem betäubenden Schwindel unterworfen. Als sie von ihrer Bauchgeschwulst wunderbarlicher Weise genesen war, wurde sie eines Tages wieder vom heftigen Schwindel ergriffen. Voll des Vertrauens in ihre Wohlthäterinn Marianna, band sie eine Reliquie von ihr auf die Stirn,

und

und der Schwindel, wie sie es bekannte, verschwand sogleich; und sie wurde nimmermehr von demselben gequälet.

Die zwey andern Begebenheiten, die, wie wirs oben gesagt, sich früher zugetragen haben, sind folgende:

In der amerikanischen Stadt Quajaquak lebte ein leichtfertiges Mägdchen, Katharina mit Namen, eine Tochter der Donna Anna Suarez Carranza. Einst gieng Donna Katharina mit ihrer Mutter eine Freundinn zu besuchen; und das Mägdchen hörte in der Gesellschaft von Mariannens Tugenden mit außerordentlichem Lobe sprechen; und zuletzt noch den Zusatz, daß die blosse Lesung ihrer Lebensgeschichte hinreichte, Personen zu bekehren. Donna Katharina, die noch nicht faßte, was die Gnade in dem menschlichen Herzen vermöge, hielt diese Sprache für übertrieben; und gab, von der ersten Hitze ihres natürlichen Leichtsinnes hingerissen, unverholen zur Antwort: Auch sie wolle diese Lebensgeschichte lesen, um zu sehen, ob sie sich je bekehren werde. Sie bekam also die Lebensgeschichte Mariannens von Jesu in ihre Hände; und nachdem sie mit größtem Vorwitz einen guten Theil derselben durchblättert, sagte sie voll des Uebermuths: sie habe nun vieles von der Tugend der Marianna gelesen, ohne in sich die mindeste Herzensänderung zu verspüren. Indeß kam das Mägdchen zu dem Hauptstücke, wo

erzäh-

erzählet wird, daß Marianna, noch ein Kind von wenig Jahren, als sie auf dem Lande war, in dem Walde unter Dörnern, mit denen sie ihren zarten unschuldigen Leib kasteyete, mit Blut überronnen gefunden wurde: und hier wars, wo sie Gott erwartete, um sie zu treffen, und gänzlich zu besiegen. Bey dieser Erzählung gieng Donna Katharina in sich, verglich ihre Eitel- und Zärtlichkeit mit der Buße und dem Geiste dieses unschuldigen Kindes, vergoß zuerst einen Thränenbach über ihre vergangenen Thorheiten, riß dann sogleich allen eiteln Putz vom Leibe, legte die reichen und prächtigen Kleider ab, und erschien zur größten Verwunderung der ganzen Stadt, die ihr leichtfertiges Wesen kannte, öffentlich in einem Kleide aus dem dritten Orden des heiligen Dominikus; und ruhte nicht, bis sie von ihren Aeltern nach Quito geführet, und dort in dem Kloster der heiligen Katharina von Stena eine Dominikanernonne wurde, worinn sie dem herlichen Wunder, so durch die Lessung des Lebens der Marianna von Jesu an ihr gewirket wurde, vollkommen entsprach, und in dem Rufe einer außerordentlichen Tugend starb.

Da Marianna noch am Leben war, kam Donna Maria Duchizella, eine gebohrne Indianerinn, aber vom edelsten Geblüte, nämlich aus der Familie der Ingar, welche vor Zeiten dem Reiche Könige gegeben hatte, nach

Quis-

Quito, um da bey dem königlichen Gerichte ihren Prozeß gegen eine vornehme Person zu betreiben. Wie sich nun Donna Maria in der Stadt Quito aufhielt, gieng sie an einem Festtage um Messe zu hören in die Kapelle von der Mutter Gottes zu den heiligen Engeln, die, wie wir oben gesagt haben, auf öffentlicher Straße errichtet war, und Mariannens Wohnung gerade gegenüber stund. Die junge Dame erschien in einem so prächtigen und reitzenden Aufzug, daß man hätte glauben können, sie wäre mehr auf Eroberungen ausgegangen, als dem wahren Gott die gebührende Anbethung zu bezeigen. Eben wurde von dem Priester die heilige Hostie aufgewandelt; als Marianna vorübergieng, willens ihrer Gewohnheit nach in die Kirche zu gehen. Da die Dienerinn Gottes läuten hörte, knieete sie sogleich nieder, und befand sich zum Glücke neben der Dame. Marianna stand nicht ehe von der Erde auf, wo sie knieete, bis die Messe vollendet war; und nachdem der Priester vom Altare getreten, wiewohl es ihre Sache gar nicht war, Bekanntschaften zu machen, näherte sie sich dennoch der Donna Maria, grüßete sie auf das höflichste, ließ sich mit ihr in ein Gespräch ein, fragte nach ihrem Namen, nach ihrem Vaterlande, und nach der Ursache, aus der sie nach Quito gekommen wäre. Die indianische Dame beantwortete diese Fragen mit aller Artigkeit, und, da sie ihr erzählte, daß sie Maria heiße; daß sie in

der Angelegenheit eines Prozesses in die Stadt gekommen sey; und daß sie längstens in vierzehn Tagen ihr Vaterland, das ist, zur Völkerschaft der Parequis zurückzukehren hoffe, erwiederte Marianna voll der Freude, daß sie in Wahrheit glücklich wäre, einen so schönen Namen zu haben, daß es eine große Sünde seyn würde, wenn sie die seltenen Gaben des Geistes, und der Geschicklichkeit, die sie auszeichnen, verderben ließe, und sie nicht vielmehr Gott widmen sollte, durch das Bestreben, ihm allein, und nicht der verführerischen Welt zu gefallen. Sie empfahl ihr eine zärtliche Andacht gegen die Königinn der Engel, um sich des in der heiligen Taufe erhaltenen Namens würdig zu machen. Auf den Punkt der Wiederkehr in ihr Vaterland längstens in vierzehn Tagen, sagte Marianna halblächelnd: Frau, das könnte vielleicht anders geschehen; das wird ihnen die heiligste Jungfrau sagen. Mit diesen Worten beurlaubte sie sich, und gieng weg.

Mariannens holdseliges Betragen nebst ihrer ausnehmenden natürlichen Sanftmuth und Eingezogenheit hatte das Herz der Donna Maria dermaßen eingenommen, daß sie aus Ungeduld zu wissen, wer dieses Mägdchen seyn möchte, mit dem sie auf öffentlicher Gasse gesprochen, den nächsten besten, der ihr begegnete, fragte; und da sie das Betragen und die Kleidung desselben beschrieb, war es leicht

zu

zu antworten, daß es Niemand anderer seyn könne, als Marianna von Jesu, jene unschuldige und heilige Jungfrau, für welche die ganze Stadt eine außerordentliche Achtung habe. Hierüber ward Donna Maria nur begieriger, mit der Dienerinn Gottes in nähere Bekanntschaft zu treten. Sie erkundigte sich, wohin sie gegangen seyn möchte, und auf die Antwort, sie würde sicher in ihrer Kirche, in der Kirche der Väter der Gesellschaft Jesu seyn, gieng sie sogleich gerades Weges dieser Kirche zu.

Ohne viel umher zu sehen, erkannte sie leicht Mariannam; und nachdem sie sich in der Stille neben ihr auf ihre Kniee niedergelassen, sagte sie mit leiser Stimme zu ihr, sie möchte sie dem Herrn anempfehlen. Mit eben der Leutseligkeit und Huld, mit welcher die Dienerinn Gottes auf öffentlicher Gasse mit der Dame gesprochen, antwortete sie itzt in der Kirche, und versicherte sie mit wenigen Worten, daß sie von dem Augenblicke an, als sie die Ehre hatte, sie kennen zu lernen, ihrer im Gebethe immer eingedenk gewesen wäre; und setzte noch hinzu, daß sie sie zu ihrem eigenen Besten recht inständig bitte, öfters eben diese Kirche zu besuchen: worauf sie die Dienerinn Gottes mit ihrer gewöhnlichen Freundlichkeit ermunterte, den göttlichen Eingebungen Folge zu leisten, und auf der Tugendstraße einherzuwandeln: dann schwieg sie, ohne ein

Wort mehr zu reden, und kehrte wieder zu ihrer vorigen Geistesversammlung zurück. Dieß war das zweyte und letztemal, daß Donna Maria mit der Marianna sprach; denn sie starb noch in eben diesem Jahre, und die Dame hatte seitdem keine Gelegenheit mehr, mit der Dienerinn Gottes zusammen zu kommen.

Wir würden die Gränzen, die wir uns gesetzet haben, überschreiten, wollten wir uns hier in eine umständliche Erzählung der Begebenheiten mit Donna Maria einlassen. Genug, wenn wir sagen, wie sie selbst nachmals betheuert hat, daß diese zwey einzigen Unterredungen mit Marianna, wie zwey Schneidemesser waren, die in ihrem Herzen, so zu sagen, unaufhörlich wühlten, und ihr recht scharf zusetzten, die Welt zu verlassen, und sich Gott gänzlich zu ergeben. Endlich siegte der Herr, und vielleicht hatte die Fürbitte Mariannens, die vom Himmel Muth und Stärke erbath, den großen Schritt zu thun, großen Theil an dieser sonderbaren Veränderung. Sie entschloß sich also sich gänzlich zu ändern; und sollte sie auch durch die Verachtung der Weltthorheiten von dem beträchtlichen Reichthum in den Bettelstab gerathen, trat sie alles großmüthig mit Füßen. Sie überließ sich völlig auf dem Wege des Heils der Anleitung jener Ordensmänner, die Mariannens Beichtväter gewesen waren, und gegen die sie eine natürliche Abneigung bey sich empfand. Sie wurde bald

dort,

dort, wo sie vorher das Aergerniß gewesen ist, ein Muster der christlichen Tugend, auf das man mit Fingern zeigte.

Erstlich gieng an ihr die von der Dienerinn Gottes gethane Prophezeihung, die Wiederkehr in ihr Vaterland betreffend, in die Erfüllung; indem sie nicht nur in vierzehn Tagen, wie sie gesinnet war, dahin nicht zurückkehrte, sondern es auch nicht mehr zu sehen bekam; weil sie alle ihre Lebenstage in der Stadt Quito zubrachte, und auch da starb. Ueberdieß erhielt diese Dame von Gott durch die Verdienste ihrer, wie sie sie nannte, Wohlthäterinn Marianna recht viele und ausnehmende Gnaden, wovon folgende die vorzüglichsten sind.

Donna Maria hatte ein sehr zornmüthiges und heftiges Naturell, das mit den Jahren nicht nur nicht bezähmet, sondern, vielleicht aus einem heimlichen Stolz wegen des Herkommens aus dem königlichen Geblüte, noch genähret wurde, und sich ihrer zuweilen dermaßen bemächtigte, daß es sie der Vernunft beraubte, und wie halbtodt zu Boden stürzte. Nachdem sie sich zu Gott aufrichtig bekehret, gab sie sich alle Mühe, diese viehische Leidenschaft zu bekämpfen, und empfahl sich deßwegen ihrer Marianna, um durch ihre Fürbitte einen vollkommenen Sieg zu erhalten, so nachdrücklich und eifrig, daß sie, nach einer langen und getreuen Bekämpfung des Zornes, ein

Vorbild der Sanftmuth wurde. Die vorher bey dem mindesten Anlasse gleich einer Furie losbrach, ward nachher bey den gröbsten Beleidigungen, wie das sanftmüthigste Lamm, so keine Galle zu haben schien.

Der Gemahl der Donna Maria kündigte ihr einen wichtigen Prozeß, ich weiß aber nicht welchen? an. Da sie nun weder irgend einen Advokaten zu ihrer Vertheidigung, noch Vermögen hatte, sich einen zu verschaffen; nahm sie Mariannens Bildniß, empfahl ihr ihre Sache, mit der Bitte, daß sie sich ihrer, indem sie von allen verlassen sey, annehmen wolle. Bald darauf kam der Prozeß vor Gericht; und der Spruch, man weis nicht, wie? geschah zum Besten der Donna Maria.

Der Eigenthümer des Hauses, wo Donna Maria wohnte, gab ihr eines Tages, voll des Zorns den Abschied, und hieß sie an der Stelle aus dem Hause zu wandern. Da sie bey ihrer damaligen Armuth nicht im Stande war, sich eine andere Wohnung zu verschaffen, gieng sie in ihrer Betrübniß in das Zimmer, so Marianna bewohnet hatte, und bath hier auf den Knieen ihre Wohlthäterinn, sie möchte ihr zu einer Wohnung verhelfen. In wenig Tagen bekam die Dame eine Wohnung, welche weit besser war, als die, woraus sie vertrieben ward; dann erhielt sie diese gar zu ihrem Eigenthum, und wohnte darinn ruhig bis an das Ende ihres Lebens.

Donna Maria lag am bösartigen Fieber, und einem heftigen Brustschmerzen gefährlich krank, so, daß die Aerzte an ihrem Aufkommen zweifelten. In dieser Lebensgefahr nahm sie, wie gewöhnlich, zu ihrer getreuen Wohlthäterinn die Zuflucht; legte einige Stücke von Mariannens Kleidung auf den kranken Theil, bath die Dienerinn Gottes inständig, daß sie, wenn es zur Ehre Gottes, und ihrem Seelenheil wäre, ihr die Gesundheit des Leibes erhalten möchte. Kaum hatte sie dieses Gebeth gethan, als sich die Kranke sogleich besserte, und in wenigen Tagen vollkommen gesund wurde.

Donna Maria hatte sich Gott gänzlich gewidmet; mußte sie sich auch dadurch von dem beträchtlichen Reichthum in große Armuth gestürzet sehen. Bey alle dem wußte sie durch ihre liebvolle Emsigkeit aus ihrem eigenen Hause ein Waisenhaus für die Stadtmägdchen, welche sich manchmal auf vierzig beliefen, zu machen. Sie sammelte für diese Waisenkinder nicht nur Almosen, um sie zu nähren und zu kleiden; sie vertrat auch bey ihnen wahrhaft Mutterstelle: sie sorgte, daß sie in anständigen Handarbeiten unterrichtet, und endlich in den Stand gesetzet wurden, sich selbst ihren ehrlichen Unterhalt zu verschaffen. Eines dieser Kinder von zwölf Jahren wurde von einem so heftigen Kopfschmerzen befallen, daß es die Augen häßlich verdrehte, und ganz von Sin-

nen gekommen zu seyn schien. Da sie für diesen außerordentlichen Zustand kein Mittel mehr fand, führte sie das Kind mit sich in die Kirche, wo Marianna begraben lag, und nachdem sie erhalten, daß der Stein, worunter die Asche der Dienerinn Gottes ruhte, weggenommen wurde; so erlangte das Kind die vollkommene Gesundheit wieder, blos dadurch, daß es das Haupt an jene Oefnung hielt.

Diese und noch viele andere durch die Fürbitte der Marianna von Jesu erhaltenen unleugbaren Gnaden; und noch mehr ihre aufrichtige Bekehrung, welche nur dem Gebethe der Dienerinn Gottes zugeschrieben werden konnte, gaben Anlaß genug, daß Donna Maria ihr Lob mit zärtlichsten Ergießungen allenthalben verbreitete, alle Menschen auffordete, in ihren Anliegen Mariannens Schutz anzuflehen. So lange sie lebte, hörte sie nicht auf, vor der ganzen Welt mit aufrichtigster Dankbarkeit zu bezeugen, daß sie von Marianna all ihr Gutes empfangen habe.

IX. Kapitel.

Von dem, was in Beförderung des Seligsprechungprozesses der Dienerinn Gottes geschehen ist, bis auf die feyerliche päbstliche Erklärung ihrer heroischen Tugenden.

Die Menge himmlischer Gnaden, womit Gott der unschuldigen Marianna von den ersten Jahren an zuvorgekommen ist; die seltenen Gaben,

Gaben, mit denen er sie so reichlich ausgeschmücket hat, um sie duch einen in der That wunderbaren Weg mit Riesenschritten bis zum höchsten Gipfel der Tugend zu führen, waren klare Zeichen, daß sie bestimmt war, einst auf den Leuchter der Kirche gestellet zu werden, um von dannen das hellschimmernde Licht ihrer Heiligkeit über die ganze Erde zu verbreiten. Und die vielen Wunder, die nach ihrem Hinscheiden in Quito und den benachbarten Gegenden auf ihre Anrufung geschahen, sind ein noch mehr überzeugender Beweis, daß sie Gott hienieden wollte verherrlichet haben. Daher ließen sich die andächtigen Quitenser angelegen seyn, den Absichten des Himmels zufolge, den Seligsprechungprozeß der Dienerinn Gottes sogleich zu unternehmen, und kräftig zu unterstützen: Der erste, so bey diesem Geschäfte seinen Eifer auszeichnete, war Don Balthasar von Montesdocha, Generalprokurator der Stadt. Er drang nicht nur allein inständig an den Herrn Bischof Alphons della Pegna Montenegro, daß er durch sein bischöfliches Ansehen in der Stadt und der Didzese von Quito alle Berichte von den Tugenden und Wundern Mariannens in gerichtlicher Form auffammelte, sondern erboth sich auch großmüthig, alles, was immer zu diesem Unternehmen erforderlich wäre, beyzutragen. Es wurde also von dem besagten Bischofe im Jahr 1670, das ist, 25 Jahre nach dem Tode der Dienerinn Gottes, mit allem Fleiß Hand an

den Prozeß geleget; und in acht Jahren eine Menge Zeugen, und meistens Augenzeugen von ihm mit möglichster Genauigkeit abgehöret, und untersuchet.

Indessen starb der Bischof della Pegna; und einige Jahre verstrichen, bis die Kirche von Quito einen neuen Hirten bekam: auch der sowohl verdiente Don Balthasar von Montesdocha gieng während dieser Zeit in die andere Welt. Endlich nahm der neu erwählte Bischof Sancio von Andrade Besitz von seiner Kirche; und sogleich kam Don Johann Guerrero von Salazar, Vetter der Dienerinn Gottes, den Prälaten um eine authentische Kopie des von seinem Vorgänger aufgenommenen Prozesses, so in dem bischöflichen Archive aufbewahret wurde, zu bitten, um sie der heiligen Kongregation der Gebräuche in Rom zu übersenden. Er erhielt sie; und er wollte selbst die Ehre und das Vergnügen haben, so kostbare Urkunden zu überbringen: daher er sich im Jahr 1690 ganz zur Reise anschickte. Allein, bevor er den Hafen von Havana an der Insel Cuba erreichte, stieß sein Fahrzeug durch einen heftigen Sturm mit solcher Gewalt an die sogenannten Vipernklippen, daß die ganze Ladung zu Grunde gieng; aber die Mannschaft gerettet wurde: und dieß, man muß es bekennen, durch die Fürbitte der Ehrwürdigen Marianna, deren Bildniß Don Johann beym ersten Anfalle des Windes in die

Hand

Hand nahm, und damit den Reisenden Muth machte, sich ihr anzuempfehlen.

Diese erste Sendung war also fruchtlos: als dieses in Quito bekannt wurde, stunden zwey andere Herren auf, nämlich, Don Johann della Croce Zuniga, und Don Joseph de Salazar, um sich von dem Bischofe auf eigene Kosten eine andere authentische Abschrift des besagten Prozesses zu verschaffen; und da die Wunder, welche Gott durch die Fürbitte Mariannens in verschiedenen amerikanischen Städten wirkte, täglich zunahmen, erhielt Don Anton Lasso de la Vega 1692, daß auch von diesen eine gerichtliche Untersuchung, wie es Bischof Andrade that, vorgenommen wurde, und legte sie zu dem vorigen Prozesse.

Allein da zu einer so langwierigen Reise, und zur Einleitung und Führung des Seligsprechungprozesses eine gute Summe Geldes erforderlich war; erhielt Don Joseph Guerrero von Salazar, Vetter der Dienerinn Gottes, und Bruder des obengedachten Don Johann Guerrero Salazar, von dem katholischen Könige Karl II. ein königliches Patent vom 10. Jul. 1694, wo ihm erlaubet wurde, in dem spanischen Amerika Beyträge aufzusammeln, welche die Andacht der Gläubigen freywillig zu diesem Ende thun würde. Er unternahm mit größter Entschlossenheit diese so lästige Sammlung: aber da er nach Cusco, der Hauptstadt einer Provinz dieses Namens, kam,

fiel er in eine tödtliche Krankheit, der er endlich unterliegen mußte, ohne daß man das geringste von dem Eingesammelten in die Hände bekommen konnte. Es traten daher andere eifrige Männer von Quito auf, die sich diesem gottseligen Geschäfte unterzogen; und nachdem sie in ihrer Provinz reichliche Beyträge zusammen gebracht, kam es endlich im Jahr 1701 zur Wahl zweyer geschickter Geschäftsträger, welche die authentische Abschrift des schon 1678 aufgenommenen, und dann vermehrten Prozesses nach Rom bringen sollten, um eine für ganz Amerika so wichtige Sache in der heiligen Kongregation der Gebräuche einleiten zu können.

Damals war der berüchtigte Krieg zwischen dem Kayser, und Philipp dem V. Könige in Spanien: daher die Engländer, welche sich mit dem ersten wider den letzten verbunden hatten, die Meere in Europa und Amerika unsicher machten, und unter der spanischen Flagge alle Feindseligkeiten begiengen. Nun diesen feindseligen Fahrzeugen begegnete zwischen Porto Bello und Neu-Carthagena das Schif, worauf sich obengedachte Geschäftsträger befanden. Da es weder Widerstand leisten, noch fliehen konnte, wurde es den Obsiegern zur Beute: und so lief auch die zweyte Sendung fruchtlos ab.

Ueber die traurige Nachricht wurden die Quitenser nicht wenig entrüstet; aber sie ließen ihren Eifer in der Andacht gegen die Dienerinn

rinn Gottes nicht erkalten; und machten zu einer dritten Sendung Anstalten. Jedoch um sich nicht aufs Neue einer augenscheinlichen Gefahr auszusetzen, hielten sie für rathsam, noch einige Jahre zu warten, bis die Meere sicher wären. Indeßen starben Bischof Andrade, und der Kapitän Lasso de la Vega, der sich dieses Geschäftes am eifrigsten annahm; wodurch die Sache noch weiter hinausgeschoben wurde.

Im Jahre 1721 kam auf den bischöflichen Sitz Ludwig Franz Romero, welcher auf das Verlangen des Kapitän Don Joseph Salazar, des Jüngern, 1725 neue gerichtliche Untersuchungen über neue durch die Fürbitte Mariannens geschehene Wunder anstellen ließ. Endlich da das Domkapitel, der Senat, und die ganze Gemeinde von Quito im Jahr 1745 mit allem Nachdrucke darauf drang, wurde auf allgemeines Begehren in eben demselben Jahre von dem Kapitelvikar, sammt dem Kapitel (der Bischofssitz war damals erlediget), nach den Dekreten Urbans VIII. der Prozeß von der Nichtverehrung gemacht, und 1746 noch ein anderer über die Tugenden und Wunder der Dienerinn Gottes. Dieser zweyte Prozeß wurde nachher vom neuen Bischofe Johann Nieto Polo de l' Aguila fortgesetzet, und 1750 vollendet. Von allen nahm man eine gerichtliche Abschrift, um sie nach Rom zu senden.

Nun kam es auf die Wahl einer würdigen Person zu dieser dritten Sendung an: und man hatte schon die Augen auf einen würdigen Domherrn an der Kirche von Quito, Don Joseph Xavier d' Arauz geworfen: allein seine Verdienste vereitelten die Absicht; indem er zum Bischof zu St. Martha erwählet wurde, wovon er nachgehends auf das Erzbistum von Santa Fe ist übertragen worden. Viele angesehene Glieder des Domkapitels und der Geistlichkeit erbothen sich dann gleichsam in die Wette zu einem so ruhmvollen Geschäfte; und ich selbst, der ich dieses schreibe, und mich damals in Quito befand, fühlte ein brünstiges Verlangen, mich zu diesem Dienste brauchen zu lassen. Aber da ich dazu an mir keine Verdienste sah, verbarg ich den Wunsch in meinem Busen. Ich kanns nicht läugnen, daß ich den Gewählten mit einem heiligen Neid anschaute. Dieser war der Domherr Don Thomas de Gijon und Leon, welcher den 15ten Febr. 1751 seine Reise antrat, und 1754 in Rom anlangte: von wannen er aber, nachdem er die Sache kaum in Ordnung gebracht, und bey dem Prokurator des Prozesses einen schon gedruckten Auszug der Bemerkungen und Antworten zur Einleitung desselben zurückgelassen hatte, aus dringenden Ursachen den 15ten Julius 1756 wieder aufbrechen mußte. Als er nach Madrid kam, starb er an einem Schlagflusse.

Es wurde also zu diesem Geschäfte von dem Rathe Indiens den 26. April 1757 Don Bartholomäus von Olaran nach Rom abgeordnet, der sich mit allem Eifer bestrebte, seinen Auftrag bey dem heil. Stuhle zu befördern. Nachdem Benedict der XIV. seliger Gedächtniß den Kardinal Portocarrero zum Ponenten des Prozesses den 22sten Jänner 1755 ernannt, wurde den 10ten Dez. 1757 in der Kongregation der Gebräuche der erste Zweifel vorgetragen, ob man die Einleitungskommißion unterzeichnen sollte? und da das Gutachten der Kongregation günstig ausgefallen, unterzeichnete es der Papst eigenhändig den 17ten Dezembers, und bewilligte den 21sten Jänner 1758 die Ausfertigung des päbstlichen Schreibens an den Bischof von Quito, kraft dessen er, mit dem Generalvikar und vier bewürdeten Domherrn nach seiner Auswahl, den apostolischen Prozeß über die Tugenden in specie, insonderheit vornehmen sollte; wobey er sich damals blos auf die Untersuchung jener Zeugen einzuschränken hätte, von denen man entweder Alters halben, oder wegen der Gesundheitsumstände befürchten müßte, daß sie nicht vor dem sonst gewöhnlichen Termin dahin sterben möchten: daher man diesen Prozeß, *ne pereant probationes*, auf daß die Beweise nicht verloren gehen, zu nennen pflegt. Und diese Gnade erhielt man, bevor noch der Zweifel, wie sonst gewöhnlich, von der Nichtverehrung, *de non cultu*, vorgetragen wurde; indem

indem der heilige Vater hierinn gnädigst dispensiret hatte. Als aber nachmals dieser Zweifel in der Kongregation der Gebräuche den 26sten Aug. des obengedachten Jahres war vorgeleget worden; erkannte dieselbe, daß man der Dienerinn Gottes keine verbothene Verehrung erwiesen habe: und der neue Pabst Clemens XIII. bestättigte dieses Urtheil den 2ten nächst folgenden Septembers durch sein apostolisches Ansehen. An eben diesem Tage genehmigte er die Ausfertigung eines andern Schreibens an den Bischof, Vikar, und die vier bewürdeten Domherrn um den apostolischen Prozeß über den Ruf der Heiligkeit, *in genere*, überhaupt vorzunehmen: dann ertheilte er den 29sten Nov. 1760 dem Bischofe die Erlaubniß, an die Stelle der obenbesagten Domherren, falls sie verhindert seyn sollten, die Oberen der Ordenshäuser in Quito, oder andere geistliche Personen, die Doktoren in der Theologie sind, setzen zu dürfen.

In dieser Zwischenzeit starb Kardinal Portocarrero, Ponent des Prozesses, und der Pabst ernannte den 27sten März 1764, an dessen Stelle den berühmten Kardinal Laurentius Ganganelli, seinen unmittelbaren Nachfolger auf dem päbstlichen Stuhle. Kardinal Ganganelli, da er bey diesem Amte Gelegenheit hatte, die heroischen und wundervollen Tugenden der Ehrwürdigen Marianna besser und gründlicher kennen zu lernen, bekam eine solche

Andacht

Andacht zu ihr, daß er von dieser Zeit an stets das Bildniß von der Dienerinn Gottes an seinem Bette haben wollte, und sich die Beförderung ihres Prozesses, der ihm vieles zu verdanken hat, sehr angelegen seyn ließ. Unter der Leitung dieses neuen Ponenten wurde den 21sten Jan. 1766 in der Kongregation der Gebräuche der zweyte Zweifel über die Gültigkeit und Erheblichkeit des apostolischen Prozesses, von dem Ruf der Heiligkeit der Dienerinn Gottes überhaupt, *in genere*, vorgetragen, und den 29sten Jän. darauf von dem Pabste der günstige Schluß der Kongregation bestättiget, und die Erlaubniß bewilliget, den apostolischen Prozeß über die Tugenden und Wunder, insonderheit, *in specie*, anfangen zu dürfen. Indessen kam der obengedachte Prozeß, *ne pereant*, über die Tugenden und Wunder, insonderheit, *in specie*, nach Rom, und ward den 22sten Jul. 1767 eröffnet.

Und hier ist es eben, wo ich, durch einen sonderbaren Zug der göttlichen Vorsicht, das Glück hatte, in diese Hauptstadt der katholischen Welt zu kommen, um meine schwache Kräfte zur Ehre Gottes, und seiner Dienerinn zu verwenden. Ich habe schon oben erinnert, daß ich im Jahre 1751 ein besonderes Verlangen spürte, zum Ruhme Mariannens mitwirken zu können, da nämlich der Domherr von Gijon in dieser Absicht nach Rom geschicket wurde. Das Verlangen erlosch niemals

in

in mir, ja es nahm mit der Zeit immer zu; und weil ich mich zu nichts andern fähig sah, entschloß ich mich, wenigstens die nöthigen Geldbeyträge einzusammeln, um den Lauf des für mich, und ganz Amerika so wichtigen Prozesses zu befördern. Zu diesem Ende dachte ich auf meine Kosten die vornehmsten Städte zu bereisen, blos um die freywilligen Beyträge einzubringen. Den 26sten Sept. 1757 trat ich meine Reise an; und nahm meinen Weg durch die Erzbis- und Bisthümer von Quito, Truxillo, Lima, Guamanga, Cuzco, Arequipa, Paz, Plata, Tucuman, Buenos-Ayres, St. Jago, und Conception in Chili: wodurch ich in neun Jahren bey dreyßig tausend Italienische Meilen machte. Endlich gieng ich den 13ten Junius 1766 in den Hafen zu Buenos-Ayres zu Schiffe, und lief den 24sten Sept. eben desselben Jahres in den Hafen zu Ferrol ein, wovon ich mich nach Madrid begab, und daselbst dem Rathe von Indien sieben und zwanzig tausend, zwey hundert und neun römische Scudi zu besagter Absicht einhändigte.

Dem zufolge geruhten seine katholische Majestät Karl III. durch ein königliches Patent vom 10ten Junius 1767, mich in der Eigenschaft eines Geschäftsträgers zu diesem Prozesse nach Rom zu schicken, um denselben mit dem obenbesagten Bartholomäus Olaran zu befördern, und nach Möglichkeit zu betreiben. Ich unterzog mich ganz willig diesen Geschäfte, ohne

ne irgend einen Vortheil zu gewarten. Und ich konnte in Wahrheit keinen erwünschlichern Ausgang meiner geringen Bemühungen verlangen. Ich kam den 2ten Dez. 1767 nach Rom, und den 19ten darauf wurde in der Kongregation der Gebräuche von dem Kardinal Ponenten das Gutachten der Theologen über die Schriften der Dienerinn Gottes referirt; dann beschlossen, daß kein Hinderniß der Fortsetzung des Prozesses im Wege stehe: und dieser Schluß wurde nach vier Tagen von dem Pabste bestättiget. Nachdem die Gültigkeit sowohl der gewöhnlichen Prozesse, als auch des apostolischen über die Tugenden und Mirakel insonderheit anerkannt ward, wurde vom Clemens XIII. seliger Gedächtniß eine besondere Kongregation niedergesetzt, einige entstandene Zweifel zu untersuchen. Hierzu wurden drey Kardinäle ernannt, der Kardinal Flavius Chigi, Präfekt der Kongregation von den heiligen Gebräuchen, der Kardinal Laurentius Ganganelli, damaliger Anwalt des Prozesses, und der erleuchtetste Kardinal Johann Franz Albani, damals Bischof von Sabina, und gegenwärtig Bischof von Ostia und Velletri, und Dechant des heiligen Kollegium, nebst zween Prälaten, dem Herrn Pisani, Glaubensbeförderer, und Macedonio, Geheimschreiber der Kongregation der Gebräuche. Aber zum glücklichen Fortgange, und zur Beschleunigung des Prozesses meiner Ehrwürdigen Marianna wurde der oft belobte Kardi-

nal Laurentius Ganganelli, unter dem Namen Clemens XIV. auf den päbstlichen Stuhl erhoben, welcher seine zarte Andacht gegen die Dienerinn Gottes durch eine Bewilligung auszeichnen wollte, die ungemein viel zu der so sehr gewünschten Beförderung beygetragen hat. Sie bestand darinn, daß hier in Rom selbst ein anderer apostolischer Prozeß über die Tugenden insonderheit vorgenommen wurde, wozu verschiedene Personen, die lange Zeit in Amerika gewesen waren, und sich damals zum Besten des Prozesses in dieser Gegend befanden, gezogen werden sollten, indeß er von der Besichtigung des Grabes, die in Quito geschehen mußte, und einigen andern Förmlichkeiten, die in den vorhergehenden Untersuchungen unterblieben waren, und die Wesenheit der Sache nicht änderten, gnädigst dispensirte.

In Erwägung, daß, um das Geschäft zum erwünschten Ende zu bringen, ein geschickter und eifriger Anwalt nöthig wäre, wollten seine Heiligkeit den schon gemeldten Kardinal Johann Franz Albani, der von seinen seltenen Eigenheiten allgemein bekannt war, und deswegen von dem heiligen Vater sehr geschätzet wurde, an ihre Stelle setzen. Zu dem kam noch das eifrige Bestreben meines Monarchen, der sich gewürdiget hat, seinem königlichen Minister in Rom mit folgendem Schreiben den Auftrag zu thun, daß er in seinem kö-

niglichen

niglichen Namen dem Pabste die Sache anempfehlen soll. Hier ist eine getreue Uebersetzung des königlichen Schreibens.

Der König

An Don Thomas Azpuru meinen königlichen Minister an dem römischen Hofe. In einem Schreiben vom 28sten Septembers verflossenen Jahres hat mir Don Johann del Castillo, einer der Geschäftsträger an diesem Hofe zur Beförderung des Seligsprechungsprozesses der Ehrwürdigen Marianna von Jesu, die Lilie von Quito genannt, seine Bemühungen zur Erleichterung des besagten Prozeßganges vorgeleget, und mich gebethen, daß ich mich würdigen wollte, denselben Seiner Heiligkeit anzuempfehlen. Nachdem alles dieses von meinem Rathe Indiens in Erwägung genommen, und mir hierüber von meinem Fiskal Bericht ist erstattet worden, habe ich beschlossen, daß Sie in meinem königlichen Namen den obenbesagten Prozeß Seiner Heiligkeit anempfehlen, gleichwie ich ihnen wirklich auftrage, und befehle, daß Sie in meinem königlichen Namen mit Seiner Heiligkeit jene Maaßregeln verabreden, die Sie zum glücklichen Ausgang des Prozesses für schicklich und wirksam erachten werden. Sie sollen versichert seyn, daß Sie mir in Vollziehung dieses meines Befehles einen gefälligen Dienst erweisen; indem dieß ein Geschäft ist, so viel zur Beförderung unsers heiligen

ligen Glaubens unter der Christenheit jener unermeßlichen Länder beyträgt, und womit die größere Ehre Gottes, und der Glanz unserer katholischen Monarchie so sehr verbunden ist.

Gegeben zu Pardo, den 8. Febr. 1770.

Ich der König

Auf Befehl des Königs unsers Herrn,

Don Dominikus Diaz de Arze.

Auf das dringende Begehren meines eifervollen Königs, und unter dem Schutze des belobten Kardinals Johann Franz Albani, wurde den 28sten May 1771 die erste Kongregation von Prälaten, und Theologen Konsultoren der heiligen Gebräuche in Betreff der heroischen Tugenden der Ehrwürdigen Marianna gehalten; und den 24sten März folgenden Jahres dieser Punkt in dem quirinalischen Palaste, in Gegenwart der Kardinäle, woraus die Kongregation der Gebräuche zusammen gesetzt ist, von den Prälaten und Konsultoren zum zweytenmale untersuchet. Es war also nichts mehr übrig, um die Bestättigung der Tugenden zu erhalten, als sie in Gegenwart des Pabstes noch einer dritten und vollständigeren Prüfung zu unterwerfen. Aber dieß ward dem gerechten und unabänderlichen Urtheile des itzt regierenden Pabstes Pius VI. vorbehalten. Zu gleicher Zeit erhielt auch ich freyere Hände, alle meine Kräfte zum Dienste meiner Ehrwürdigen

digen Marianna zu verwenden. Denn nachdem 1775 mein Mitgefährte Don Bartholomäus Olaran zu dem besseren Leben abgegangen, fand es der Rath Indiens für gut, den Prozeß meiner Obsorge allein zu überlassen. Um so viel mehr bestrebte ich mich nun, die Sache, eben da sie in der bedenklichsten Lage war, glücklich zu Stande zu bringen. Ich gestehe es jedoch, daß nicht ich (denn nachdem ich alles gethan, was in meinen Kräften war, sah ich wohl, daß ich weiter nichts, als ein unnützer Knecht, ein unnützes Werkzeug war), sondern Gott, dem es, so zu sagen, recht sehr am Herzen lag, seine Dienerinn zu verherrlichen, der ganzen Sache den glücklichsten Ausschlag gab. In der That, als den 12ten März 1776 die Generalkongregation der Gebräuche, welcher acht Kardinäle, eilf Prälaten, und drey und zwanzig Consultoren beywohnten, in dem Vatikan in Gegenwart des Pabstes ist gehalten worden, wurde der heilige Vater, da er das Gutachten, und die Lobsprüche einer so angesehenen Versammlung vernahm, von den heroischen Tugenden der Ehrwürdigen Marianna so sehr überzeugt, daß er nicht länger anstehen zu müssen glaubte, sie durch ein päbstliches Dekret zu erklären. Um der Sache mehr Feyerlichkeit zu geben, bestimmte Er den 19ten März dazu: an welchem Tage durch die ganze katholische Kirche das Fest des heiligen Patriarchen Joseph, und besonders in Quito und Lima gefeyert wird, wo das gesammte Volk

diesem großen Heiligen eine ausnehmende Verehrung erweiset; so, daß man das Fest durch eine außerordentliche Bewilligung den neunzehnten Tag jedes Monats im Jahre mit dem feyerlichen Offizium (ritu duplici) begeht.

Also an diesem für sich so feyerlichen Tage wollte der heiligste Vater die Verehrung und Freude der amerikanischen Völker vergrößern, da er nämlich eines ihrer Kinder auf eine so herrliche Art ehrte: für welche unsterbliche Wohlthat der Namen Pius des VI. bey jenen Völkern stets in gesegnetem Andenken seyn wird. Nachdem Er mit der ihm gewöhnlichen Andacht in Gegenwart des Kardinal, Johann Franz Albani, Dechants des heiligen Kollegium, und Ponenten in dieser Sache; des Kardinal Mario Marefoschi, Präfekts der heiligen Kongregation der Gebräuche, des Herrn Sampieri, Glaubenspromotors, und des Herrn Gallo, Sekretärs der gedachten Kongregation, das heiligste Meßopfer verrichtet, würdigte Er sich, durch sein apostolisches Ansehen mir als Geschäftsträger, der ich voll des Trostes zu seinen Füßen lag, folgendes für die Dienerinn Gottes rühmlichstes Dekret anzukündigen, in welchem Mariannens Lobsprüche so treflich gefasset sind, daß ich meine Lebensgeschichte nicht besser beschließen zu können glaube, als wenn ich das Dekret, in seinem ganzen Umfange, wie es verkündiget worden ist, hersetze.

Dekret

Dekret für Quito,

betreffend die Selig- und Heiligsprechung der Ehrwürdigen Dienerinn Gottes Marianna von Jesu de Paredes,

Ueber den Zweifel,

ob es mit den theologischen Tugenden, Glaube, Hofnung, und Liebe gegen Gott und den Nächsten, wie auch mit den Haupttugenden (cardinales), Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit und Mäßigkeit, und ihren angehörigen im heroischen Grade, für den Fall, und zum Zwecke, wovon die Rede ist, seine Richtigkeit habe?

Der himmlische Bräutigam, welcher unter den Lilien weidet, und der ohne Unterlaß den elenden Sterblichen die Schätze seiner Herrlichkeit offenbaret, um sie zu ermuntern, daß sie die Bahn der evangelischen Vollkommenheit durchlaufen, hat sich im letzt verflossenen Jahrhunderte, in dem äußersten Amerika eine berühmte Braut ausersehen, nämlich die Ehrwürdige Dienerinn Gottes Marianna von Jesu de Paredes, welche, da sie in ihrem eigenen Hause den geschlossenen Garten und die versiegelte Quelle der heiligen Jungfrauschaft durch den strengsten Lebenswandel, und eine außerordentliche Buße auf das sorgfältigste bewahrte, verdienet hat mit dem rühmlichsten Namen der Lilie von Quito beehret zu werden; mit dem Oele der Liebe in ihrer Lampe zur Hochzeit einzugehen, und für

ihre Tugend, für den gekämpften Kampf, für die Innbrunst ihrer Liebe, unter dem Chore der reinsten Jungfrauen, in dem blühendsten Alter von 27 Jahren den vielfältigen Lohn zu empfangen.

Um also die Tugenden dieser klugen Jungfrau zu bestättigen, wurde nach strenger Untersuchung, die zuerst den 28sten May 1771, in dem Palaste des Kardinal Johann Franz Albani, Bischofes zu Ostia und Velletri war vorgenommen, dann den 24sten März 1772 in dem quirinalischen Palaste wieder erneuert worden; endlich die Generalkongregation in Gegenwart aller Kardinäle und Konsultoren, die sonst die Kongregation der Gebräuche ausmachen, in dem Vatikan vor unserm heiligsten Vater Pius VI. den 12ten März 1776 gehalten. Da nun aus sicheren vom Kanonikus Johann de Castillo vorgelegten Urkunden erhellte, daß das im Jahre 1766 nach Quito abgefertigte päbstliche Schreiben (litera ræmissoriales) zur Fortsetzung des apostolischen Prozesses, welchen zur schleunigeren Beförderung Clemens XIV. seligen Angedenkens hier in Rom ersetzen zu können, durch sein Dekret vom 8ten Dez 1769 gnädigst erlaubte, verloren gegangen; so waren die Stimmenführer, die es gar wohl einsahen, daß alle Tugenden in der Seele der Ehrwürdigen Marianna festen Sitz hatten, in gedachter Generalkongregation der einhelligen Meynung,

daß

daß es mit den theologischen, so, wie mit den Haupttugenden der Dienerinn Gottes so weit seine Richtigkeit habe, daß man zur Untersuchung dreyer Mirakel schreiten könne.

Allein Seine Heiligkeit wollten ihren Ausspruch zur möglichsten Reife kommen lassen, und dessen Kundmachung verschieben, bis Sie sich durch inständiges Gebeth Licht genug von oben herab erflehet hätten. Dem Gutachten also der Kardinäle und Konsultoren zufolge, haben Seine Heiligkeit den 19ten März, an welchem Tage das Fest des heiligen Joseph, Bräutigams der seligsten Jungfrau Maria, von der ganzen Kirche, und besonders in Amerika mit größter Andacht begangen wird, nach in eigener Person verrichtetem Meßopfer, in Gegenwart des Kardinal Johann Franz Albani, Bischofes zu Ostia und Velletri, Dechants des heiligen Kollegium, und Anwaltes dieses Prozesses, und des Kardinal Mario Marefoschi, Vorstehers der Kongregation der Gebräuche; wie auch des ehrwürdigen Pater Dominikus vom heiligen Petrus, Glaubensbeförderers, und des unterzeichneten Geheimschreibers erkläret, und verordnet: daß es mit den Tugenden der Ehrwürdigen Dienerinn Gottes Marianna von Jesu de Paredes im heroischen Grade in so ferne seine Richtigkeit habe, daß man weiter schreiten könne, nämlich zur Untersuchung dreyer Mirakel.

Dieses feyerliche, durch mich (unterzeichneten) verkündigte Dekret ist, auf Befehl seiner Heiligkeit, in das Archiv der gedachten Kongregation der heiligen Gebräuche geleget worden. Den 19ten März 1776.

M. Kardinal Marefoschi,
Vorsteher.

(L.S.)

M. Gallo, Geheimschreiber der Kongreg. der heil. Gebr.

Inhalt.

Inhalt.

Erstes Buch.

I. Kapitel.

Geburt und heilige Kindheit der Dienerinn Gottes. Seite 1

II. Kapitel.

Nachdem Marianna mit sechs Jahren das Licht der Vernunft erhalten hat, fängt sie ein heiliges Leben an. Gnaden, die sie von Gott in dieser Zeit erhalten. 16

III. Kapitel.

Marianna führet einen immer noch heiligern Lebenswandel, und erhält neue Gnaden vom Himmel. Da sie volle sieben Jahre erreichet hat, wird sie zu der heiligen Kommunion zugelassen, und gelobet die ewige Keuschheit. 38

IV. Kapitel.

Mit zehn Jahren erneuert Marianna das Gelübd der Keuschheit wieder, welches sie schon gemacht

gemacht hatte, und nimmt noch die übrigen einfachen Gelübde der Armuth und des Gehorsams auf sich. Zweymal versuchet sie von Hause zu entfliehen, um zur Bekehrung der Ungläubigen auszugehen, und um sich in einer Einöde zu verbergen. Seite 50

V. Kapitel.

Aus sonderbarer Eingebung Gottes entschließet sie sich, im eigenen Hause einsam zu leben. 62

VI. Kapitel.

Wunderbare Kasteyung und Buße Mariannens. 71

VII. Kapitel.

Sonderbare Bußarten, welche sie vorzüglich an den Freytagen ausgeübet hat. 90

VIII. Kapitel.

Aeußerste Strengheit, welche Marianna beobachtete, da sie zur Ruhe gieng. 100

IX. Kapitel.

Ihre verwunderliche Enthaltsamkeit, und ihr Fasten, das mit bloß natürlichen Kräften nicht auszustehen war. 107

X. Kapitel.

Heldenmüthige Ueberwindung im Abbruche des Trankes, auch als sie wassersüchtig war.

Voll=

Vollkommene Entfernung von allen weltlichen Gedanken und irdischen Dingen. Seite 129

Zweytes Buch.

I. Kapitel.

Heldenmäßigkeit ihres Glaubens und ihrer Hofnung auf Gott. 144

II. Kapitel.

Ihre heldenmäßige Liebe gegen Gott und den Nächsten. 160

III. Kapitel.

Von ihrer Andacht, vorzüglich zu Jesu Christo und der seligsten Jungfrau. 188

IV. Kapitel.

Von dem hohen Grade des Gebethes, zu welchem sie Gott gelangen ließ, und von der Trockenheit und Trostlosigkeit des Geistes, womit er sie prüfen wollte. Am Ende schicket er ihr einen sehr erfahrnen Gewissensrath zu, welcher sie tröstet. 205

V. Kapitel.

Von der pünktlichen Beobachtung der einfachen Gelübde, der Armuth, der Keuschheit, und des Gehorsams, welche die Dienerinn Gottes gethan hatte. 230

VI. Kapitel.

Von den natürlichen Gaben, womit der Herr Mariannam während ihres Lebens ausgezeichnet hat. Seite 249

VII. Kapitel.

Von dem kostbaren Tode der Dienerinn Gottes. 275

VIII. Kapitel.

Von außerordentlichen Dingen, die sich nach Mariannens Tod begeben haben, und von Gnaden, die man durch ihre Fürbitte erhalten hat. 306

IX. Kapitel.

Von dem, was in Beförderung des Seligsprechungprozesses der Dienerinn Gottes geschehen ist, bis auf die feyerliche päbstliche Erklärung ihrer heroischen Tugenden. 342

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Castillo, Juan del

Leben der Ehrwürdigen Jungfrau Marianna von Jesu de Paredes und Flores, von Quito in Amerika

Augsburg 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 9518
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236727-2
VD18 12118796-003